

Bei Petit & Schöne

# Chronik von Berlin oder Berlinische Merkwürdigkeiten

6. Band

1790

# Chronik von Berlin

oder

## Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Eine periodische Volkschrift.

---

Herausgegeben

von

Flanlaquatlapi.

Mit einem Titelfupfer.

---

Wahrheit zeuget immer Feinde:  
Heucheln niemahls echte Freunde.

---

Sechstes Bändchen.

---

---

Berlin 1790.

Bei Petit und Schöne.

# Chronik von Berlin,

oder

## Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

---

121 und 122tes Stück.

Berlin, den 6ten Februar. 1790.

---

Inhalt und Vorstellung der Oper Ulysses  
Rückkunft zur Penelope.

(Fortsetzung.)

(Man sehe 5. Band. Seite 369.)

Ersten Aufzuges fünfter Auftritte.

Königliches Zimmer im Innern des Schloß  
ses. Melanthe sucht Penelope zu einer Heirath  
zu bewegen. Diese aber gibt kein Gehör und sagt  
ihre Gründe.

Sechster Auftritt.

Zu ihnen kommen Eumeus und Ulysses.  
Letzterer als Hirte unter dem Namen Arnynt.  
Penelope schickt Melanthe weg und unterhält

sich von ihrem Ulysses. Amynt meldet ihr: daß er Ulysses in Creta selbst gesehen, beschreibt seine Kleidung, wird von Penelopes Treue überzeugt und versichert, daß, ihren Mann wieder zu sehen, noch nicht alle Hoffnung verloren sey.

### Siebenter Auftritt.

Melanthe erscheint abermahl. Ihr folgt ein Soldat von der Leibwache. Sie meldet der Königin, daß sie Eurimachus und Antiochus zu sprechen wünschten. Penelope äußert darüber ihr Mißvergnügen läßt sie indessen doch kommen. Der Soldat geht darauf ab, die Botschaft zu hinterbringen. Amynt beurlaubt sich von der Königin. Diese läßt es geschehen, doch sagt sie Eumeus ausdrücklich, daß Amynt ja bei ihm bleibe. Denn sie hätte noch mit ihm zu sprechen.

### Achter Auftritt.

Die Vorigen. Antinous und Eurimachus.

Eurimachus dringt auf Penelope wegen der Erwählung eines Gemahls. Antinous stellt ihr sogleich vor, daß er mit, als Ulysses Verwandter, der Nächste zu ihrem Herzen wäre. Penelope



versichert Antinous in einer Arie, daß sie wüßte, wer er selber noch ist und geht ab.

### Neunter Auftritt.

Eumachus, Antinous und Melanthe.

Melanthe tröstet Antinous, daß Penelope, weil ihm Ulysses Nahmen entfuhr, so betrübt geworden wäre. Antinous wundert sich in einer Arie über die Treue dieses Welbes und empfiehlt sich.

### Zehnter Auftritt.

Eurimachus und Melanthe. Im Hintergrunde, Ulysses als Amynt und horchend

Eurimachus sagt Melanthe, daß, wenn sie ihn liebe, so soll sie Penelope erforschen, ob sie wisse, daß man ihrem Sohne Telemach auslaure. Hätte sie schon Nachricht davon; so möchte sie ihm dieses ellends melden, damit doch Telemach's Tod vollzogen würde. Zugleich gibt er ihr Beweise seiner Liebe. Ulysses hört alles in der Entfernung an und geht alsdann ab. Melanthe eilt, den Auftrag bei Penelope auszurichten. Eurimachus aber lacht über Melanthes Leichtgläubigkeit und äußert: daß, so bald er nur von Penelope

melopes Liebe Ueberzeugung hätte, so gab er ihr sogleich den Laufpaß, singt eine Arie und geht ab.

### Elfter Auftritt.

Die Bühne verwandelt sich in einen prächtigen verzierten Säulengang, welcher vor Ulysses Schlosse liegt. Penelope will hier die Wahl eines neuen Gemahls vornehmen. Auf der einen Seite sieht man einen Thron, gegenüber Sitze für die Prinzen, welche sich um ihre Hand bewerben. Auf beiden Seiten des Thrones Sitze für die Großen des Reiches. Im Hintergrunde die Hauptstadt der Insel Ithaka.

Penelope, im feierlichen Aufzuge, vor ihr die Großen des Reiches, hinter ihr die Leibwache. Sie setzt sich auf den Thron. Die Leibwache stellt sich vornen an auf die Schaubühne in zwei Reihen; indessen die Großen des Reiches ihre Sitze einnehmen.

Nachdem erscheinen Antinous, Eurimachus und eine große Anzahl anderer fürstlichen Mitwerber, die Vornehmsten, Antinous und Eurimachus lassen durch ihre Diener,

reiche Gewänder, goldenes Geschirr und Edelgesteine vor sich tragen und diese nach damahliger Sitte der Königin zum Geschenke überreichen. Den ganzen Zug beschließt das Volk, welches im Hintergrunde bleibt.

Während, daß man der Königin die Geschenke überreicht, werden und jeder den ihm gehörigen Sitz einnimmt, erschallt ein Chor der Großen, der Freier und des Volkes.

Penelope kämpft mit sich selbst, was sie thun, wem sie ihre Hand geben soll? Endlich erklärt sie, daß sie dem würdigsten die Hand biete. Indem erschallt inwendig Eumeus Stimme. Die Freier stehen darauf alle auf.

### Zwölfter Auftritt.

#### Vorigen.

Eumeus drängt sich mit Gewalt durch die Wachen und meldet der Königin die Ankunft ihres Sohnes Telemachs. Antinous und Eurimachus werden bestürzt. Indem erscheint Telemach. Die Soldaten stellen sich, wo er herkömmt, in zwei Reihen. Die Freier stellen sich gegenüber, ausgenommen Antinous und Eurimachus.

Welche sind höchst erstaunt, bezeigen ihre Achtung und sprechen leise unter sich.

### Dreizehnter Auftritt.

Telemach. Die Vorigen.

Mutter und Sohn freuen sich herzlich. Die Großen und das Volk stimmen ein Jubel-Chor an. Penelope erklärt: Da es jetzt an einem Herrscher des Reiches fehle, so schmücke des Vaters königliche Krone den Sohn. Antinous versetzte dazwischen: daß dieses Ulysses Wille nicht wäre, sondern wenn er von dem Zuge nach Ithum nicht wieder zurückkehre, sie alsdann einen andern Gatten wählen sollte. Es sey; versetzte Penelope. Derjenige, welcher Ulysses an körperlicher Stärke am nächsten kommt, wer sie und nicht des Thrones willen liebe, der lasse sich mit Ulysses eigenem Bogen, welchen sie als wahres Heiligthum aufbewahrt hätte, in einen Wettstreit ein. Der Sieger erhalte ihre Hand zum Lohne. Eumeus freut sich darüber und äußert für sich: daß er schwören wollte; kein einziger könne Ulysses Bogen spannen. Telemach erwiedert, daß auch er sein Heil im Wettstreite versuchen will: denn wenn man

durch Bogen und Pfeil eine Gattinn zu bekommen strebet, so wollte er ebenfalls sie mit Bogen und Pfeile zu behalten streben, singt noch eine Arie und eilt ab. Eumens mit einigen Soldaten von der Leibwache folgt. Die andern stehen alle auf und die Versammlung hat ein Ende.

#### Vierzehnter Auftritt.

Penelope, Antinous, Eurimachus und Leibwache,

Antinous meldet der Königin, daß er zu dem Wettstreite bereit wäre: doch, wenn Telemach die Nethesgesetze feierlich beschwören soll, so hätte er als nächster Prinz des Geblütes das Vorrecht, die Opferschale, welche bei dem Eidschwure im Tempel geleert werden muß, zu füllen. Penelope räumt dieses ein, Eurimachus riecht den Braten und empfiehlt sich,

#### Fünfzehnter Auftritt.

Penelope. Antinous. Ulysses als Hirte Amynt.

Indem Antinous abgehen will, sieht er Ulysses hereintreten, kehrt deswegen um, fragt ihn, wer er wäre? Zum herrschen, antwortete Ulysses,

durch die Geburt bestimmt, allein durch das Unglück ein Spiel des Zufalls. Einst reich, jetzt ein Bettler. Antinous droht, nicht näher zu kommen. Penelope aber erwiedert: daß sie diesen Hirten kenne. Er Antiochus sollte sich nur mit der eiteln Hoffnung, von ihr geliebt zu seyn, nicht länger mehr nähren. Er möchte in sich gehen und erkennen: daß sie ihn nur mit Verachtung bestrafe. Hier geht das Trio an. Antiochus singt von verschmähter Liebe und Rache. Ulysses nimmt alle Verstellung zu Hülfe. Penelope bleibt bei der Verachtung. So endigt sich dieses Trio und gehen alsdann ab.

### Erstes Ballett.

Kammer im Innern des Schlosses. Von den Fürsten, welche um Penelope's Hand werben erscheinen Amphinomus (Herr Andriani) Visandier, (Herr Victor) Euridamant (Herr Schubert) und Demoptolem, (Herr Silani); mit eben so viel Hofdamen, welches die Mesdames Meroni, Desplaces Trial, Lauchery, Neubauer und Schubert waren. Aus ihrer Pantomime merkt man, daß sie mit einander in Liebes-

verständniſſen ſtehen. Darauf verwandelt ſich die Schaubühne in einen großen Saal. In der Mitte ſieht man eine gedeckte Tafel, auf beiden Seiten beſetzte Schenktische, an der Tafel Freier und Hofdamen der Penelope. Mehrere Freier ſtehen im Saale. Ferner Sänger und Muſici. Ein Freudenchor wird angeſtimmt. Nach deſſen Ende ſtehen die Sitzenden auf. Sogleich wird der Tiſch mit frſchen Spelſen beſetzt. Diejenige Freier, welche während, daß jene an dem Tiſche ſaßen, ſangen, ſetzen ſich alsdanti zum Eſſen nieder. Bald nachher kommen Amphinomus, Piſander, Euridamant und Demoptolem mit ihren Favoritinnen und fordern die Sitzenden zum Tanzen auf. Dieſes geſchieht. Mit dem Ballette wird der erſte Aufzug beſchloſſen.

## Zweiter Aufzug.

### Erſter Auftritt.

Offener Säulengang im Ulyſſes Schloſſe. Penelope geht eilfertig mit großer Unruhe, als ob ſie vor Ulyſſes fliehen wollte. Melanthe folgt. Ulyſſes als Amynt geht betreten nach. Penelope iſt gleichſam über die Erzäh-

lung, welche ihr Amynt von Ulyſſes gemacht, außer ſich. Amynt aber tröſtet ſie wieder, daß Ulyſſes noch lebe. Nach weiterem Erzählen hält ſie ihn doch für todt, ſingt in dieſer Lage eine Arie und entfernt ſich.

### Zweiter Auftritt

Melanthe und Ulyſſes.

Melanthe fragt, woher es komme, daß er ſo vieles von Ulyſſes wiſſe. Amynt weicht dieſer Frage aus und geht.

(Die Fortſetzung folgt.)

### Elantlaquatlapatli's Zeitung.

Arme Sünder-Liedlein und andre Wiſche  
3 und 6 Pfennige Autoren.

(Beſchluß.)

(Man ſehe 118 und 119. Stück Seite 348.)

11) Der durch geiſtliche Seelſorger bekehrte Chriſtian Lenz 2c. Mit einem Holzschnitte, welcher die Ausſicht der obern Seite des Schlußfenſtles, wo man gerade die Hausvogtei ſieht, vorſtellt. Unter der Thüre ſteht Lenz, welcher nach dem Schinder-Karren gebracht wird. Auf beiden



Selten des Plazes befindet sich das Militair. — Darauf folgt Lenz an die Christen in Prosa. Diese schließt mit einigen Reimleins.

12) Bußlied des Delinquenten Mörder und Posträuber Lenz, nach der Melodie. Ich armer Mensch, ich armer Sünder, von ihm selbst gesungen im Gefängniß. Auf der zweiten Seite eben ihn in dem Gefängnisse geduldig sitzend. Ebendasselbe Bußlied ohne Holzschnitt.

Vor Erscheinung dieses Bußliedes schickte der Buchdrucker Bergemann an Tlantlaquatlapatli ein Billett und äußerte in diesem. Daß in der Berlinschen Chronic beinahe ebendasselbe Lied Lenzens herauskömmt, wenigstens den Gedanken nach, als wie er drucke. Er hätte daher, ihn nicht in Verdacht zu haben, als ob er eine Defraudation gemacht haben sollte. Denn dazu wäre ihm seine Ehrlichkeit zu lieb, über dem sey dieses Bußlied schon unter der Presse gewesen, als er von der Herausgabe der Chronic Nachricht erhalten. —

Bei dieser Gelegenheit dankt Tlantlaquatlapatli dem Buchdrucker Bergemann für seine Ehrlichkeit und versichert ihm, daß er gar keine Entschuldigung nöthig gehabt hätte. Denn jeder

vernünftige Leser wird von selbst eingesehen haben, daß zwischen seinem unter der Presse heraus gekommenen Bußliede: So folgt nun auf die Lasterthaten 2c., nach der Mel. Ich armer Mensch, ich armer Sünder 2c., und dem Befehrungsliede: Wie schrecklich sind nicht meine Sünden, nach der Mel. Wer nur den lieben Gott läßt walten 2c. welches in dem 11ten Stück der Chronik von Berlin eingerückt wurde, noch ein beträchtlicher Unterschied ist.

13) Die Hinrichtung und wohlverdiente Bestrafung des Christian Lenz, auch dessen genaue Lebensbeschreibung u. s. w. Voran ein Holzschnitt, auf welchem Lenz seinem Tode entgegen geht. Zuletzt sieht man ihn auf dem Rabenstein rädern, das darin vorkommende Bußlied geht nach der Mel. Herr, ich habe mißgehandelt.

14) Abschied des Fleischermeisters Amelung aus Naun an Christian Lenz in seinem Gefängnisse auf der Hausvoigtei am Donnerstag den 14ten Januar 1790. Von einem Zuhörer niedergeschrieben und zum Druck befördert.

15) Genau und ausführliche Beschreibung von der Hinausführung und der Hinrichtung etc. Mit einem Bilde, Christian Lenz an die Zuschauer bei seiner Hinrichtung: nach der Melodie: Herr ich habe mißgehandelt. Auf dem Titelblatte sieht man Lenz auf dem Schindarren fahren.

16) Getreue Beschreibung, wie die Hinrichtung Christian Lenz in Berlin geschehen u. s. w. Genau bemerkt und aufgeschrieben von einigen Begleitern, welche auf dem Rabenstein bei der Execution gegenwärtig gewesen. Auf der letzten Seite eine Holz-Abbildung, wie Lenz gerädert wird.

17) Des Posträubers und Mörders Christian Lenz wahrhafte Lebensbeschreibung, Gefangennehmung und trauriges Ende. Mit der Abbildung, wie Lenz in Schönebeck von dem Scharfschützen Zimmermann eingehohlet ist. Hintendran noch ein Warnungs-Liedlein.

18) Gespräch im Reiche der Todten zwischen Christian Lenz, welcher in Berlin am 19ten Januar 1790 von unten auf gerädert worden und Johann Weiße, welcher in Spandau am 29 Decz

1789. von oben herunter gerädert wurde. Ist gleichen der Wer unschuldig umgebrachten Seele welche sich in der andern Welt begegnen. Zur lehrreichen Erbauung. Berlin, 1790. Der Titel dieser Broschüre ist gut, aber die Ausführung heilich schlecht und unter aller Critik.

Num. 1 und 2 kosteten zwei, Num 3 ein Gilschen, die übrigen 15 aber 6 Pfennige. Ein Schock Mädchen und Jungen wanderten Straße auf, Straße ab und liefen oft einem so lange nach, bis man etwas von den Wilschen kaufte. Auf den Brücken und an mehreren Orten zogen sie eine Schnur und hesteten ihre Waaren an. 10 bis 12 Tage nach der Hinrichtung dauerte dieser Armer, Sünder, Handel fort. — Gegen das Ende machten diese 6 Pfennige Verkäufer es wie die Buchhändler: bekanntlich setzen sie, noch einen größeren Nutzen zu bekommen, den Preis auf die Hälfte wenigstens herunter. Eben dieses thaten die Mädchen und Jungen auch und verkauften ihre Wilsche für einen Dreier.

Aus diesen 18 Nummern können die Auswärtigen sehen; wie stark sich die Speculationen so gar auf die armen Sünder erstrecken. Wenn nur bald

bald wieder ein so armer Sünder käme, sagte ein Mädchen zu dem andern, dann könnten wir doch wieder etwas verdienen! — Ja, ja, versetzte das andere: Es hat sich etwas mit den Armen sündern! — Wenn nicht so viele nach Spandau kämen! — Das nächstemahl noch ein paar Bilderchen und andere Schriften.

### Die Friedliebenden Schwiegermütter. Zimmermeister Steinmeier.

In Danzig lebte ein Zimmermann. Dieser zeugte einen Sohn, welcher ebenfalls seine Profession erlernte. Nachher wollte sich dieser junge Mensch etwas versuchen, reiste da und dorthin, kam endlich nach Berlin, und ließ sich in Friedrichsfeld (ein Dorf, etwa eine Meile von Berlin) häuslich nieder. Er nährte sich als ein ehrlicher Mann, zog darauf nach Berlin, kaufte ein Häuschen und lebte mit Weibe und Kindern nach seiner Art sehr glücklich. Da während dieser Zeit sein Vater gestorben war und eine arme Wittwe zurückgelassen hatte; so dachte der Mann zugleich an die Pflicht als Sohn. Zu dem Ende ließ er seine alte Mutter, von Danzig kommen. Die

Mutter seiner Frau, folglich die Schwiegermutter, lebte auch noch und war bei ihm. Für diese beide alte Personen baute er ein eigenes Stübchen in den Hof hinaus, und ließ sie zusammen wohnen. Er wartete ihrer, in so fern es die Geschäfte erlaubten. Seine Frau aber, ob sie gleich selbst schwächlich und kränklich ist, pflegte sie mit größten Freuden und ließ ihnen niemahls an etwas mangeln. Die beiden Schwiegermütter hingegen lebten miteinander auf das Friedliebendste. Zank und Streit kannten sie nicht. Die Beschwerden des Alters suchten sie mit Einigkeit und Gesüßsamkeit zu überwinden. Die Mutter der Frau fing an, immer zu kränkeln und klagte sehr über Licht, Schmerzen. Die andere Schwiegermutter hingegen war nicht nur für ihr Alter noch munter und thätig; sondern wartete auch der Kranke auf, tröstete, ermahnte sie zur Geduld und stand ihr mit der größten Bereitwilligkeit bei. Auf einmal legte sich die gesunde Schwiegermutter hin, starb bald darauf den 29sten October 1789 an einer Entkräftung in dem 78sten Jahre ihres Alters und wurde den 31sten October auf dem Kirchhofe vor dem Hallischen Thore auf die anständigste Art be-

graben. Die Kranke kann bis auf diese Stunde nicht ihre alte Freundin vergessen, allenthalben vermißt sie dieselbe und sehnt sich auch ihr in dem Tode Gesellschaft zu leisten.

Wisset ihr auch liebe Berliner, wer dieser rechtschaffene Mann und Schwiegersohn ist und wo er wohnt? — Er heißet: Carl Christoph Steinmeier, ist Zimmermeister und wohnt in der Friedrichs-Straße nicht weit von dem Hallischen Thore.

Ehre Vater und Mutter mit der That, mit Worten und Geduld, auf daß ihr Segen über dich komme, schrieb Jesus Sirach in dem 2ten Capitel Vers 9 und 10. Wohl dir braver Mann! Der Aeltern Segen wird dich begleiten! Denn du thatest, was du konntest. Deine Kinder werden dich lieben, werden dir gehorsam seyn, denn du selbst wardest es!

O wie herzlich freut sich Tlantlaquatlapatli, wie voll angenehmer Empfindungen ist sein Herz, wenn er einmahl in dem Stande ist, einen so liebenswürdigen Gegenstand zu zeichnen! Dieses kleine Familien-Gemälde gehört nur unter die Bürgerlichen, aber wahrlich beschämt es so manches großes Haus. Es gibt einen herrlichen Wervels;

daß Schwieger: Aeltern und Kinder, so bald sie wollen, auf das Friedsamste beisammen wohnen, leben und sterben können. Freilich müssen alsdann alle Theile das Ihrige gleich beitragen. Denn wenn die Schwiegermütter immer Recht behalten und die Schwiegertochter ebendasselbe behaupten will, so dauert der Hauskrieg bis an den Tod. Manche Familie wird dieses Tlantlaquatlapatli ohne Betheurnug ganz gewiß glauben.

### Parterre - Billette - Händler vor dem Opern Hause.

Mehrmahls bemerkte man einen Juden vor dem Opern: Hause, welcher Parterre: Billette für 3 und 4 Groschen verkaufte. Als ihn einer fragte, wo er sie her hätte? antwortete er: von dem Baron! — Bekömmst er von diesem Herrn so viele Billette? — Ja, wenn ich auch 100 Stücke begehrte, so kriegen ich sie gewiß. — Man wird dieses dem Herrn Cammerherrn von der Reck anzeigen — Thun sie das, erwiederte trohig der Jude. Nu, kaufen sie mich ein Billett ab. Kommen sie mit, fragen sie den Castellan und den Unterofficier Clerg, ob ich nicht diese



Billette von dem Baron habe? — Man machte Miene mitzugehen, der Jude hingegen allerlei Seitensprünge. Indessen kam ein Wagen. Schnell sprang er vor und rief Platz da! Da die Personen ausgestiegen waren, so fragte er, ob sie keinen Parassol hätten? Er wollte alles aufheben! Er wäre der Opern-Jude und bei dem Castellan anzutreffen! — Natürlich lief dieses Anerbieten auf einen gewissen Eigennutz hinaus, denn ohne Blergeld nahm er doch nichts in Verwahrung. Einen anderen Juden, welcher in die Opera gehen wollte, fragte man: was der Opern Billett Händler für ein Mensch sey? — Er sey aus Pohlen und hieß M. J. war die Antwort. Zugleich rühme er sich: Er kleide sich in der Wohnung des Baron's zur Redouten, Zelten an. Wirklich wäre er bei allen Redouten gegenwärtig gewesen, und zwar einmahl als ein Türk. Da ihn deswegen einige Masken gefoppt hätten, so wäre er so dreist gewesen, Grobheiten auszustossen. Dann käme noch der Umstand hinzu, daß er das böse Wesen in dem höchsten Grade bekäme. Er (der erzählende Jude) hätte ihn leider zu Frankfurth an der Oder in der Sommermesse wohl zomahl nicht welt

von der Schmalz-Gasse herumwälzen sehen. Auch versichert man, hätte er sich oft deswegen so betragen, weil er von seinem Gläubiger (den hiesigen Kaufmann Engel) ein rückständiges Capital, welches in die hunderte ging, abzubezahlen erinnert worden sey. Der brave Engel schenkte ihm das Capital und ließ ihn laufen. Dummehro suche er bei andern wieder so etwas anzuspinnen. Sogar rühmt er. Er könne bei dem Herrn Baron von der Reck in sein Cabinett wie in sein Zimmer gehen. Verdient eine solche unverschämte Großsprecheri keine Ahndung?

### Vier verliebte Kobolde im Keller.

Hinter dem Nicolaischen Kirchhofe ist bekanntlich eine weis Zeug-Rolle anzutreffen. Zwei Dienstmädchen, welche bei einem Musicus dienen; ließen sich von dem Besitzer der Rolle, welcher ein Bierstabagist war, den Schlüssel zu dem Keller, in dem sich die Rolle befand, geben. Sie gingen hinunter und fingen zu rollen an. Einer von des Wirths Gästen hatte bemerkt: daß sich ein Schlächter und ein Schneider-Bursche in den Keller begaben. Der Wirth roch den Braten auch. Halt,

sagte er, wir wollen ein Späßchen machen, welches uns alle belustigen soll. Du Weib, bleibst indessen oben, sie aber meine Herren folgen mir, Jetzt führte der Wirth seine Gäste und zwar so leise als möglich in einen Keller, welcher an dem sogenannten Roll-Keller stieß. In jenem füllte er gemeiniglich das Bier ein, zugleich waren verschiedene Oeffnungen dergestalt angebracht, daß man alles in den Roll-Keller ohne selbst gesehen zu werden, bemerken konnte. Raun waren der Wirth und die Gäste an Ort und Stelle so hörten sie ungefähr folgendes Gespräch:

Erstes Mädchen. (zum Schlächter) Aber Frischchen, du bist mich gar nicht mehr so recht jut. Sieh, ich wartete gestern hier drüben beim LeichensteIn in die schlabberigen Bitterung so lange und du kamst nicht.

Schlächter. Ja, ich wäre wohl kommen, hätten wir nicht Wurst machen müssen! Aber halt! Heute Abend mache ich's wieder jut. Wir gehen in der Königsstraße im Punsch-Laden und trinken uns dick und bick!

Schneider. Ja, recht! Wo mans Glas für 5 Dreier kriegen thut. Wir gehen noch mit.

Erstes Mädchen. Gib mich ein Küßchen drauf, Frißchen. — Nun würde geküßt und fortgeklatsch: endlich erfolgte eine Stille! — — —

Nun Kinder, sagte der Wirth leise zu seinen Gästen. Hier hat jeder einen Trichter und ruft durch die Oeffnungen, du sollst nicht begehren deines Nächsten Magd! Der Wirth nahm selbst einen großen Trichter und nun ging es los. Die Verliebten, welche in dem Begriffe waren, ein kleines Amoroso anzustimmen, kamen durch diese gedämpfte Töne auf einmal vor Schreck ganz aus dem Tacte. Ach herr je, rief der Schlächter, Herr je, was ist das? Ach, Frißchen, rief das erschrockene Mädchen und hielt sich an ihn so fest als möglich, wenn es nur, Gott sey bei mir! (Hier fing man wieder zu blasen an) — Hu hu! — kein Kobold ist?

Der Wirth rief: Kobold ist da! Kobold kömmt an! Jetzt blieben die Verliebten nicht mehr länger. Ellends liefen sie heraus und in des Wirths Zimmer. Was Wetter schrie ein Mädchen, was ist das in ihrer Rolle? Es spukt ja am hellen Tage!

Wirthinn. I, den Donner auch! In meinem Hause geht es mit rechten Dingen zu. Nur

kamen der Wirth und die Gäste mit ihren Trichtern und lachten außerordentlich.

Die Mädchen merkten, daß sie belauscht waren, bezahlten das Roll Geld, nahmen ihr weißes Zeug, welches noch nicht halb gerollt war und liefen wieder zu ihrem Musicus.

Das Frischchen und der arme Schneider! Wie werden diese nicht gelaufen seyn!

## Der jüdische Eheprocurator und beglaubter Notarius.

Sendschreiben an den Herausgeber.

In dem 118 und 119ten Stück, Seite 354 und 355 schloß ich mit dem jüdischen Notar oder sogenannten Eheprocurator und zwar nach der Sage des klein polnischen Juden Schächters: der Klepper und der Notar stünden ihm bei und lehnten alle Ungelegenheiten, welche durch die Aeltesten entstehen könnten, ab.

Auf alle Fälle bleibt der Verdacht übrig: warum das jüdische Mädchen so schnell bei Seite gebracht wurde? — Auffallend ist es, daß der Eheprocurator mit in das Spiel kommt und sein sonst

so ehrliches Ansehen dadurch geschmälert wird. Der  
 Regel nach mußte sich dieser Mann in nichts als  
 solche Gegenstände mischen, welche sein Amt hei-  
 schen. In der That bleibt mir es sehr unbegreif-  
 lich, daß ein Mann solcher Art, welcher nur auf  
 Trauscheine, Ehecontracte, Testamente Rücksicht  
 nehmen sollte, dadurch seinen Credit so auf das  
 Spiel setzte. Selbst ein Aeltester würde es zu ver-  
 antworten haben: ein Juden-Mädchen, welches  
 etwas anhängig macht, sogleich aus der Stadt zu  
 transportiren. Wie vielmehr also ein Eheprocurator,  
 der (wenn es ja wahr ist) nur aus unterstütz-  
 zender Nachsicht handeln mußte. Da das Juden-  
 Mädchen bei dem Gerichten einkommen wollte, die-  
 ses aber hintertreiben und das nothleidende Ge-  
 schöpf Knall und Fall weiter bringen lassen, ist das  
 nicht offenbare Gewalt in den Rechten. Aber war-  
 um geschah es? — Dem Klein P. Juden-Schäch-  
 zer zu gefallen: damit sich dieser mehr brüsten und  
 obendrein in seiner Einbildung Gerichte und Vor-  
 gesetzte nach polnischer Juden Art auslachen kann.  
 Zeigte er dieses nicht schon bei Gelegenheit, da ihm  
 das Rabbiner-Gericht den Executor Jesajas Can-  
 zer, sich einzustellen schickte, er aber einen Durch-

fall zum Vorwande machte, ob er gleich so munter und frisch wie ein Fischehen in der Spree war.

Was für Aprill-Sitzungen müssen nicht die Rabbiner gehalten haben, weil sie nicht exacter handelten. Kaum hörte das Mädchen von dem Executor und des Schächters Vorwand, so schrie es laut: Ich bin unterdrückt! der Klepper zählt mir jede Minute und niemand achtet auf mich Was für ein Papanzes Gericht! Leicht hätten sie doch auf ein wenig Papier schreiben können, daß mir der Klepper wenigstens bis nach ausgemachter Sache, nichts anhaben soll. —

Bei der 2ten Sitzung hätte doch die Sache genauer untersucht werden können, warum unterblieb es auch diesemahl? Offenbar haben sie wider das Gesetz gehandelt. Dieses heisset in dem alten Testamente: Man darf nicht partheiisch handeln! Warum achtet man denn auf diese Sache so wenig? Vielleicht weil sie ein armes Mädchen betraf, oder dem Schächter mit seiner Pudelmütze und Hüll-Rocke zu gefallen die Schoos Sünden nicht zu entdecken? Gewiß, ist dieses nach den jüdischen Ritten nicht gehandelt und verfehlt die

so welse Vorschrift des Königl. Preussischen Cammergerichtes ganz.

Als der Schächter das Juden-Mädchen arrestiren ließ, so sagten einige Pohnische Juden zu ihm: Er sollte sich doch als Klein Pohnischer Jude nicht solche Freiheit nehmen. Rame des Mädchens Vater aus Frankfurt an der Oder, so würde er gewiß dabei nicht gleichgültig bleiben. — Laß er ihn ja oder nicht gleichgültig seyn, erwiederte der Ochsen Polacke. Ich kriege ihn beim Krips und schicke Bären, Löwen und Wulfe übern Hals.

Wer wären denn diese Löwen, Bären und Wölfe? Etwa der Monaths-Commissarius, der Eheprocurator, oder der Klepper? — Der erste kann aus Unbedachtsamkeit handeln, der zweite aus Nachsicht, der dritte aus Eigennuß. Denn er schrieb ein Attest und bezeugte in demselben, daß sich das Mädchen ehrlich und redlich aufgeführt habe.

Bei solchen Umständen hätte ja können das Mädchen alle Klepper in Teutschland verlachen, und mit diesem Atteste den Schächter anklagen. Allein es war unterdrückt genug, sich am Gängel



bande des Kleppers leiten zu lassen. Indessen wars ihm gar wohl bekannt, daß der Eheprocurator das Seinige zu der Verfolgung beitrug; daß der Schächter unaufhörlich dem Notar wegen der Beiseitebringung des Mädchens über dem Halse lag. Und worin bestand denn seine Furcht? — Erwa daß die Aeltesten alles genau untersucht hätten und der Klepper und Consorten dadurch bestraft worden wären.

Wie wenig sicher ist er jetzt, ob das nicht noch geschieht. Die Aeltesten denken zu brav und können solche Unterdrückung unmöglich gleichgültig ansehen. Leicht könnten sie den Aufenthalt des Mädchens ausspähen und den Klein P. J. Schächter dazu zwingen, Genugthuung wegen des verlohrnen Dienstes, der Reisekosten und Blamirung zu verschaffen. Von Seiten der Aeltesten würde dieses sehr brav seyn, wenn sie die Sache genau untersuchten und darnach handelten. Sollten sie aber wider Vermuthen es noch nicht thun, so ist der Schächter doch noch nicht so sicher, als er vielleicht glauben mag. Zwanzig bis fünf und zwanzig Meilen ungefähr soll sich das Mädchen

von hier aufhalten. Leicht könnte ihnen ein Rechtschaffener eine schriftliche Annahme melden, es zur Herreise aufmuntern, wodurch es gewiß seinem Zwecke näher kommen wird. Heilig können wir indessen dem so unrecht verfolgten Mädchen melden: daß es vor dem Klepper, um so mehr, da es ein von ihm selbst geschriebenes Attest hat, ganz sicher seyn soll. Wahrscheinlich dürfte der Klepper alsdann nicht mehr so gravitatisch mit in den Seiten gestemmtten Händen zu dem Mädchen gleichsam wüthend sagen. Was! Was? Du! Du! Du willst den Schächter verklagen? Wer bist du denn? Du? (Dieses sprach er bekanntlich zu dem Mädchen, als es den Schächter bei den Stadtgerichten anklagen wollte und dem Klepper die Supplic zeigte.) Alles dieses hätte jetzt das Mädchen nicht mehr zu befürchten. Denn nicht nur hat es die Atteste der Hertschaft und des Kleppers, sondern auch die Gerichts-Acten sprechen ganz für das Mädchen. Und was die beiden Haupt-Personen in diesem Drama betrifft, den Klein-Pohlischen Juden-Schächter und seine Herzallerliebste Ransell aus Sachsen — i, nu! Das härteste Fleisch wird, wenn man es langsam und anhaltend

focht, doch nach und nach weich. Omnia vincit amor!!! Nicht so mein lieber Herr Tlantlaquatlapatli.

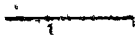
Ihr eigener Freund

J. D. Anonimus.

### Antwort.

Freilich wohl! Allein dadurch kommt man zu dem Haupt-Zwecke nicht. Die Aeltesten müssen sich dieser Sache annehmen. Geht es nicht, wie es gehen soll, so muß man es dem Polizei-Directorio anzeigen. Dieses wird ganz gewiß mit dem Klepper und Consorten ein Wörtchen im Ernste sprechen. — Wäre der Aufenthalt des Mädchens nicht zu bestimmen? Dieses muß auf alle Fälle wieder kommen und wegen des erlittenen Unrechtes Genugthuung erhalten.

Tlantlaquatlapatli.



## Erklärung.

Die Wünsche wegen der magnetischen Wunderkraft, oder der ganzen Welt zum Troste doch ein Arzt, vorzüglich auch wegen Reinwald's Wunderstäbchen, welches er so schicklich in seinen Händen lenkt, sollen laut des Briefes von den 3ten Februar, zu seiner Zeit erfüllt werden. Auch wird sich Tlantlaquatlapatli bemühen, sich dieser Aufforderung nach Kräften würdig zu machen. —

---

Das angezeigte Titel: Kupfer zu dem 6ten Bändchen folgt nach.

---

# Chronik von Berlin,

oder

## Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

---

123 und 124tes Stück.

Berlin, den 13. Februar. 1790.

---

Inhalt und Vorstellung der Oper Ulysses.  
Rückkunft zur Penelope.

(Fortsetzung.)

(Man sehe 121 u. 122. St. S. 384.)

Zweiten Aufzuges dritter Auftritt.  
Melanthe allein.

Melanthe kämpft mit sich selbst und weiß nicht,  
ob sie lieben oder nicht lieben soll, singt eine Arie  
und eilt ab.

Vierter Auftritt.

Königlicher Schloßgarten. Ulysses als  
Amynt, ihm folgt Telemach: dieser denkt über  
sein Schicksal nach. Ulysses fragt ihn deswegen

und gibt sich endlich zu erkennen, daß er sein Vater wäre: Telemach freut sich darüber von Herzen und erhält den Rath: daß er, seinen Schwur los zu werden, sich zum Wettstreite mit dem Bogen melden wolle. Dieses würde ihm wohl verweigert werden. Er, Telemach, müßte dieses durchsetzen. Auf diese Art gewannen sie Zeit. Nähere sich die Nacht, so wäre alles gewonnen, Denn in dieser wäre die Rache von den Göttern bestimmt. Beide beginnen ein Duett und rüsten sich alsdann zum Kampfe.

#### Fünfter Auftritt.

Eine prächtig verzierte Halle im Pallaste, wo die Crönung des Telemach's vorgenommen werden soll. In der Mitte das Bild des Sonnen-Gottes. Vor diesem steht ein brennender Altar. Antinous setzt die eben angefüllte Opfer-Schale auf den Altar. Eurimachus kommt dazu. Jener erzählt diesem, daß der Trank vergiftet wäre.

#### Sechster Auftritt.

Penelope, vor ihr her die Leibwache, hinter ihr die Großen des Reiches und Volk.

Von der entgegengesetzten Seite erscheinen die Fürsten als Freiwerber. Diese stellen sich auf die Seite, wo Antinous und Eurimachus stehen, die Großen des Reiches gegenüber, die Leibwache im Hintergrunde. Während des königlichen Zuges ertönt ein Chor. Nach diesen erscheinen Telemach und Ulysses als Hirte mit Leibwache. Antinous will ihm dieses nicht gestatten. Telemach versetzte: daß man, weil der Hirte mit ihm käme, nichts weiter einwenden würde. Man läßt alles geschehen. Penelope fordert ihren Sohn auf, sich dem Altare zu nähern und aus der Opfer-Schale zu trinken. Antinous setzt sie auf ein Gestell und gibt sie einem der Großen des Reiches. Dieser bringt sie Telemach. Ein Chor wird abermahls angestimmt. Eurimachus u. s. w. vermuthen, daß er alles austrinke. Telemach aber hält es jetzt für die beste Zeit, des Vaters Anschlag auszuführen. Er wolle, fuhr er fort, die Krone annehmen, allein der Hirte versicherte, daß er seinen Vater gesprochen hätte. Wenn er nun noch lebe? Alle Zweifel zu verdrängen, befrage man das Orakel: erklärt dieses den Vater für todt, so nehm er morgen Szepter und Krone an. Anti-

nous bringt in Telemach, aus der Schale zu trinken. Dieser aber besteht darauf: verkündige der Götterspruch, daß der Vater noch lebe, so sollen die Freier sogleich das Reich verlassen. Er aber, Antinous, soll zuerst als Führer aus der Schale trinken und sich zu dem heiligen Eidschwure verpflichten. Antionus erschrickt. Ulysses behauptet: daß, wenn er noch länger zögere, die Schale vergiftet wäre. Antinous entschuldigt sich: da er nicht als König geschworen hätte, so könnte er ihm auch noch keine Befehle geben. — Statt zu trinken, gießt er die Schale vor Telemach aus. Ulysses versichert der Königin, daß der Opferswein vergiftet gewesen sey: bittet singend der Königin wegen seines Eifers um Verzeihung und geht ab.

### Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne Ulysses.

Eurimachus hält Ulysses für wahnsinnig. Penelope will nichts wissen, sondern versichert, daß, wenn er an der Vergiftung Theil hätte, so sollte er mit allen Gehülfen dafür büßen. — Eurimachus will sich weis brennen. Telemach hört



ihn aber nicht. Dieses nimmt Eurimachus in einer Arie sehr übel und geht.

### Achter Auftritt.

Vorigen ohne Eurimachus.

Penelope bittet zuerst die Großen des Reiches, auf Antinous und Eurimachus Schritte Achtung zu geben. Doch besinnt sie sich wieder und befürchtet, wenn es geschähe, ihren Sohn dadurch in größerer Gefahr zu stürzen. In dieser Unentschlossenheit singt sie eine Arie und geht mit den Großen des Reiches ab.

### Neunter Auftritt.

Telemach allein.

Telemach hat mit seiner Mutter Zustande Mitleiden, will selbst die Frevler zum Geständnisse bringen und erinnert sich auf einmahl an ein Blatt, welches ihm der Vater zu bestellen gegeben hatte. Indem kömmt der Herold Medont. Telemach gibt ihm sogleich dieses Blatt und einen Schlüssel mit dem Auftrage, daß er alles dem Hirten Siloezius bringen möchte. Der Schlüssel schloß eine schon lange nicht mehr gebrauchte Pforte auf. In dem Thurme schmachte Antonoe, ein braves Weib,

in dem Kerker, weil sie nicht hätte Amphimedonts Buhlerin werden wollen. Der Hirt sollte sogleich thun, was dieses Blatt sage: Antonoe zu befreien und sie in das Schloß zu bringen. Der Herold geht ab. Telemach beschließt, seinen Vater aufzusuchen, singt eine muthvolle Arie und eilt ab.

### Zweites Ballett.

Nach heroisch = pantomimischer Art.

Ländliche Wohnung des Hirten Siloezius.

Siloezius, ein Hirt, welcher Ulysses treu geblieben war (Herr Victor) und sein Weib Licoris (Madame Desplaces Trial) sind mit andern Schäfern und Schäferinnen beisammen und in dem Begriffe zu ihren bestimmten Geschäften auf das Feld zu gehen. In diesem Augenblicke erscheint der Herold Medont und bringet Siloezius den von Telemach erhaltenen Zettel und Schlüssel. Dieser liest, bezeuget die größte Freude über den Inhalt und verspricht alles sogleich zu befolgen. Der Herold geht ab. Licoris wünscht zu wissen, was in diesem Zettel steht. Siloezius ruft die Schäfer zurück, befiehlt ihnen sich zu bewaffnen alsdann wieder zu ihm zu kommen. Die Schäfer

gehörchen. Licoris erhält endlich auf anhaltendes Bitten von ihrem Manne den Zettel. Nach Lesung desselben geräth sie wegen des Auftrages in Furcht, vermuthet, ihr Mann könnte Schaden nehmen, gibt sich alle Mühe, ihn davon abzuhalten. Indessen läßt er sich auf nichts ein und sein Weib geht deswegen fort. Die Schäfer kommen darauf bewaffnet. Siloezius entdeckt ihnen, was vor sich gehen soll, spricht ihnen Muth zu und geht mit ihnen zu dem, was noch geschehen soll.

Nest verwandelt sich die Bühne: in das Innere eines alten Gefängnisses, welches sich in einem Thurme befindet. Oben in der Mauer sieht man eine mit eisernen Gittern verwahrte Fenster-Oefnung. Durch diese fällt das dämmernde Tages-Licht herein. Im Hintergrunde einen Bogen, welcher das Haupt-Gewölbe des Thurmes trägt und einer andern Abtheilung desselben zum Eingange dient. Auf einer Seite eine halb versfallene Treppe, welche oben an eine alte, dem Anscheine nach eingerostete Thüre stößt. Im Vordergrunde alles ferferrnäßig.

Jenseits des gewölbten Bogens sitzt auf einem Felsenstücke Antonoe, Hofdame der Penelope, von ihr vorzüglich geschätzt und Ergast's versprochene Braut (Mad. Meroni.) Sie steht auf, nähert sich dem Vordergrunde und gibt ihre traurige Lage durch ausdrucksvolle Gebärden zu erkennen. Indessen erscheint an der Außenseite der gegitterten Fenster-Oefnung der Brautigam der Antonoe, Ergast (Herr Andriani) welcher ein Vornehmer von Adel aus Ithaka war. Er sucht durch jene Oefnung zu ihr herab in den Kerker zu kommen, welches er aber nicht bewerkstelligen kann. Als ihn Antonoe gewahr wird, so freut sie sich zwar; ängstiget sich aber über die Gefahr, in welcher er sich um ihres willen stürzen will. Ergast sucht an andern Oefnungen durchzukommen und dadurch verliert man ihn aus dem Gesichte. Während daß sich Antonoe über die Entfernung ihres Geliebten betrübt, sieht man ihn wieder jenseits des gewölbten Bogens aus der Höhe in den Thurm herabspringen. Antonoe erschrickt über den Fall, läuft nach ihrem Geliebten und sieht, ob er sich keinen Schaden zugefügt hat. Ergast aber beruhigt sie. Beide freuen sich,

beisammeln seyn zu können. Diese Freude wurde aber sehr bald durch das Aufgehen der äußern Gefängnißthüre unterbrochen. Ergast will sich darauf, nicht bei seiner Geliebten betroffen zu werden, verbergen. Indem erscheint Amphimedont, einer der fürstlichen Freier der Penelope, von stolzem und heftigem Character und zugleich nach der Liebe der Antonoe strebend (Hr. Schubert) mit einem kleinen Gefolge. Ueber Ergast's Gegenwart äußert er den größten Zorn und winkt zugleich seinem Gefolge ihn in Verhaft zu nehmen. Antonoe bittet für ihren Geliebten um Gnade, Amphimedont will die Bitte aber unter dem Vorwande gewähren, wenn sie sich seinem Willen überlasse. Antonoe drückt darüber ihren Schmerz aus und versichert, daß sie in diese Forderung nicht einwilligen kann. Amphimedont wundert sich über die Festigkeit des Characters, spottet ihrer Tugend und reicht ihr die Hand, sie wegzubringen. Antonoe weigert sich und behauptet, daß sie ihn niemals lieben werde und wirft sich in Ergast's Arme. Diese war in größten Kengsten, ob sie ihm auch treu bleiben würde. Amphimedont wird jetzt noch mehr erbittert und befiehlt, die Lebenden mit

Gewalt von einander zu trennen. So sehr sich auch Ergast dawider sträubt; so erfolgt dessen ungeachtet doch die Trennung. Da Antonoe überzeugt wird, daß alles nicht hilft, so schwört sie Amphimedont: lieber zu sterben, als sich ihm zu ergeben und läuft verzweiflungsvoll durch den gewöhnlichen Bogen in die meisten verborgenen Gänge des Kerkers. Bei diesem Anblicke reißt sich Ergast von seinen Wächtern los und wirft sich zu Amphimedont's Füßen, bittet, der Antonoe nachzugehen und sie von der Verzweiflung abzuhalten.

Jetzt öffnet sich die alte, dem Ansehen nach eingerostete Thüre, oben an der verfallenen Treppe. Eine beträchtliche Anzahl bewaffneter Schäfer, von welchen einige brennende Kerzen tragen, steigen in den Thurm. An der Spitze ist Siloezius. Amphimedont ist voll Erstaunen und Ergast springt mit größter Verwunderung auf. Raum sind die Hirten und Schäfer von der Treppe; so fallen sie Amphimedont's Gefolge an. Dieser findet nicht für rathsam, sich länger zu verweilen, sondern flieht. Siloezius verfolgt ihn. Indessen hatten auch die Hirten das Gefolge überwältigt und zum Weichen gebracht. Ergast eilte nach dem mittlern

gewölbten Bogen, seine Geliebte zu retten. Kaum war er hinein, so erscheint von der entgegengesetzten Seite durch das Wassengeklirr Antonoe. Da die Streitenden schon entflohen sind, sie ihren Ergast nicht mehr erblickt, überhaupt nicht weiß, was vorgefallen ist; so geräth sie in die größte Verlegenheit. Endlich kommt Filoezius zurück. Er zeigt ihr Telemach's schriftlichen Befehle zu ihrer Befreiung, deutet auf die noch offenstehende Thüre, durch welche er hier hereinkam, erzählt, daß er den Amphimedont verfolgt habe, ihn aber nicht hätte einholen können.

Antonoe äußert über alles größte Freude. Die bewaffneten Hirten kommen auch zurück. Als sie aber unter diesen nicht ihren Ergast bemerkte, niemand auch Nachricht von ihm zu geben weiß, so wähnt sie seinen Tod und ist darüber untröstlich. Betrübt eilt sie nach dem Bogen-Gang. In diesem Augenblicke kommt Ergast entgegen. Blühschnell stürzen sie gleichsam einander in die Arme. Nach einer Pause erinnert sie Filoezius ihn nur zu folgen. Beide danken dem Himme, für diese Befreiung und der ganze Zug geht durch

die verfallene Treppe zu dem Thurme wieder hinaus. Darauf verändert sich die Bühne in

Eine sehr angenehme Landschaft mit einzeln liegenden Hirten, Wohnungen. Auf der einen Seite bemerkt man in der Ferne den Gefängniß Thurm.

Licoris und andere Schäferinnen warten ängstlich auf die Rückkunft ihrer Männer, welche zu Antonoe's Befreiung bewaffnet ausgezogen waren. Endlich kommen sie von der Seite des Thurmes aus dem Thurme her. Licoris läuft ihrem Manne Filoezius entgegen und umarmt ihn. Eben diesem Beispiele folgen die andern Schäferinnen. Alle wünschen der Befreiten Antonoe und ihrem Geliebten Glück, stimmen ein Dank-Chor an, beginnen einen frohen Tanz und beschließen auf diese Art die zweite Handlung.

(Der Beschluß folgt.)

### Plantlaquatlapatli's Zeitung.

Andere Schriften über Johann Christian Lenz.

Plantlaquatlapatli war, welches sich noch mancher Leser erinnern wird, der erste: welcher die Lenzsche Geschichte dem Publico der Wahrheit ge-



maß vorlegte. Da er weiß, daß seine Volleschrift eine beträchtliche Anzahl solcher Personen, welche nicht zu dem Stande der Gelehrten gehört, liest; so wollte er nicht die traurigen Vorfälle bloß actenmäßig abschreiben; sondern sie in seinem gewöhnlichen Volkstone vortragen. Daher ließ er die medicinischen Berichte und dergleichen weg und ordnete alles, so viel als möglich, in eine einfache Schreibart. Ob diese dem Herausgeber gelang, werden jetzt die Leser am besten bestimmen können.

Als das Ende dieser Geschichte in der Presse war; so kündigte sie die Paulische Buchhandlung in Berlin öffentlich, aber ohne Preis an. Einige Tage verspätete sich die Herausgabe. Endlich erschien sie unter dem Titel:

1) Umständliche Nachricht von dem, in der Nacht vom 13 zum 14ten Junii 1789 durch den Schächtergesellen Johann Christian Lenz ohnweit Oranienburg verübten dreifachen Mord und Post-Diebstahl, der dabei vorgefallenen Umstände imgleichen dessen Geständniß und Todes-Urtheil. 1790. 32 Seiten in 8. ohne Titel und Vorrede, (2 Gr.). Als Tlantlaquatlapatli diese Nachricht durchgeblät-

tert hatte, so fand er weiter nichts als den getreuen Abdruck der actenmäßigen Geschicht: Erzählung in einer unteutschen Schreibart vorgetragen.

Einige äußerten ihre Verwunderung, daß sich Hr. Pauli als ein so angesehener Buchhändler mit solchen Kleinigkeiten befaße. — Ja, hieß es, der daraus entspringende Gewinn ist für eine zurückgekommene Familie bestimmt. Recht schön, dachte Tlantlaquatlapatli, recht schön und edel! Indem fing er an zu rechnen. Hat nun Hr. Pauli eine Auflage von 2000 Stück gemacht, sie alle abgesetzt, so kam ein Stämmchen von 166 Thaler 16 Gr. heraus. Davon die Drucker Kosten und Abbat abgezogen, so können immer 100 Thälerchen gewonnen worden seyn. Ob Tlantlaquatlapatli richtig gerechnet hat, wird Herr Pauli am besten wissen.

2 ) Wie wird ein Mensch vom Bösen überwunden? und wie wird das gehindert? — Eine, zur Beförderung eines warnenden Eindrucks bei seinen Mitbürgern, von der am 19. Jenner 1790 geschehenen ungewöhnlichen Hinrichtung eines ungewöhnlichen Missethätters, am dritten Sonntage nach Epi-

phanias in der Peterskirche gehaltene Predigt von Jakob Elias Troschel. Berlin. 1790. Bei Haude und Spener. 24 Selten in 8. (6 Pf.)

Unser Herr Troschel legte den Text aus Römer 12, 21. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem, zum Grunde und sprach ein Wort zu seiner Zeit. Unnöthig ist es hier, etwas von der Predigt zu erwähnen, denn Hr. Troschel ist als ein guter Redner bekannt. Dafür aber wird er **Tlantlaquatlapatli** einige Erinnerungen, den Vorbericht betreffend, erlauben.

Gleich in dem Anfange beziehet sich Hr. Troschel auf die umständliche Nachricht bei Pauli, so gar schon auf die Nachricht, welche bei Bourdeaux erst herauskommen wird: daß man nämlich das Historische von Lenz in diesen Schriften umständlich findet. **Tlantlaquatlapatli** wundert sich, daß er seiner Beschreibung gar nicht gedachte, denn niemand handelte diesen traurigen Gegenstand ausführlicher ab, als er. Er stellte die Geschichte als warnendes Beispiel auf, führte mehrere Vorfälle an und streute solche Bemerkungen, welche Hr. Troschel in den Eingang seiner Pre-

igt (S. 7 und 8) auch äußerte, ein. Genug,  
 er bemühte sich die Pflicht als redlicher Volks-  
 schreiber zu erfüllen. Sollte man antworten:  
 Tlantlaquatlapatli's Geschichte habe ich nicht  
 gelesen, so läßt sich darauf erwidern: daß Herr  
 Troschel die Nachricht bei Pauli (denn die  
 Bourdeauxsche war noch nicht heraus) entweder  
 gar nicht oder sehr flüchtig durchgelesen hat. Tlan-  
 tlaquatlapatli beweiset dieses aus dem Vorber-  
 ichte, S. 4. Num. 2. Hr. Troschel schrieb: „die  
 „ planmäßige Ausführung seiner letzten Verbrechen  
 „ beweiset, er sey damahls nicht ohne Vernunft  
 „ gebrauch gewesen, habe sie weder in Raserei,  
 „ noch durch Teufelseinwirkung unwillkürlich,  
 „ sondern mit Ueberlegung und freiwillig voll-  
 „ bracht; wodurch hier die ungegründete Entschul-  
 „ digung vieler Verbrecher: „ Der Teufel habe  
 „ sie verführt! hinlänglich widerlegt wird.“ —  
 Daß Lenz mit Vorsatz diese That ausübte, be-  
 darf leider keiner Bestätigung: daß aber Lenz  
 ausdrücklich sagte: der böse Geist gab mir es  
 ein, bleibt doch ausgemacht wahr. Diese Stelle  
 kommt in Tlantlaquatlapatli's Geschichte, Er-  
 zählung im 11ten Stück S. 213 vor. — In der  
 Nach-

Nachricht bei Pauli heisset es Seite 22. Hier gab mir der böse Geist es ein, die Gelegenheit zur Beute nicht zu versäumen. In den Inquisitions-Acten von Lenz, welche bei Bourdeaux herauskamen: lautet es S. 54, Hier gab mir der böse Geist ein, daß ich jetzt Zeit und Gelegenheit haben würde, einen guten Fang zu thun. So gar in der Schrift, das Betragen des Mörders und Posträubers Lenz vom Inspector Ambrosi, kömmt S. 26. die Stelle vor:  
 „ So wie aber der jüngste Wegener zu erzählen  
 „ anfang, daß sie viel Geld auf dem Wagen hätten,  
 „ so fuhr der Teufel in mich, ich ver-  
 „ gaß Gott und alles! “

Tlantlaquatlapatli will nur damit beweisen, daß auch Lenz, die sogenannten teuflischen Eingebungen als eine Art von Entschuldigung vorbrachte, mithin die angeführte Stelle des Herrn Tröschels nicht ganz widerlegt wird. Philosophisch genommen, findet freilich keine Teufels Einblaserei statt: desto mehr aber herrscht diese Sage noch bei dem gemeinen Manne. Wahrscheinlich zielte darauf Herr Tröschel: in dieser Rücksicht genommen, ist es allerdings sehr gut und noth,

wendig, die menschlichen unaufgeklärten Begriffe nach Umständen aufgeklärter zu machen. Nun 3) eifert Hr. Troschel wider die schönen weissen Sterbehabite, welche man gemeiniglich den verurtheilten Missethättern anzuziehen pflegte, Verständigen gereiche so etwas zum Aergernisse und bei rohen Menschen erzeuge es eine mildernde wohl gar eine reizende Vorstellung, auch so wohlgeschmückt zum Tode zu gehen. Von ganzen Herzen tritt Tlantlaquatlapatli des Hrn. Troschels Grundsatz bei, hält' mit ihm solche Armesünder, Habite für sehr schädlich und wünscht solche ganz abgeschafft zu sehen. Endlich behauptet Hr. Troschel 4) daß nichts allgemein schädlicher ist, als das Rühmen von der Bekehrung und Seligkeit eines solchen Verbrechens! Ganz gut. Tlantlaquatlapatli weiß leider dieses aus Erfahrung und sieht die Unmöglichkeit wohl ein, diesem Rühmen nur die geringsten Schranken zu setzen. Der wahre aufgeklärte Geistliche kann wirklich bei solchen Gegenständen das meiste beitragen. Wenn aber der Hirte eine zu abergläubische Herde zu hüten hat. Wie dann? —

3) Ausführlicher, jedoch kurz und Erzählungsweise gefaßter Auszug aus denen Gerichtlichverhandelten Inquisitions-Acten wider den betüchtigten, wegen begangenen dreifachen Mordes, auch Post- und Straßenraubes zur gefänglichen Haft gebrachten Schlächterknecht Johann Christian Lenz. Zum Besten derer hiesigen Armen herausgegeben und zum Druck befördert. Berlin. 1790. in Commission bei Peter Bourdeaux. 32 Seiten in 8. (5 Gr.)

Einige Zeit vorher wurde das Publicum auf diese Schrift aufmerksam gemacht und für 6 Gr. angezeigt. Bei ihrer Erscheinung aber für 5 Gr. verkauft. Wahrscheinlich hatte sich der Verleger wegen des Manuscriptes verrechnet. Was denn Inhalt betrifft, so ist sie auf alle Fälle vollständiger als diejenige, welche bei Pauli herauskam. Dafür aber in einer solchen erbärmlichen Schreibart abgefaßt und alles wie Kraut und Rüben so untereinander gemengt, daß sie Elantlaquatlapatli kaum auslesen konnte.

Solche Schriften, wenn sie gehörig nützen sollen, müssen jederzeit in der größten Ordnung und

in dem einfachsten, aber ja nicht gelehrten Tone vorzutragen werden. Wollte sich etwa der Herausgeber auf die Acten selbst beziehen; so hat er Unrecht. Ein anders ist es ein Protocoll führen und etwas untersuchen, ein anderes aus dem geschlossenen Protocolle eine wahre Geschichte: Erzählung verfertigen. Eine solche Arbeit ist nicht so leicht, als man wohl glaubt.

4) Das Betragen des Mörders und Posträubers Lenz in seinem Gefängnisse. Vom Inspector Ambrosi. Berlin, bei George Jacob Decker und Sohn, Königl. Geh. Oberhofbuchdrucker. 74 Seiten in groß 8. (5 Gr.). Die Vermuthung, daß Hr. Ambrosi seine Hauptvorfälle mit Lenz in dem Gefängnisse den Drucke übergeben wird, ist eingetroffen. In der That hat er uns damit ein sehr angenehmes Geschenk gemacht. Wegen anderer Materien muß Elantlaquatlapatli diesesmahl abbrechen, behält sich aber vor, in dem nächsten Stücke noch etwas, welches nicht ganz unnöthig seyn wird, darüber zu sagen.

---



## Die verunglückte Schuster-Familie. Vergiftete Erbdler-Betten.

Ein Schuster ließ sich vor einiger Zeit häuslich nieder, heirathete und kaufte, da seine Baarschaften, welches man sich leicht vorstellen kann, nicht ansehnlich waren, die zu der Haushaltung nöthigsten Sachen, unter andern auch ein Bette bei dem Erbdler.

Der Mann wollte vorwärts, arbeitete mit Eifer und lebte nach seiner Art zufrieden. Diese Zufriedenheit aber wurde bald dadurch ganz gestört: daß Mann und Weib von der Krankheit der Madam Venus angesteckt wurden. Der Mann machte darüber der Frau die bittersten Vorwürfe und die Frau ebenfalls dem Manne. Beide behaupteten, sie wären unschuldig und beide waren doch venerisch. Die Geschichte kam endlich so weit, daß sie geschieden und in der Charité wieder geheilt wurden. Der arme Schuster kam am übelsten dabei weg. Denn nicht nur verlor er Weib, Kundschaft, sondern auch seinen natürlichen Ton der Sprache. Kaum war er wieder von der Krankheit hergestellt, so gab er sich alle nur mögliche Mühe, einige Gros-

sehen zu verbleiben, dieses that seine ehemalige  
 Frau ebenfalls und lebte von der Arbeit ihrer  
 Hände. An einem Morgen, als sich der unglück-  
 liche Schuster noch in seinem Bette befand, kam  
 ein Dienstmädchen und brachte ihm ein Paar  
 Schuh zu versetzen. Das Mädchen sah bald den  
 Mann, bald das Bette an. Endlich fragte es:  
 Woher hat er dieses Bette? — I, woher  
 hab' ich's! vom Trödel! — Das Bette kenne  
 ich, fuhr das Mädchen fort, der, welcher dar-  
 auf lag, starb an den Franzosen. — Erschrok-  
 ken und erstaunt rief der Schuster aus: An den  
 Franzosen! Ja, ja, was ich sage: an den Fran-  
 zosen! Der Schuster erzählte darauf dem Mäd-  
 chen sein ganzes Unglück, und das Mädchen ver-  
 sicherte noch einmahl, daß das, was es gesagt  
 hätte, Wahrheit wäre. Der Schuster vergaß  
 über diese Nachricht sein ganzes Unglück, freute  
 sich über diese Nachricht, suchte sein ehemaliges  
 Weib auf und erzählte den Verlauf. In diesem  
 Augenblicke fühlte die Frau ebenfalls Freude und  
 Schmerz, sie sah das unglückliche Mißverständniß  
 ein, gab freiwillig ihrem Manne die Hand und  
 lebt mit ihm noch auf den heutigen Tag.

Diese leider wirkliche Geschichte erinnert Tlaquaatlapatli an eine andere, welche sich schon vor mehreren Jahren zugetragen hatte. Ein paar Eheleute aus der höhern Classe lebten sehr vergnügt miteinander. Auf einmahl zeigte sich bei ihnen so etwas, welches einer verliebten Sünde ähnlich sah. Natürlich entstand dadurch das größte Mißtrauen unter diesen Eheleuten. Kargerniß und Schaam wetteiferten miteinander. An Vorwürfen fehlte es nicht. Man zog endlich den Hausarzt zu Rathe. Dieser ließ sich genauen Bericht abstatuten, dachte diesem Vorfalle nach; endlich erzählte er ihm: daß man auf die unschuldigste Art eine solche Galanterie erhalten könne: theils durch das heimliche Gemach, wenn ein stark inficirtes vorher es besetzt hatte, theils auch durch Betten, auf welchen solche Personen lagen. Denn solche Krankhelten lassen bekanntlich das stärkste Gift zurück. Bei den letzten Neben des Arztes ging der Frau ein Licht auf. Schnell fiel ihr bei, daß sie vor einiger Zeit aus einer sehr ansehnlichen Auction ein Bett, weil es so schön und reinlich aussah, auf eine billige Art erstanden hätte. Bei-dem Verständnisse der Frau ging dem Arzte ebenfalls ein

neues Licht auf, beruhigte die guten Eheleute und versicherte ihnen: daß der Besitzer dieser Betten an der gewöhnlichen galanten Krankheit seinen Geist hätte aufgeben müssen. Das beste Mittel, welches der Arzt wegen solcher vergifteten Betten vorschlug, war: nicht nur die Ueberzüge so stark als möglich zu waschen, zu räuchern, sondern auch die angesteckten Federn in einen Kessel nach und nach zu thun, und sie unter einem gelinden Feuer herum zu rühren; doch so, daß die Federn nicht durch das Feuer gesengt werden. Auf diese Art ist man in dem Stande das fortgepflanzte Gift auszurotten.

Elantlaquatlapatli führt nur besonders die Geschichte mit dem Schuster deswegen an: damit er seine liebe Berliner warnen kann. Ferner sey es, daß er dadurch behaupten will, als ob sich alle Trödler mit dem Ankaufe solcher vergifteten Betten abgeben: daß aber hie und da einer ist, welcher es nicht so genau nimmt, und, einige Groschen zu gewinnen, die Gesundheit mancher Familie aufopfert, ist leider gegründet. Indessen dürfte wohl der Fall auch eintreffen: daß bisweilen der Trödler selbst nicht weiß, an was für einer

Krankheit der Besitzer gestorben war. So viel bleibt ausgemacht, daß es Fälle gibt, wo man sich auf keinen Fall hüten kann. Diese Schuster und andere angesehene Familie gaben traurige Beispiele.

Uantlaquatlapatli ist kein Freund der Project-Jägeret, indessen hält er es sehr der Mühe werth: diese Gegenstände genauer zu untersuchen. Sobald es seine Berufs-Geschäfte zu lassen, so wird er einen kleinen Versuch wagen: ob nicht ein Weg, auf welchem man solche unglücklichen Vorfälle etwas vermindern kann, auszumitteln ist.

### Der Schneider à la Belgrad.

Ein schon bejahrter Schneider, nach alten ehrlichen Schrote und Korne, las außerordentlich gern die Zeitungen. Manche Arbeit versäumte er, nur Neuigkeiten aus dem Bannate, von dem Vassa-zu-Scutart, von dem türkischen Kaiser u. s. w. zu erfahren. Endlich erfolgte die Einnahme von Belgrad. Niemand konnte in diesem Augenblicke, da er davon, überzeugt wurde, froher als der alte Schneider-Meister seyn. Ha, rief er aus, das heißt redlich gefochten! Sagte ich es v

immer! Laudon ist bei unserm großen Fried-  
rich in der Lehre gewesen. Ja sonst hätte er  
meiner für nicht die Festung Belgrad so mir  
nichts, dir nichts erobern können!

Mit größtem Jubeltone erzählte er Belgrad's  
Einnahme seiner vielgeliebten Ehehälfte, ging als-  
dann vergnügt in seine Tabagie, plauderte sich satt  
und trank sich vor Entzücken ein Mäuschchen; ta-  
melnd kam er nach Hause, nahm noch ein Glä-  
schen Crambambuli und legte sich mit seiner Frau  
zu Bette.

Schon in dem ersten Schlaf fing der gute Mel-  
ster zu träumen. Ihm dünkte: Sein guter Freund,  
der Wollen-Fabrikant, Meister (! — ? ? — !)  
mache ihm einen Vorschlag, womit er und seine  
Familie sehr glücklich werden können. Er sollte nur  
damit nach Belgrad reisen; denn da gäb' es voll-  
wichtige Sechinen, Ecudis, Papiers u. s. w.  
Sollt' es nicht fehlen, daß er ein sehr rei-  
cher Mann würde. — Im Traume nahm er wirk-  
lich von seiner Frau Abschied und reiste in Beglei-  
tung seines Freundes in einer Zeit von 5 Minuten  
von Berlin bis Belgrad. Kaum langte er daselbst  
an, so war er auch schon mit außerordentlich vieler

Arbeit versehen. Goldstücke von allen nur möglichen Gattungen, Diamanten und andere Edelsteine kamen haufenweise in seine Werkstelle und kaum wußte er nach, wo er mit seinem Reichthum bleiben sollte. Jetzt dachte er an seiner Rückreise und zugleich auf was für einen hohen Fuß er leben wollte. Im Geiste war er schon mit seinem Welbegadelt und fuhr in seinem eigenen Wagen. Aber, philosophirte er träumend, auf welche Weise komme ich herab nach Berlin? — Er faßte sich kurz und beschloß seinen Urin zu lassen und sich an diesem fest zu halten. Auf diese Art kam er am geschwindesten herunter. Die Mutter Natur stand seinem Vorsatze getreulich bei. Der träumende Meister fing zu harnen an und glaubte wirklich mit seinen Schüssen Berlin immer näher zu kommen.

Seine Frau, welche gerade auch träumte, wurde nach und nach etwas angefeuchtet. Da aber diese Feuchtigkeit schnell stärker wurde, so erwachte sie endlich. Sie stieß ihren Mann und fragte, was er für dumme Strelche mache? — Dieser aber kehrte sich daran nicht, in dem Gegentheile rief er entzückt im Schlafe aus. Warte

doch, mein Schatz! Ich bringe Geld vieles Geld, ganze nagelneue Zechinen, Ducaten, Diamanten, Rubinen, Brillanten und noch ander: Kostbarkeiten mit! Die Frau wurde empfindlicher und ärgerlicher, stand auf, schlug Licht an, sah nach und fand ihr Herzens: Männchen so naß wie einen in das Wasser getauchten Pudel. Sie rüttelte und schüttelte ihn so lange, bis er endlich erwachte. Wo bin ich? rief er. — Ja, ja, erwiderte die Frau, du Gauleder! Wo bist du? Im Schlamme bis über den Kopf. Sieh einmahl an, was du gemacht hast? So eine Schweineret ist mir noch niemals vorgekommen. Kinder verdienen die Ruthe, du aber den Peferich! (Ochsenzimmer!) Während dieser Strafpredigt kam der Maun aus dem Schlafe, fühlte um sich herum, fühlte nichts als Nässe und wurde leider überzeugt, daß er von seiner welten Reise nichts als ein Urin volles Bette davon getragen hatte.

---



Den Rabbiner Joseph, die Aeltesten Schlesinger, Buckow, Hirsch, Behr und das ausgetriebene jüdische Dienst-Mädchen Lea betreffend.

Sendschreiben an den Herausgeber aus Frankfurt an der Oder.

Verschiedene meiner Collegen machten mich auf ihr beliebtes Volksblatt zuerst aufmerksam. Ich ließ mir hernach dieselbe von unserm Herrn Buchhändler Kunze (ein sehr braver und thätiger Mann) hohlen, die folgenden ebenfalls und freute mich nicht nur so mancherlei Gegenstände aus dem berühmten Berlin zu lesen, sondern auch so manchen guten und wichtigen Aufsatz über meine Nation zu finden. Diese unpartheilsche Denkungsart flößte mir wahre Achtung und Vertrauen für sie ein und um so mehr, da sie sich eines so armen verfolgten jüdischen Dienstmädchens annahmen und dadurch bewiesen, daß sie, der toleranteste Mann sind und ohne Rücksicht der Religion auf Menschenwohl bedacht sind. \*)

\*) Der Regel nach hätte ich diese Stelle auslassen und dafür, wie andere Herausgeber, Gedankenstriche machen sollen. Allein, warum soll ich die Gedanken eines, mir ganz unbekannten Mannes weglassen und sie dafür mit Striche anfüllen? Jeder Schriftsteller hat eine gewisse Eigenliebe, und ich handele viel zu gewissenhaft, als mich davon anzuschließen. *Tlanlaquatlapatli.*

Daher halte ich es für größte Pflicht, das was ich, von dem Mädchen mit Gewißheit weiß, zu berichten und hoffe damit nicht ganz unnütz zu kommen.

Das Juden-Mädchen wollte, da sie in Berlin von dem Klepper vertrieben wurde, nach ihrer Geburts-Stadt Lissa. Bei der hiesigen Durchreise erhielt sie aber bei einer braven jüdischen Herrschaft einen Dienst. Da ich diese Herrschaft bisweilen besuche, von dem Mädchen hörte, und schon durch ihre Nachrichten in der Chronik aufmerksam geworden war; so ließ ich mich mit Fleiße bei einem Glase Wein (denn die Herrschaft ist ein jüdischer Weinschenker) in ein Gespräch ein und fragte. Wie sie, nachdem der Schächter, der Klepper und Aeltesten Schreiber (dieser ist nur ein Ignorant und nicht einmahl so viel vermögend eine christliche Vorstellung zu machen; denn die Aeltesten lassen sie alle von Christen verfertigen und doch nennt man solche Ignoranten beglaubte) die Verfolgung angestellt, bei solcher rauen Witterung hätte unsere Stadt (Frankfurt an der Oder) erreichen können?

„Was vermag das Unglück nicht, antwortete das Mädchen thranend: da ich schlechterdings aus Berlin mußte, (eigentlich befürchtete das Mädchen,

„wenn es dem Klepper trohen würde: so möchte  
 „er seinen Vater, welcher zuweilen in Berlin sich  
 „aufhält nach dem einmahl gefaßten Entschluß das  
 „für aus der Stadt bringen lassen. Aus diesen  
 „Gründen opferte sich das Mädchen für den Vater  
 „auf) so ergab ich mich in mein unglückliches  
 „Schicksal. Zum Glücke fand ich gleich Gelegen-  
 „heit mit einem leeren Getreide-Wagen, welcher  
 „nach dem Amte zurückfuhr, anzukommen. Von  
 „meiner gewesenen Herrschaft erhielt ich 1 Rthlr.  
 „12 Gr. von meinem Vater einige Lebensmittel  
 „und durch Zusammenlegung einiger Christen und  
 „Juden eine Collete von 1 Rthlr. 12 Gr. 6 Pf.  
 „So ging ich fort, betete zu Gott um Besserung  
 „meines Schicksals und fühlte Trost, weil ich mir  
 „nichts böses bewußt war. Nicht weit von dem  
 „Dorfe Lichtenfelde fuhr der Wagen, auf wel-  
 „chem ich mich befand, nach seinem Orte. Um  
 „nicht aus dem Wege zu kommen, gab ich einen  
 „andern Bauern, welcher nach Münchenberg fuhr,  
 „ein Trinkgeld und kam glücklich an. Nun mußte  
 „ich, weil ich gern noch Sonnabends in Frankfurt  
 „sehn wollte, zu Fuß die 4 Meilen gehen. Mein  
 „Reisecamrad ein Krätzhiner Jude versprach mich  
 „diese 4 Meilen zu begleiten. Nachdem er sein

„Morgengebet verrichtet hatte, setzte er mit mir  
 „seine Reise weiter fort. Es fing an zu kieseln end-  
 „lich stark zu regnen. Mit dem Glockenschlage  
 „10 waren wir in Hennersdorf eine Meile von  
 „Münchenberg. Hier trafen wir ein Fuhrwerk,  
 „welches nach dem zwischen Eröblin und Falkenhä-  
 „gen liegenden Jäger wollte. Wir gaben einen  
 „Brantwein und waren um dreiviertel auf 12 bei  
 „dem Jäger. Dasselbst aßen wir etwas, wärmten  
 „uns ein wenig und gingen nach einer halben  
 „Stunde weiter. Mein Führer, welcher den Weg  
 „sehr gut kannte, ging den Fußsteig. Noch vor zwei  
 „Uhr kamen wir in Posen eine halbe Meile von  
 „Frankfurt. Da ich in solchen Umständen war,  
 „welchen mein Geschlecht immerzu ausgesetzt ist, so  
 „mußte ich beinahe liegen bleiben — laßt auch a  
 „gewarm Bier machen! sagte mein Führer.  
 „Wegen des zu langen Aufenthaltes, da ich gern  
 „Sonnabends noch in Frankfurt seyn wollte,  
 „nahm ich dieses Anerbieten nicht an. Wir tran-  
 „ken einen Caffe, setzten unsere Reise fort und wa-  
 „ren, ehe der Sonnabend anging, wirklich in  
 „Frankfurt.“

( Die Fortsetzung folgt. )

Chronik von Berlin,  
oder  
Berlinsche Merkwürdigkeiten.  
V o l k s b l a t t.

---

125 und 126tes Stück.

Berlin, den 20. Februar. 1790.

---

Inhalt und Vorstellung der Oper Ulysses  
Rückkunft zur Penelope.

(Beschluß.)

(Man sehe 123 u. 124. St. S. 416.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Bedeckte Halle im Königlichen Pallaste mit  
freier Durchsicht: Ulysses noch als Girt  
Amynt und Eumeus.

Eumeus bringt in Amynt zu bekennen, daß  
er Ulysses wäre. Ulysses gibt sich zu erkennen  
und Eumeus freut sich herzlich darüber.

## Zweiter Auftritt.

Vorigen. Telemach eilend.

Telemach sucht Hülfe. Amvnt erklärt, daß Eumeus wisse, wer er ist. Telemach erzählt darauf, daß man Penelope entführen wolle. Melanthe hätte ihm dieses entdeckt. Ulysses zweifelt daran, allein Telemach bekräftiget es und fordert den Vater mitzukommen auf. Ulysses erwiederte, daß er sich nicht übereilen sollte, denn der Verschwornen Anzahl wäre zu groß, ihre Hingegen zu wenig. Nicht Tapferkeit allein, sondern auch Klugheit könnte sie hier retten. Die Nacht, in welcher nach dem Götterspruche alle Frevler ihren Lohn empfangen sollen, nahe sich. Er, Telemach, solle den Saal, in welchem sich alle ihre Waffen befänden, verschließen; Eumeus aber soll ihm folgen. Ulysses singt noch eine Arie, in welcher er seinen Beistand auf die Götter setzt und geht mit Eumeus ab. Telemach nimmt einen andern Weg.

## Dritter Auftritt.

Melanthe von der Seite, auf welcher Ulysses mit Eumeus abging.

Melanthe sieht noch Eumeus, ruft ihn, blei-  
 fer hört sie aber nicht mehr. Indem erscheint An-  
 tinous von der andern Seite und fragt: ob sie den  
 Auftrag ausgerichtet und die Königin gesprochen  
 hätte? Melanthe äußert ihr Mißvergnügen, in-  
 dem er sie von Verbrechen zu Verbrechen leite. An-  
 tinous antwortet ihr auf die unschuldigste verstell-  
 teste Art: sie könne ja thun, was ihr beliebt, nur  
 soll sie das einzige bedenken: Könne sie ihm nicht  
 die Hand der Königin verschaffen; so solle sie nur  
 sogleich auch ihrem Bräutigame entsagen. Ob schon  
 Amynt mit Ulysses Bogen im Wettstreite gesiegt  
 hätte, so dürfe ihn Penelope doch auf keinen Fall  
 zum Manne nehmen u. s. w. Indessen ging sie  
 am sichersten, wenn sie seinem Rathe folge. Me-  
 lanthe willigt, Eurimachus Weib zu werden,  
 in Antinous Vorschlag ein. Antinous verspricht  
 alles, singt eine Arie und geht ab.

#### Vierter Auftritt.

Melanthe will abgehen, bleibt aber nachsin-  
 nend stehen: indessen kömmt von der andern Seite  
 Ulysses als Amynt, thut aber, als ob er sie nicht  
 bemerke und nimmt sich, sie auszuforschen, vor.

Melanthe fragt, wen er suche? Amynt aber spricht bei Selte: daß der Anschlag mißlinge, wenn er Eurimachus nicht finde. Melanthe tritt näher und fragt, welchen Anschlag? Amynt stellt sich betreten an und versezt, einen Liebes-Anschlag! Melanthe äußert, ob Eurimachus schon liebe? Amynt antwortet: daß sie ihm alles zu gut halten soll: denn er müsse den Eurimachus sprechen und Antinous auffuchen. Mit beiden hätte er gesprochen, wüßte, was sie ausführen wollten: Beiden diene er. Sie vertrauten ihm ein wichtiges Geheimniß. Verschweige er es, so regne es nichts als Geld, plaudre er aber, so könnte es seinen Kopf kosten. Melanthe vermuthet, daß Amynt von Antinous bestochen ist und erklärt: daß sie ebenfalls alles wisse, er möchte schweigen, wenn sie ihm nicht traue: doch bäte sie ihn, daß von allem dem, was ihm Antinous gesagt hätte, Eurimachus nichts zu melden. Amynt erwiderte: wie er dieses könnte? Antinous wisse ja, daß heute Penelope noch entführt werden soll. Melanthe versichert: daß er dieses falsch verstände. Sie hätte ihm dieses nur weiß gemacht und es so zu lenken gewußt, daß an dem Orte, wo der Raub



vor sich gehen soll, statt ihrer, Telemach ergriffen werden und von Eurimachus umgebracht werden soll. Amynt erklärt dieses für ein Märchen und thut, als ob er gehen wolle. Melanthe hält ihn zurück und fährt fort: die Königin zu entführen, wäre nur ein Vorwand, damit man ihren Sohn desto sicherer in die Falle locke. Ist es so weit; so kommt Antinous zu ihr mit der Nachricht: ihr Sohn wäre in Gefahr, sie möchte ihm das Leben retten. Wahrscheinlich glaube ihm dieses Penelope, eilt hin, findet aber ihren Telemach schon todt. dadurch zwinget Antinous sie, sich ihm zu ergeben und kann sie, weil von den andern Freiern keiner davon weiß, desto leichter entführen. Ulysses ist über dieses Geständniß herzlich froh, läßt sich von nichts etwas merken, dankt ihr für alles und eilt ab. Melanthe hält es für ein Glück, daß ihr Amynt begegnete, weil aus den halb verstandenen Auftrag das größte Unheil hätte entstehen können und verfügt sich zur Königin.

### Fünfer Auftritt.

Ein großer schon sehr verfallener Circus  
(mit einer Mauer zum Wettrennen umzogen)

nen Plage) mit Ephē, Dornen und andern wilden Gesträuchen überwachsen. Zur linken ein verwachsener Fußsteig. Es ist Nacht.

Eurimachus nebst andern fürstlichen Mitwerbern. Nachher Amynt mit Bogen und Köcher und mehreren bewaffneten Hirten. Darauf Penelope, endlich Antinous mit Gefolge und Melanthe.

Eurimachus meldet den fürstlichen Mitwerbern, welche sich im Gesträuche verbergen, daß sie sich gefaßt machen und auf den ersten Laut herbeieilen und alles niederstoßen sollen. Ulysses sagt ebenfalls auf der andern Seite zu seinen bewaffneten Hirten; dieses wäre der Ort, wo die Greuelthaten vor sich gehen sollten. Sie sollen sich hinter der Mauer verbergen und bis auf ein gegebenes Zeichen warten. Ulysses bittet, Penelope sich zu entfernen, sie aber bleibt, weil sie noch nicht von seiner Ehrlichkeit überzeugt ist. Ulysses ersuchet die Königin, sich zu verbergen. Melanthe kommt und fragt den Antinous, ob er Amynt das Geheimniß anvertraut habe? Antinous erwiedert Nein: allein, vielleicht hätte es Eurimachus gethan. Melanthe erklärt darauf,

daß Amynt alles wisse. Antinous vermuthet, daß wahrscheinlich einer aus seinem Gefolge ausgeplaudert hätte. Penelope und Ulyßes hören dieses entfernt. Hier fängt das Quintett an. Antinous versichert, daß, wenn Verrätherei im Spiele wäre, der Verräther zittern soll. Penelope geräth in Besorgniß. Amynt tröstet. Melanthe schwebt in Furcht und Aengsten. Eurimachus erkundiget sich, was es gibt. Nach dem Gesange geht Ulyßes nach den Ruinen des Circus, und Antinous bleibt da stehen, wo Telemach herkömmt.

### Sechster Auftritt.

#### Vorigen. Telemach.

Telemach bringt die Nachricht, daß er alles eingeleitet hätte. Antinous springt auf ihn zu, entreißet ihm den Degen und ordnet an, die Königin zu umringen. Telemach reißt sich los und unterstützt Penelope. Eurimachus hohlt seine Leute. Telemach greift nach seinem Degen und wird erst gewahr, daß er ihm entrisßen wurde. Antinous will ihn erstechen. Während daß dieses vorgehen soll, stößt Amynt seinen Pfeil in Antinous Herz. Eurimachus spricht zum Ges

fechte seinen Leuten Mnth zu, da er aber Antinous todt findet, so bleibt er mit seinem Gefolge bestürzt stehen. Penelope fragt Amynth, was er angefangen habe? Dieser fordert seine Freunde auf, ihm beizustehen, die Verräther alle umzubringen, denn sie sollen nun erfahren, daß er Ulysses wäre. Jetzt erfolgt ein starkes Gefecht. Eurimachus und Verschworne fliehen und werden ganz in die Flucht geschlagen. Melanthe erschrickt auf das heftigste über Ulysses Erscheinung. Penelope glaubt zu träumen. Ulysses freut sich über diesen Zweifel, sagt ihr, daß sie indessen wohl leben soll, er wolle mit Telemach den Fliehenden den Weg, dessen Paß schon Eumeus am Berge besetzt hätte, ganz versperren. Auch warte schon Siloezius am Flusse. Telemach rafft freudig einen Degen, welchen im Gerümmel ein Feind verlor, auf und eilt mit seinem Vater ab.

### Siebenter Auftritt.

#### Penelope und Melanthe.

Erstere weiß gar nicht, was sie aus allem machen soll. Melanthe entdeckt, daß sie treulos an ihr gehandelt und die Liebe sie verblendet hätte.

Geführt in einer Arie, daß sie ihrer Liebe völlig unwerth wäre, sich ihrem Schicksale überlassen wolke und flieht.

#### Achter Auftritt.

Penelope kämpft mit sich selbst. Eumeus kommt, tröstet sie, daß alles nach Wunsche ginge, denn von den Feinden wären noch die Wenigsten am Leben. Auch versichert er ihr: daß Ulysses wirklich Ulysses sey. Penelope glaubt es endlich, singt ein zärtliches Adagio und geht ab.

#### Neunter Auftritt.

Eumeus, zu ihm kommt eilend Telemach und sagt: daß er ihn eilends in den Sonnentempel begleiten soll. Ulysses hätte dort ein Dankfest angestellt. Erschlagen wären alle die verliebten Bösewichter. Melanthe selbst sey nicht mehr und habe vorher noch alle ihre Greuelthaten bekannt. Telemach geht ab. Eumeus singt darauf eine allegorische Arie und folgt alsdann Telemach.

#### Zehnter Auftritt.

Königliches Schloß-Zimmer. Penelope sucht Ulysses auf. Indem sie in ein anderes Zim-

mer gehen will, kommt Ulysses in einem königlichen Schmucke. Kaum bemerkt ihn Penelope so eilt sie in seine Arme. Ein zärtliches Duett erfolgt. Nach diesem gehen sie ab.

### Elfter und letzter Auftritt.

Der Tempel des Sonnen-Gottes, alles auf das prächtigste zu dem Feste ausgeschmückt. In der Mitte steht man einen, mit einem Lorbeer-Cranze gezierten Altar: Hinter demselben einen weiten Bogen, welcher in das Innere des Tempels führt.

An dem Altare stehen mehrere Priester des Sonnentempels. Zuerst kommen die Großen des Reiches, welche mit den Priestern einen Chor anstimmen. Während dessen nahen sich Ulysses und Penelope mit ihrer Leibwache. Diese stellt sich dießseits des gewölbten Bogens auf beiden Seiten. Alsdann kommen Telemach und Eumeus unter dem gewölbten Bogen hervor. Die Ehre der Großen des Reiches und der Priester wechseln mit den Gefängen. Nach den Ehören erklärt Ulysses: daß des Himmels Prüfung jetzt überstanden wäre und er dafür Dank-Opfer bringen wolle. Eumeus

soll von nun an nicht mehr Hirt seyn. Sein Vater Ctesias beherrschte ehemahls Scyrus. Hirt wäre er niemahls gewesen. Seeräuber hätten ihn zwar als Sklaven seinem Vater verkauft, doch seine Treue schaffe ihn jetzt den Adel seiner Abkunft wieder und als Prinz soll er künftig in seinem Schlosse wohnen. Jetzt erfolgt ein frohes Quartett. Gegen das Ende senkt sich jenseits des gewölbten Bogens unter Blitz und Donner eine Wolke herab. Diese öffnet sich die Hälfte und zeigt Minerva's Schild und Apoll's heiligen Dreifuß in dem größten Glanze. Das Chor der Priester ertönt und freut sich über den Glanz. In diesem Augenblicke, da das Schild der Minerva und der Dreifuß des Apolls sichtbar wird, verbreitet sich die Erleuchtung in dem ganzen Tempel. Penelope, Ulysses, Telemach und Eumeus gehen durch den gewölbten Bogen in das Innere des Tempels. Die Leibwache folgt. Dafür erscheinen von der einen Seite die Hüter des Tempels, von der andern die Jungfrauen im Dienste des Sonnen-Tempels, das Fest des Sonnen-Gottes zu feiern: die Ehre dauern fort. Bei der letzten Strophe beginnen die Hüter und die Jung-

frauen einen festlichen Tanz. Nach Endigung des Chores entfernen sich die Priester gänzlich und ein allgemeiner allegorischer Tanz beschließt dieses Stüßspiel.

---

(Die Hauptbemerkungen so wohl über Opern als Nedouten folgen ganz gewiß das nächstemahl.)

### Elantlaquatlapatli's Zeitung.

Medicinisch = chirurgische Studenten = Feier.  
Nacht = Music und Vivat für die Herren  
Professores Gönner, Walthcr, Knapc  
und Mursinna.

Den 18ten Januar, Vormittags gegen halb 10-Uhr, starb der Doctor und Professor der Pathologie und Semiotik bei dem Königl. Collegio Medico - Chirurgico, Garulson Arzt und Medecina practicus, Hr. Christian Friedrich Ahlemann, am Schlagflusse in einem Alter von 66 Jahren, 1 Monathe und 7 Tagen. Wegen seiner allgemeinen Menschenliebe, seiner ausgebreiteten Kenntnisse und wahren Gelehrsamkeit verlor die Welt einen der würdigsten Männer; seine Schüler den



treuesten, uneigennützigsten Lehrer, seine Kranken den emsig sorgendsten Arzt, seine Freunde und Bekannten den wärmsten Freund und seine für den Staat erzogene Söhne den rechtschaffensten und gelehrtesten Vater.

Wegen des herannahenden Alters wurde ihm noch bei seinem Leben als Unterstützung der Hr. Doctor und Professor Gönner an die Seite gesetzt. Kaum erfolgte Ahlemann's Tod, so trat jener ganz die Professur an.

Was auch der hässliche Neid über diesen Gelehrten ausgehaucht hat; so ist es entschieden, daß Herr Gönner nicht nur schon seit 20 bis 24 Jahren die Pflicht als treuer Lehrer auf das strengste erfüllte, mit unermüdetem Eifer seine Berufsgeschäfte fortsetzte, durchdringende Kenntnisse in der Heilkunde besitzt; sondern sich auch zugleich in allen seinen Handlungen als wahrer Menschenfreund zeigte und größte Wonne fühlte, aus allen seinen Schülern und Zuhörern die größten und gelehrtesten Männer zu bilden.

Kein Wunder ist es daher, wenn dieser würdige Mann allgemeine Achtung und Liebe erhalten hat, wenn sich diese bei den Schülern und Zuhörern

fortpflanzen und wenigstens die meisten allen Fleiß anwenden, der Achtung und des Vertrauens eines solchen verehrungswürdigen Lehrers immer würdiger zu werden.

Hr. Stieck, d. A. u. W. A. R. E., aus dem Oldenburgschen, ein noch junger aber schon sehr kenntnißvoller, thätiger und menschenfreundlicher Mann, welcher nicht nur jetzt schon ein wahres Muster anderer Jünglinge ist, sondern gewiß auch, wenn die Mesdames Clotho und Lachesis sich nicht zu schnell von ihrer neidischen Schwester Atropos beherrschen lassen, künftig dem Staate in der Arzenei und Heilkunde das verdienstvollste Mitglied verspricht; eben dieser brave junge Mann war der Haupt Quell der felerlichen Nachtmusic. Zu dem Ende entwarf er einen Plan und sagte unter andern in demselben: da er sich mit der angenehmen Hoffnung schmiele, daß es dem größten Theile der studierenden Mediciner und Chirurgen sehr angenehm seyn wird; ihrem verehrungswürdigen Lehrer, dem Hrn. Dr. und Professor Gönnert zur Feier seines angetretenen Lehramtes bei dem Collegio Medico-Chirurgico einen Beweis der theilnehmendsten Freude an den Tag zu legen; so

wage er es, diejenigen Herren, welche diesem um den gründlichen Unterricht in der Medicin und Chirurgie so lange verdienten Lehrer ein kleines Opfer des dankbarsten Herzens bringen wollen, aufzufordern, sich gefälligst zu unterzeichnen. Der Plan der Felerlichkeit nebst den zu bestreitenden Kosten hänge von der Zahl der Subscribenten ab. Sobald diese binnen acht Tagen vollzählig seyn wird; so sollen alsdann Tag und Ort, in Ansehung der Verabredung, bestimmt werden.

Die allgemeine Liebe, welche für den Herren Professor Gönner in den Herzen der Studierenden ruht, erfüllte Blitzschnell das patriotische Vorhaben des braven Stieck's. Mit größter Freude unterschrieben sich, zwar nicht alle, aber doch die meisten. Denn daß sich bei solchen Gelegenheiten nicht einer oder der andere auszeichnen und einen gewissen einfältigen Stolz äußern sollte, gehöret unter die ganz gewöhnlichen menschlichen Schwachheiten. Doch unten mehr davon.

Raum hatte sich eine gewisse Anzahl zu dieser Felerlichkeit verbindlich gemacht; so wurden Zeit und Ort zu der Verabredung bestimmt. Natürlich entstand der Hauptwunsch, daß eben derjenige,

welcher den Plan entwarf, auch die Besorgung und Führung dieses Geschäftes übernehmen und zugleich das verfertigte Gedicht im Namen aller überreichen möchte. Hr. Stieck zeigte bei diesem Anerbieten nicht nur seine strenge Unparteilichkeit, sondern auch zugleich die allerwenigste Eigenliebe. Denn so willig er sich der Besorgung des Geschäftes unterzog; eben so sehr that er auf die Ehre, das Gedicht zu überreichen, Verzicht. Nehmt, wen ihr wollt, sprach er, wir haben ja auch Doctores! — Diese Gleichgültigkeit, diese mit allem Rechte sehr lobenswürdige Bescheidenheit, wirkte so sehr, daß augenblicklich von den andern Herren beschlossen wurde: Stieck muß diese Ehrenstelle übernehmen!

In der That sehr löblich! Dieser allgemeine Characterzug bewies, in welcher Liebe und Achtung Hr. Stieck bei seinen andern Herren Collegen steht und verdient daher als eine Seltenheit angeführt und gerühmt zu werden. Denn bekanntlich entstehen oft bei solchen Vorfällen, welche **Uantlaquatlapatli** aus Erfahrungen sehr gut kennt, die unangenehmsten Streitigkeiten und Wortwechsel. Da heisset es: Ich muß diese  
Stelle

Stelle haben, weil ich schon so lange hier bin: bekomme ich keine; so bin ich nicht dabei. Der andere brummt: ihm käm jene Stelle auch zu, weil er eben so lange hier als der andere wäre u. s. w. Alle diese Geschichten (welche, im Vertrauen gesagt, Tlantlaquatlapatli für wahre Kinderelen hält) fielen hier gänzlich weg. So schön sich übrigens die Herren von der einen Seite gegen ihren Freund Stieff betrug, so forderte es auch von der andern Seite die Willigkeit. Bekanntlich ist Hr. Stieff schon 7 bis 8 Jahre in Berlin, mithin wahrscheinlich der Aelteste, folglich gehörte ihm diese Stelle und das von Rechtswegen. Da aber die Herren so zu sagen sämmtlich ohne die vota majora valent erst durchzupeitschen, ihrem Freunde das Ehren-Aemtlehen aufzutragen; so rechnet ihnen Tlantlaquatlapatli diese Bereitwilligkeit zu der größten Ehre an. Vorzüglich verdient auch noch bemerkt zu werden, daß alles das, was Stieff anordnen würde, genehmiget werden sollte und alles wirklich auch in die Erfüllung ging.

Herr Stieff schritt daher mit vereinigten Kräften und größtem Eifer zum Werke. Das Gedicht

faßte der Herr Professor Wadczek ab und lautet folgender gestalt:

Dem Herrn Doctor und Professor Friedrich Gebhard Theodor Gönner, beim Antritt seines Lehramts als öffentlichen Professor der Pathologie, von nachstehenden Zuhörern und Verehrern aus Ergebenheit und Zuneigung gewidmet. Mit dem Motto: Dignum laude virum Musa vetat mori, Coelo Musa beat.... Horat. Berlin, den 13. Februar 1790. Gedruckt bei George Jacob Decker und Sohn, Königl. Geh. Ober- Hof- Buchdruckern. (mit lateinischen Schriften.)

O Heil uns Jünglingen der großen Kunst  
Von Aesculap! daß Du zum Führer uns  
Zum Lehrer bist erkoren. Deine Hand,  
Sie zeichnet uns den Pfad zur Wissenschaft  
Und Deine Fackel leuchtet uns voran  
Zum Tempel hoher Weisheit. Folgen wir  
Der Spur, die Du gewandelt: schwindet uns  
Die Nacht des Irrthums und das Labyrinth  
Verwirrender Zweifel wird uns aufgelöst.

Sey uns begrüßt, Hygæens großer Sohn  
 In Deinem neuen ehrenvollen Amt!  
 Mit heißer Sehnsucht warten wir auf Dich  
 Und Deine Lehren; wie die dürrt'ge Saat  
 Des Regens harret, wie der Wanderer  
 Nach einem Mondstrahl lechzet, wenn die Nacht  
 Mit ihren Flügeln ihm umfangen hält,  
 Und kein Gestirnen durch die Wolken bricht.

Sa! mehr als Vater ist der edle Mann,  
 Der unsern Geist mit Wissenschaften labt,  
 Und unserm bessern Wesen Bildung gibt.  
 Was ist das todt' Holz eh' ihm die Hand  
 Des Künstlers Form und Leben eingedrückt?  
 Schon im Erwachen stirbt das Flämmchen hin,  
 Wenn ein wohlthätiger und sanfter Hauch  
 Es nicht zur hellen Sonnengluth belebt.

O lange möge Dich die Vorsicht uns  
 Erhalten, die uns liebend Dich geschenkt;  
 Dein Leben sey wie Deine Seele schön.  
 Für Deine Mühe werde Dir der Dank  
 Von künftigen Geschlechtern, jedes Wort  
 Der Weisheit, das von Deinen Lippen fällt,

Gedelhe tausendfach, und das Gebet,  
 Die Wünsche deier, die durch Deine Kunst  
 Dem räuberischen Tod entrissen sind,  
 Verlängern Deine Tage. Immer sey  
 Die Fülle der Gesundheit Dir gewährt,  
 Die Du so reichlich um Dich her vertheilst.

---

Darauf las man in alphabetischer Ordnung die  
 Nahmen, Geburts Gegenden und Studien der-  
 jenigen Herren, welche an dem so schönen Feste  
 Antheil genommen hatten und deren Anzahl sich  
 auf 68 belief. Da sämmtliche Herren in dem Zuge  
 selbst noch einmahl vorkommen; so wird man als-  
 dann ihre Nahmen, Charactere u. s. w. der Wahr-  
 heit gemäß beigelegt finden. Was den Inhalt des  
 Gedichtes betrifft: so muß Tlantlaquatlapatl,  
 ohne den übrigen Verdiensten des Verfassers zu nahe  
 zu treten, offenherzig gestehen, daß er die wahre  
 Simplicität und die sogenannte Herzens Sprache,  
 welche doch hier die Hauptsache ausmachen, ver-  
 mißt. Mit Jamben wird der Dichter nie seinen  
 Zweck ganz erreichen; und, soll ja der Gegenstand  
 einen höhern dichterischen Schwung bekommen,  
 warum wählt man nicht den Hexameter? — Tlan-



tlaquatlapatli will' niemand seine Grundsätze aufbringen, sondern urtheilt nur so nach seinem blischen Gefühle und wenigen Erfahrungen. —

Das Gedicht war auf weissem Atlasse gedruckt, in paillefarbigem Atlasse eingebunden und der Band mit schmahlen silbernen Fressen besetzt. Auf dem Deckel des Bandes sah man in der Mitte ein auf Elfenbein allegorisches ovales, von einem hiesigen academischen Künstler, verfertigtes Gemählde angebracht. Dieses war mit einem geschlagenen silbernen Medaillon eingefast und mit einem geschliffenen Crystall-Glase bedeckt. Das Gemählde zeigte den sitzenden Aesculap auf einem Piestale vor einem Altare, auf welchem geopfert wird. Seitwärts steht Minerva und sieht nach dem Opfer. Die Göttin Hygäa in den Wolken und in dem Begriffe ein Füllhorn mit Blumen auszustürzen. Vor dem Altare befindet sich ein Genius. Die rechte Hand reicht er der Minerva, die linke der Fortuna. Die Gegend ist ein Wäldchen oder ein, dem Aesculape geheiligter Hain. Das Rissen, auf welchem das Gedicht lag, war von himmelblauen Atlasse, mit großen, verhältnißmäßigen silbernen Franzen besetzt.

Was den Zug selbst betrifft, so hatte dieser zwei Abtheilungen. Jede wurde von einem General-Adjutanten angeführt; der ganze Zug aber von einem General-Anführer. Dazu kamen noch 10 Adjutanten. Ferner der Redner, 2 Chapeaux d'Honneur und noch zwei Herren, welche mehrere Exemplare überreichten.

Der Anzug des General-Anführers bestand in einer grünen Uniform mit einem schwarzen sammetenen silbergestickten Kragen, zwei silbernen Epauletten und in weißen Unterkleibern. Der Anzug der beiden General-Adjutanten in scharlachenen Uniformen mit blauen sammteneu Kragen und zwei goldenen Epauletten, in weißen Unterkleibern und weißem Federhute; die Anzüge der Adjutanten in einer blauen Uniform mit rothem Kragen, und einer goldenen Epaulette, ebenfalls in weißen Unterkleibern, in Stiefeln und Spornen, mit gezogenen Hiebern und wie der General-Anführer und die General-Adjutanten mit weißen Maschen (Coquarden) an den Hüften. Der Anzug der Chapeaux d'Honneur in scharlachenen Röcken, schwarzen Unterkleibern und seidenen Strümpfen, mit Galanterie-Degen. Der Redner in dem einfach-

sten, aber zugleich geschmackvollsten Anzuge, die beiden andern Herren, als Ueberbringer der Gedichte, ebenfalls in Galla.

Die übrigen Herren Studenten gingen alle auf das anständigste in Escarpins mit weißen selbstnen Strümpfen, weißen Mäschchen an den Hüften und mit Galanterie Degen.

Sonnabends, den 13ten Februar, ging das Fest vor sich. Vierzlg Soldaten von dem Regimente Sr. Excellenz des Generals der Infanterie und Gouverneur hiesiger Residenz, Herren von Möllendorf, vertraten die Stelle der Fackelträger. Vier Unter Officiere folgten, der etwa vorkommenden Unordnung zu steuern. Das Trompeter- und Pauken, Chor der Gens d'armes und das Hautboisten Chor des obberührten Regimentes wechselten auf eine unterhaltende Art ab.

Raum hatte die Göttinn Nacht ihren bleiernen Thron eingenommen; so begann der Zug in folgender Ordnung:

### Erste Abtheilung.

1) Generaladjutant, Hr. G. Dionisyus, d. N. G. B. aus Schlesien. Auf beiden Seiten 2 Fackeln:

2) Zwei Adjutanten, Hrn. J. Böhme d. A. G. B. aus Plesand und A. J. Schwarze, d. A. G. B. aus Hannover.

3) Chor der Trompeter und Pauker mit 2 Fackeln.

4) General-Anführer, Herr Z. S. Delius, Doctor der Alizenel Gelehrsamkeit aus dem Halberstädtischen.

5) Der ganze erste Zug, welcher bestand in den Herren:

G. S. Gröneberg, d. W. A. K. B. aus Königsberg in Preussen.

A. Neumann, d. A. G. B. aus der Pilegnik.

C. G. Nalsch, d. W. A. K. B. aus Sachsen.

T. G. Sattig, d. A. G. B. aus Schlesien.

S. S. Spaink, d. A. G. B. aus Ostfriesland.

D. W. Göning, d. W. A. K. B. aus Westphalen.

J. S. Brandt, d. W. A. K. B. aus dem Hannoverschen.

J. D. Keitel, d. W. A. K. B. aus Hinterpommern.

G. S. Fölsch, d. A. G. B. aus Hamburg

C. S. Stamm, d. W. A. K. B. aus Hamburg.

J. L. Rück, d. A. G. B. aus Hamburg,

J. Levy, d. A. G. B. aus Königsberg in Pr.,

J. P. Schmidt, d. W. A. R. B. aus Hinterpommern,

J. F. Kaufmann, d. W. A. R. B. aus Hinterpommern,

F. C. Wildegans, d. W. A. R. B. aus Magdeburg.

C. D. Gilbert, d. W. A. R. B. aus Sachsen.

N. Jacobsen, d. A. G. B. aus Lübeck.

C. F. Schulze, d. A. G. B. aus Mecklenburg-Strelitz.

P. Specht, d. W. A. R. B. aus Sachsen-Meiningen,

G. F. Leberecht, d. W. A. R. B. aus der Niederlausitz.

J. Dedtmold, d. A. G. B. aus dem Hannoverschen,

N. Meyer, d. A. G. B. aus Berlin.

6) 2 Adjutanten, die Herren P. S. Feder, d. A. G. B. aus Göttingen und J. F. T. Schneider, d. A. G. B. aus Berlin, beschloffen die erste Abtheilung und 12 Fackelträger, 6 auf jeder Seite folgten.

## Zweite Abtheilung.

7) General-Adjutant, Hr. C. F. Conrad, d. B. A. R. B. aus Dresden. Neben ihm zwei Fackelträger.

8) 2 Adjutanten, die Herren C. W. Müller, d. A. G. B. aus Warschau und J. W. Ziehen, d. A. G. B. aus Hannover.

9) Das Chor-Hautboisten mit 2 Fackelträgern.

10) Ein offener Wagen mit einem Postzuge, in diesem saßen vorwärts Hr. Stieck mit dem Rissen und Gedichte, rückwärts die beiden Chapeaux d'Honneur, die Herren J. Eulers, d. A. G. B. aus dem Oldenburgischen und J. B. Flies, aus dem Haag. 6 Fackelträger um den Wagen.

11) Die Herren J. F. A. Merzdorf, d. A. G. B. aus Berlin und J. W. Schellhaase d. A. u. B. A. R. B. aus Schlesien, welche eine Anzahl Exemplare des Gedichtes in Gold- und Papiere eingeschlagen zur Ueberreichung trugen.

12) 2 Adjutanten, die Herren L. E. Könen, d. A. G. B. aus Berlin und C. G. Börner d. A. u. B. A. R. B. aus Ostfriesland.

13) Folgten abermahl die Herren S. T. O. Blume, d. A. G. B. aus Hinter-Pommern.

J. Scholze, d. A. G. B. aus Schlesien.

C. L. Kunsemüller, d. A. G. B. aus Westphalen.

J. Tiede, d. W. A. R. B. aus Mecklenburg:  
Schwerin.

G. F. Biermann, d. W. A. R. B. aus dem Ols-  
denburgischen.

J. Meyerhoff, d. W. A. R. B. aus Bremen.

J. C. P. Peters, d. W. A. R. B. aus Pommern.

J. T. Schmülling, d. W. A. R. B. aus West-  
phalen.

C. F. Silesky, d. W. A. R. B. aus der Mittels-  
mark.

J. G. T. Schmidt, d. W. A. R. B. aus Gotha.

J. Mohr, d. W. A. R. B. aus Sachsen; Mel-  
nungen.

G. F. Ferlan, d. W. A. R. B. aus Königsberg  
in Preussen.

J. G. Peterson, d. W. A. R. B. aus Schlesien.

C. A. Schmidt, d. W. A. R. B. aus Sachsen:  
Coburg.

J. T. C. Möck, d. W. A. R. B. aus Hinter-  
Pommern.

A. A. Gaupner, d. W. A. R. B. aus dem Aus-  
haltschen.

J. T. Schürze, d. A. G. B. aus Hinter-Pommern.

G. F. Bauer, d. A. G. B. aus Culai d,

G. Pauels, d. W. A. R. B. aus Westphalen.

J. J. Wallis, d. W. A. R. B. aus dem Hannö-  
vrischen.

J. W. Zähl, d. W. A. R. B. aus Berlin.

K. T. A. Schade, d. W. A. R. B. aus Ham-  
burg.

C. Hövel, d. W. A. R. B. aus Hinter-Pommern.

D. F. Stock, d. A. G. B. aus Warschau.

Zwölf Fackelträger wie oben gingen zur Seite.  
Den Beschluß machten

12) 2 Adjutanten, die Herren C. W. Möller,  
d. W. A. R. B. aus Hinter-Pommern und C. F.  
Hübner, d. A. G. B. aus der Mittelmark, mit  
noch zwei Fackelträgern.

In dieser Ordnung ging der Zug von des Gast-  
wirths Leidiz's Hause in der Lehtenstraße, wo  
die Zusammenkunft geschah, an der Venus d'Ames  
Wache vorbei, rechts in die Mittelstraße bis zur  
Kirchgasse, von da links unter die Linden, bis an  
die Wohnung des Herrn Professors Gönner.  
Hier wurde unter fortdauernder Musik gleichsam  
ein Crais geschlossen. Die Herren stiegen aus dem



Wagen. Bei dem Hinaustragen des Kiffens gingen der Adjutant Hr. Könen vor dem Redner, und der Adjutant Hr. Börner hinter ihm. An der Thüre des Vorzimmers trat Hr. Adjutant Könen zur Seite und ließ den Redner nebst den Chapeaux d'honneur und den beiden andern Herren in das Zimmer, an dessen Eingang Hr. Prof. Gönnert den Redner empfing, hineingehen. Hr. Prof. Gönnert führte ihn, alsdann, zur linken Seite in ein großes Zimmer. In diesem waren eine beträchtliche Anzahl Damen und andere Standspersonen versammelt. Die Herren Adjutanten Könen und Börner folgten dem Redner, Hr. Stieck. Hier hielt dieser folgende von ihm selbst verfertigte kurze aber desto anpassendere Rede:

„ Erlauben Sie, theuerster, verehrungs-  
 „ würdigster Lehrer! Ihnen im Namen  
 „ Ihrer Schüler und Verehrer dieses (indem er  
 „ das Kissen mit dem Gedichte überreichte) als  
 „ einen Beweis der Liebe, der Hochachtung und  
 „ Dankbarkeit zu überreichen und zugleich Ihnen  
 „ unsern aufrichtigsten Glückwunsch zu dem ange-  
 „ tretenen öffentlichen Lehramte abzustatten. Wir  
 „ vereinigen damit den innigsten Wunsch für die

„ Fortdauer Ihrer uns so schätzbaren Gesundheit  
 „ bis in die spätesten Zeiten: denn nichts kann uns  
 „ theurer seyn, als die Erhaltung eines so großen  
 „ Lehrers, eines Lehrers, welcher sich mit sol-  
 „ chem unbegrenzten Eifer um die Bildung unsers  
 „ Geistes unvergeßlich macht! “

Raum hatte Hr. Stieck seine Rede geendigt; so  
 erwiederte dieselbe Hr. Prof. Gönner auf die rüh-  
 renste Art. Unter andern sagte der vortreffliche Mann:  
 „ daß er selbst nicht wisse, womit er diese öffent-  
 „ liche und so glänzende Hochachtung verdiene: daß  
 „ alles, was er bis jetzt gethan hätte, Schuldigkeit  
 „ gewesen wäre, indessen könne er nicht bergen,  
 „ das ihn diese unvermuthete Ehre auf das stärkste  
 „ und angenehmste überrasche und er dadurch noch  
 „ mehr angefeuert würde, seine Pflicht als treuer  
 „ Lehrer nach Kräften zu erfüllen und sich damit  
 „ der Liebe seiner liebenswürdigen Schüler und  
 „ andern werthgeschätzten Zuhörer immer mehr  
 „ und mehr zu versichern. “ —

Diese Rede aus dem Munde eines so würdigen  
 Mannes in dem gefühlvollsten Tone vorgetragen,  
 mußte natürlich auf die Herzen aller die größte  
 Wirkung machen. Sobald sie geendiget war; so

gab der Adjutant, Hr. Börner, den unterstehenden Herren Studenten ein Zeichen. Nun wurde von dem General Anführer, Herren Doctor Delius unter Trompeten- und Pauken-Schalle, ein dreimaliges feierliches Vivat ausgebracht!

Darauf wurden alle die Herren Studenten von dem Herren Professor Gönner auf das glänzenste bewirthet. Alle Herren nahmen dieses für das größte Zeichen der Achtung auf und wiederholten zum Beweise ihrer allgemeinen Zufriedenheit und Dankbarkeit, als sie Abschied genommen hatten, ihr frohes Vivat! Es lebe, der Herr Doctor und Professor Gönner, unser verehrungswürdigster Lehrer hoch! Und abermahls hoch!! und noch einmahl hoch!!!

Nach einigen Stunden ging der Zug in der vorigen Ordnung weiter: nur mit der kleinen Abänderung; daß nun die Herren Stieck, Eulers und Flies statt führen, jetzt zu Fuß gingen: Der Zug an der Academie vorbei, an den Linden rechts herum, zu dem Herren Professor Walther. Nach dem sie diesem so verdienstvollen Gelehrten ein dreimaliges Vivat gebracht hatten; so verfügten sich die Herren Stieck, Eulers und Flies zu ihm,

Hr. Stieck vertrat ebenfalls die Stelle eines Redners und erklärte im Nahmen aller: da sie dem Herren Professor Gönner bei dem angetretenden Lehramte ihren Glückwunsch gebracht hätten; so hielten sie es für Pflicht, auch dem Herren Professor Walther, ihrem so würdigen Lehrer auch öffentliche Beweise ihrer Hochachtung und Dankbarkeit zu geben. Hr. Prof. Walther nahm alles mit der größten Freundschaft auf und bewirthete die Herren auf das Beste.

Von dem Hrn. Prof. Walther begab sich der Zug an der Seite der Linden hluunter, links in die Friedrichs-Strasse, alsdann bis an die Taubens-Strasse, endlich links auf den Gens d'armen Markt zu dem Hrn. Prof. Knappe.

Hier erfolgte gleichfalls ein dreimaliges Vivat! Hr. Stieck complimentirte und wurde von dem Hrn. Prof. Knappe auf das ehrerbietigste empfangen und mit seinem Herren-Collegen auf das anständigste bewirthet. Von dem Hrn. Prof. Knappe ging der Zug über die Jäger-Brücke, rechts in die Wall-Strasse, über die Schinken-Brücke in die Cronen-Strasse zu dem Hrn. Prof. und General-Ehlsurgus Mursinna. Hier —

Da schickte der Sager zu mir und ließ melden: Er brauche nur noch 6 Seiten. Jammer Schade, rief Tlanclaquatlapatl aus! Wider Willen kann er diesesmal den so feierlichen Gegenstand nicht endigen. Das nächstemahl soll es dafür geschehen. Zugleich wird Tlanclaquatlapatl noch einige Wörtchen über die wirklich so gute Ordnung sagen und in dem Vorbeigehen ein unmaßgebliches Gutachten über einen gewissen einfältigen Doctor Stolz, auf welchen schon Seite 451 gekielt wird, ganz unpartheiisch geben. Freilich dürfte einer oder der andere ausrufen: Non multa, sed multum! — Tlanclaquatlapatl fragt aber, statt zu antworten: Kann der rechtschaffene Volksschreiber von schönen, feierlichen Gegenständen zu viel sagen?

Chronic von Berlin,  
oder  
Berlinsche Merkwürdigkeiten.  
Volksblatt.

---

127 und 128tes Stück.

Berlin, den 27. Februar. 1790.

---

Carnavals - Lustbarkeiten.

Redouten, Character-Masken und Masken-  
Ungezogenheiten.

Die Carnavals - Lustbarkeiten, welche mit dem  
3ten Januar dieses Jahres ihren Anfang und den  
14ten Februar ihr Ende nahmen, waren von Sr.  
Majestät dem Könige folgendergestalt Aller-  
höchst angeordnet und genehmiget. Sonntags  
große Cour bei Ihrer Majestät der regierenden  
Königinn. Montags Oper, welche unverändert  
um halb 6 Uhr anfängt. Dienstags Redoute im  
Opernhause, welche um 9 Uhr ihren Anfang  
nimmt. Donnerstags große Cour bei Ihrer Ma-

festat der verwittweten Königin. Freitags  
Oper. Sonnabends Assemblée in der Stadt.

Da Tlantlaquatlapatli vor einem Jahre in  
dem 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14.  
15 und 16ten Stücke besonders diese Gegenstände  
abhandelte; so will er sie diesesmahl zusammen  
nehmen und hie und da eine Bemerkung einstreuen.

Dienstags den 5ten Januar erfolgte die erste  
Redoute, den 12ten die zweite, den 19ten die  
dritte, den 26ten die vierte, den 2ten Februar die  
fünfte und den 9ten die 6te Redoute. Die erste be-  
deutete so gut als — gar nichts. — Der Zuspruch  
war äußerst schwach, unter den Character Mas-  
ken zeichnete sich ein Mops Gesicht aus. Die  
Hautbolsten spielten aus ihren alten Büchlein, die  
mit Pauken und Trompeten begleiteten Menuetten  
ausgenommen: diese nahmen sich bei dem leeren  
Hause sehr gut aus. Auch hörte man eine Art von  
Wiederhalle, wozu vorzüglich die Oeffnung des  
Brennspiegels die Veranlassung gab.

Die zweite Redoute war beträchtlich voller. Je-  
mand als polhnischer Mameluck wollte sich auch  
ohne Maske gar ein großes Ansehen geben. Eine  
andere Maske erinnerte: daß eine solche National

Aufführung in Berlin keine gute Aufnahme finden würde. Der sogenannte Mameluck fing dagegen zu trocken an und sprach mehrentheils in einem sehr possierlichen Tone. Mehrere Masken kamen dazu, hörten und erwiederten endlich: Hören sie nicht, mein Herr, man spielt jetzt eine Polonoise! Also mag es wohl gar eine polnische Leiter seyn. Ja, riefen andere: Sehen sie doch, wie der hierherkommende Türke sich so beschelden aufführt und wenigstens, wie jeder Berliner, eine Nase vor hat. Der vermeinte Mameluck entfernte sich sogleich, kam endlich mit einer Nase wieder und wünschte gar zu sehr, ein polnisches Tänzchen zu thun. Wie viel aber dürften in Berlin seyn, die nach einer Melodie, welche die Amme von der Wiege an vorgetrillert hat, gern tanzen? Nach einer Melodie, welche der Leiter Mann mit seiner Laterna magica vororgelt? — Spielt doch lang englisch, rief eine brillante Maske, den Hautboisten zu, diese aber kehrten sich daran nicht, sondern spielten frisch weg.

Der Hauptmann des hochlöbl. Lichnowsky'schen Regiments zeigte sich diese ganze Medoute in allem Betrachte als ein sehr braver Mann und suchte die Ordnung zu erhalten. —

Die dritte Maske fiel glänzender als die beiden ersten aus. Viele Berliner wettelferten im Puz und Staate, aber nicht in wahren Character Masken. Die Hautboisten bewiesen, daß sie befriedigende Anglossen, Menuetten u. s. w. zur Genüge spielen konnten. Unter den Character Masken bemerkte man eine Menge Bauern mit Tafeln, unter welchen besonders einer mit einem silbernen Anzuge sehr charakteristisch tanzte. Ferner erschien eine Maske mit einem doppelten Gesichte, gab sich für den hingerichteten Lenz aus und behauptete: Sie käm aus Abrahams Schooße und wäre — selig! — Tlantlaquatlapatli dachte, wenn die Maske keinen andern Wiß als diesen gebahren konnte, so hätte sie ihn immer bei sich behalten können. Denn solches fade Zeug gehört schlechterdings nicht hieher. — Die andern Masken ärgerten sich auch über diesen vorgeblichen Lenz, ließen ihn stehen und blieben ihr Compliment schuldig.

Bei der vierten Maske betrugen sich einige pohlische Juden sehr rekelmäßig und mußten auch dafür büßen. Verschiedene andere fremde Juden fanden sich auch ein. Ob sie gleich maskirt waren.



so erkannte man sie durch ihre elende characterisirte Anzüge und einfältiges Betragen. Eine Standes-Person reizte sie: diese glaubten, sie wäre einer ihrer Kunden und plakten sogleich mit den Namen Ababerli und Lipmann Zoffen heraus. So, erwiderte die hohe Maske: Sehen sie doch die Masken, sie sind ja von unsern Leuten! Ababerli, L. Zoffen sahen sich entdeckt, liefen fort, tranken ein Gläschen Punsch und schlichen, da sie sehr kenntbar auch illuminirt waren, durch die Masken und nach den Logen hinauf. Sie nahmen sich die Freiheit, einige von den Zuschauern zu foppen. Da dieses verschiedene Juden-Mädchen betraf, so verboten sie sich dieses ganz gehorsamst, als aber die Fopperei nicht nachließ; so nannten sie die Messieurs bei ihren Namen. Nun empfahlen sie sich auf einmahl und kamen auch nicht wieder. — Ein Bär erwarb sich viele Aufmerksamkeit. Wahrscheinlich muß er aus Italien gekommen seyn, denn er sprach italiänisch. —

Die fünfte Medoute wollte wenig bedeuten. Man sah nichts als die gewöhnlichen Gegenstände. — Gehen sie in die Medoute, fragte ein Friseur seinen Kollegen? — O mon frere, bedenken sie

doch, die Kutsche für 12 Gr. und — ma so! bei Lehmanns muß man doch auch hinwatseln, also 18 Gr., zu Hause 12 Gr. macht 1 Thaler 6 Gr.: da thue ich wohl vernünftiger, wenn ich — — sie verstehen mich, — — etwas anders frequentire. —

Die sechste war dafür weit glänzender und vollter. Ein jüdisch-kaiserlicher Soldat, welcher mehrertheils sehr artig englisch und zwar mit manchen vornehmen Masken sprach, gab öfters einen solchen Ton an, welchen man in der Grammatic und in dem Wörterbuche gewiß vergeblich suchen würde. — Gegen drei Uhr hatte die Redoute ein Ende und ein jeder verließ sie in der festen Meinung, daß sie für diesesmahl die allerletzte gewesen war.

Sonntags den 13ten Februar wurde in den öffentlichen Blättern, von dem Directeur des spectacles Freiherrn von der Reck bekannt gemacht: daß kommenden Dienstag, als den 16ten, noch eine Redoute im Königl. Opernhause auf Allerhöchsten Befehl gegeben werden soll. Diese Bekanntmachung erweckte bei vielen Berlinern die größte Freude. Da, da, riefen einige Bürger

aus! Übermahl ein Beweis, wie sehr unser Vielgeliebte Friedrich Wilhelm für edle Vergnügen sorgt! Gott erhalte den guten König!

Ferner machte der Freiherr von der Reck noch öffentlich bekannt: daß bei der auf heute Allerhöchst angeordneten Redoute keine Zuschauer in den 2ten und dritten Rang Logen zugelassen werden, sondern selbige allein auf Allerhöchsten Befehl für die Masken bestimmt seyn sollen.

Das ist recht, riefen wieder verschiedene aus, das ist recht! Denn kommt man zuweilen nach den obern Logen, so trifft man Zuschauer, welche sich bei jeder Gelegenheit mausig machen und Anlaß zum Zanke und Streite geben.

Dienstags also den 16ten Februar auf Fastnachten erfolgte auf Allerhöchsten Befehl noch eine Extra Redoute. Schon um 7 Uhr wiebelte alles von Masken. Wer nicht früh erschien, konnte keinen sitzenden Platz mehr bekommen. Ohne Widerspruch war es heute am vollsten. Vorzüglich zeichnete sich diese Redoute vor den übrigen dadurch aus: daß von Seiten des Hofes ein ländliches Divertissement, welches ein vortreffliches Augenspiel ge-

währte, gehalten wurde. Nach diesem Divertissement überreichte Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Louise Ferdinand, Tochter Sr. R. H., Sr. Majestät dem Könige und Ihrer Majestät der regierenden Königin folgende Gedichte: .

### A u R o i.

Un héros, qui par tout est l'idole des cœurs,  
Aux dons de leur amour doit un accueil  
affable;

Et quand à ses lauriers il fait mêler des fleurs,  
Il n'en est pas moins grand; il en est plus  
aimable.

Denen zu gefallen, welche die französische Sprache nicht verstehen, nahm sich Tlantlaquahpatli, mit Hülfe des Wörter- und Reimbüchleins die Mühe, diese französische Verse in teutsche überzutragen und so entstand denn nachstehende freie Vertdeutschung.

### An den König.

Ein Held, den man in diesem Leben  
So ehrt und schätzt allgemein,  
Muß sich mit Eifer auch bestreben

Solch einer Liebe Freund zu seyn!  
 Kann unter seine Lorbeern er  
 Die Blumen mengen desto mehr;  
 So zeigt der Held nicht etwan Blöße,  
 Im Gegentheile jederzeit  
 Die wahre, schönste Seelen-Größe,  
 Erhöht durch Lebenswürdigkeit.

### A la Reine.

Mes fleurs sont mon seul héritage  
 Les cultiver fut mon plus cher ouvrage  
 Les contempler mon unique plaisir  
 Mais en ce jour un plus doux avantage  
 Vient combler mon desir;  
 Et quand je puis vous les offrir  
 Pour mon bonheur, que faut il d'avantage?

### An die Königin.

Mein Erbtheil bestehet in Blümchen allein:  
 Mich Ihrer beständigen Pflege zu weih'n,  
 An ihren Gerüchen und Blüthen zu weiden,  
 Verschaffet mir immer die herzlichsten Freuden:  
 Doch fühlet gewißlich die weibliche Brust

Am heutigen Tage weit größere Lust;  
 Wenn ich Dir die Blümchen jetzt kann über-  
 reichen,

Die ihren Geschwistern an Düften nicht weichen.  
 Und gönneest Du ihnen den zärtlichsten Blick,  
 Was brauche ich noch für ein größeres Glück?

---

Unter den so vielen Masken bemerkte man unter andern Einen Bauern: er ahnte der ufermärkischen Sprache nach und war in Antworten ziemlich schnell. Ein alter pöhlischer Jude: er genoß das Glück sehr oft mit dem Hofe zu sprechen und erregte wegen seines Anzuges viele Aufmerksamkeit. Die fünf Flugen Jungfrauen!!! — Ein Mediziner, welcher sein Gewerbe durch eine Flaschen Alonge, Perruque anzeigte. Eine Mönchsart in graue Seide gekleidet. Er sprach mehrentheils jüdisch gebrochen deutsch, blamierte sich aber nicht wenig. Eine andere Maske erkannte sie und sagte: diese Maske ist ein Knote! u. s. w.

Gegenwärtige Redoute war ohne Widerspruch am vollsten. Je mehr sich die Masken vergnügten, desto angenehmer war es dem Könige. Allerhöchstderselbe befahl, zur Verlängerung dieses

Bergnügens, neue Lichter aufzustecken. Nun wurde die Freude noch vollkommener. Am längsten dauerte diese Redoute. Erst da die Nacht auf dem Wege war, sich zu beurlauben, ging alles auselnder. Zum Schlusse spielten noch die Hautboisten die schon vor 3 Jahren so allgemein beliebte Anglaise.

Vergleichen man die diesjährigen Redouten mit denen im vorigen Jahre, so stehen die erstern weit nach. Im Durchschnitte genommen, sah man wenig auszeichnende Character: Masken. Viele erschienen zwar auf das geschmackvollste, aber sie hatten ihren Puz und Anzüge so zusammengestiftelt, daß man ihnen keinen bestimmten Namen belegen konnte. Etwas bemerkte indessen Tlantlaquatlapatli, welches er durchaus nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Dieses Etwas bestand in einer gewissen Ungezogen- und Ausgelassenheit, deren sich diese und jene Maske erlaubte. Bald hörte Tlantlaquatlapatli eine zwei deutige Redensart, bald eine andere Fopperel; bald sah er, wie da eine die andere stieß. u. s. w. Solche kindische Vorfälle müssen allerdings die unangenehmsten Folgen nach sich ziehen. Einigemahl ging es

gar so weit; daß sich die verfolgten Masken auf keine andere Art zu helfen mußten, als Schutz bei den wachhabenden Offizieren zu suchen. Allerdings verdienen solche ungezogene Gäste, als Störer der Ruhe und der Sittlichkeit Abndung. Personen von Erziehung und gutem Herzen, werden sich freilich nie so ungehobelt betragen: allein, weiß man nicht, daß bei solchen Gelegenheiten eine gewisse Gattung glaubt: man könne nur das thun, was man für gut fände?

Indessen muß Tlantlaquatlapatli auch versichern, daß bei der letzten Medonte keine solche Ungezogenheit vorfiel. Man ließ die Character-Masken unangefochten und nur anständiger Wiß und Scherz verdrängten die andern.

Die Königliche Familie fand sich bei jeder Medonte ein. Wechselsweise sah man sie in der Königlichen Loge und unten in dem Saale. — Das Tanzen kommt hier wenig in Betrachtung. Es dürfte bei Medonten nirgends wohl weniger als in Berlin getanzt werden. Freilich trägt zuweilen die Menge der Masken, wodurch der Raum, so groß er auch ist, allezeit verringert wird, etwas bei.



## Mieth - Kutscher - Jubel.

Unglücklicher Weise für die Masken, glücklicher Weise aber für die Mieth-Kutscher, fiel bei diesen 7 Redouten nur einmahl gutes Wetter von oben herab ein. Dadurch machten diese Messieurs eine volle Hernte. Natürlich fuhr alles. Die Wagen konnten nicht schnell genug rollen. Wenn, hörte Tlantlaquatlapatli einen Kutscher ausrufen, uns der Himmel immer so gnädig wie diesemahl wäre, dann könnte man doch noch bestehen, auch ein Glas Wein trinken und mit einem Mädchen kurzweilen. Diesemahl will ich die schöne Gelegenheit mitnehmen, der liebe Himmel möchte bald mit dem regnerischen Wetter aufhören! — Du hast recht, Bruder Herz, erwiderte ein anderer. Sobald wir ausgefahren haben; so wollen wir unsere Redoute anfangen. Also eine Kutscher - Redoute dachte Tlantlaquatlapatli. Ob daselbst die Unterhaltung auch so verfeinert ausfallen dürfte?

---

# Tlantlaquatlapatl's Zeitung.

Den Rabbiner Joseph, die Aeltesten Schlesinger, Buckow, Hirsch, Behr und das ausgetriebene jüdische Dienst-Mädchen Lea betreffend.

Sendschreiben an den Herausgeber aus Frankfurt an der Oder.

(Beschluß.)

(Man sehe 123 u. 124. St. S. 436.)

„Mein Begleiter empfahl mir ein Nachtlager  
 „bei einem alten braven orientalischen Buchdrucker,  
 „daselbst blieben wir den Sonnabend. Ich erzählte  
 „meine Geschichte, meine Unschuld. Man be-  
 „dauerte mich nicht nur, sondern nahm sich auch  
 „meiner an. Ich wurde empfohlen und kam zu ge-  
 „genwärtiger Herrschaft: das übrige wissen Sie.“

So die Sprache dieses Mädchens: wie aber  
 das Betragen des dortigen Kleppers? — Bei uns  
 würde solches nicht gestattet werden. Unser brave  
 Rabbiner Joseph ist in Ansehung der Weisheit  
 bei weitem nicht das, was ihr Rabbiner Hirschel  
 ist. Dessen ungeachtet beträgt sich unser Joseph

doch weit exacter und toleranter. Unsere Aeltesten sind bekanntlich sehr reiche Capitalisten. L. M. Schlesinger, Buckow, Hirz, Behr u. s. w. sind als einsichtsvolle Männer bekannt, stehen aber doch unter dem Befehle des Rabbiners. Sie brauchen es zwar nicht, welcher ehrlebende Mann aber wird nicht gern so viel als möglich Friede und Ruhe haben? —

Die Herrschaft, bei welcher das Mädchen Lea ist, gibt ihr das beste Zeugniß und bedauert wirklich, daß sie es schon in dem Monathe April aus ihrem Dienste entlassen muß. Da sie, mein Herr, das Mädchen öffentlich aufgefördert, nach Berlin zurückzukehren, um seine gerechte Sache gerichtlich zu suchen; so wird es diesen so wohlthätigen Wink befolgen.

Die Vorbereitungen zur bevorstehenden Messe gestatten mir nicht noch weitläufiger zu seyn. Können und wollen sie, mein Herr, von diesem Briefe in ihrem so patriotischen Volksblatte Gebrauch machen; so haben sie darüber zu disponiren. Nicht nur wird mir es eine wahre Ehre seyn, sondern auch mich ermuntern, bei andern Gelegenheiten mit

wahrheitsvollen Gegenständen aufzuwarten. Ich  
bin u. s. w.

Frankfurt an der Oder.

den 7. Febr. 1796.

H. 17.

Medicinisch - chirurgische Studenten - Feier.  
Nacht - Music und Vivat für die Herren  
Professores Gönner, Walther, Knappe  
und Mursinna.

(Beschluß.)

(Man sehe 125 und 126. Stück Seite 468.)

Hier nämlich an dem Hause des Hrn. Prof.  
und General - Chirurgus Mursinna, wurde ein  
Craiz geschlossen. Hr. Stieck begab sich mit den  
Herren Eulers und Flies, ferner mit den Adjus-  
tanten, den Herren Könen und Börner, welche  
den Redner auch bei den Professoren Herren Gön-  
ner, Walther und Knappe begleitet hatten, zu  
dem Hrn. Mursinna und becomplimentirte den-  
selben auf das ehrerbietigste. Ein dreimaliges  
Vivat wurde darauf gleichfalls angestimmt. Herr  
Prof. und General - Chirurgus Mursinna, nicht  
nur

nur als ein sehr durchdringender Arzt, sondern auch als ein sehr menschenfreundlicher Mann bekannt; dankte sämmtlichen Herren für die ihm bewiesene Ehre und ließ den Herren auf das reichlichste aufschüsseln.

Von dem Hrn. Würstinnä ging der Zug in vorrätiger Ordnung, durch die Charlottenstraße bis an das Zückelsche Haus. Hier bildeten sie zum Schlusse ihres Festes, noch einen Crats, ließen das Studium Medicum Chirurgicum dreimal hoch leben und schieden darauf freundschaftlich und vergnügt auseinander.

**Studenten Ordnung und Toleranz. Edles Betragen. Einfältiger Doctor = Stolz. Anekdoten.**

Wenn die Stublösi bei einer Festerlichkeit, wie z. B. die gegenwärtige war, nicht so wohl lustig sondern vielmehr auch ausgelassen werden u. a. sich zuweilen Handlungen, welche gerade wider die Moralität sind, erlauben; so wird dieses nicht leicht auffallen. Sind aber man aber das Gegentheil, wird man überzeugt, daß bei solchen Festen auch Ordnung und Sittlich-

keit ihren Rang behaupten; so erreicht nicht nur eine solche Felerlichkeit ihren größten Glanz, sondern auch die Antheilnehmenden Personen geben den besten Beweis, daß sie seine Erziehung besitzen und ihre Leidenschaften zu beherrschen wissen. Wie sehr freut sich Tlantlaquatlapatli, daß er alles dieses ohne die allergeringste Schmeichelei hier behaupten kann: Bekanntlich wurden doch sämmtlichen Herren Studiosi (sogar auch die Hautboisten und Fackelträger) von den Herren Professoren Gönner, Waltherr, Knappe und Mursinna auf das herrlichste bewirthet. Diese vier wackere Männer betrugten sich an diesem Tage als gastfreie rechtschaffene Freunde. Natürlich konnte jeder genießen, so viel er wollte: dessen ungeachtet fiel auch nicht das geringste unanständige vor.

Herr Stieck als Ältester und Redner, welcher doch dieses Fest veranstaltet hatte, sah auf Ordnung und Harmonie und — Ehre ihm! denn er erhielt sie. Ehre den andern Herren! denn sie wetteiferten ein vortreffliches Ganze zu machen.

Die Stelle des General-Anführers ist bekanntlich nicht die leichteste. Sie erfordert Würde

(aber keinen dummen Stolz,) vorsichtiges Benehmen und einen anständigen Vortrag. Tlantlaquatlapatli fand alle diese Eigenschaften in dem Herren Doctor Delius vereinigt. Bekanntlich brachte er das Privat aus. Sein Ton war nichts weniger als marktschreierisch, sondern deutlich, metallisch, mit steigendem Affecte gewürzt. —

Unter den Herren Studenten wurde Tlantlaquatlapatli vier von der jüdischen Nation gewährt. Einer vertrat so gar die Stelle eines Chapeaux d'honneur. Dieses verdient nicht sowohl wegen Berlin, sondern wegen anderer Gegenden angeführt zu werden: denn leider lassen in vielen Orthodoxie und Dummheit die so wohlthätige Fackel der Aufklärung nicht anzünden, noch weniger brennen. Desto mehr gereicht es den hiesigen Herren Studenten zur Ehre, daß sie die lebenswürdige Toleranz so schön ausführten.

Die Anzahl derjenigen Herren, welche man bei dem Gedichte abgedruckt fand, bestand in 68 Personen. Dessen ungeachtet aber kamen in dem Zuge nur 64 vor. — Tlantlaquatlapatli legte sich, weil er gern alles auf das vollständigste berühren wollte, auf Erkundigung und er erfuhr, daß

es in gewissen Stücken ging, wie einst im Evangelio. Der eine sprach: ich hab ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen: der andere: ich habe ein Paar Joch Ochsen gekauft u. s. w. — Eben so hier. Der eine wurde krank: der andere mußte nothwendig verreisen: der dritte wollte zwar nicht mitgehen, aber doch bezahlen, damit sein Name gedruckt würde: der vierte hielt alles für Kinderei und setzt noch hinzu: daß sich wohl so etwas für Studenten, aber für keinen Promotum schicke; der fünfte äußerte gar: daß er deswegen nicht mitgehen könne, weil er für die jugendlichen Freuden abgestorben wäre. u. s. w.

Tlantlaquatlapatlí kann in der That nicht verheelen, daß ihm bei Anhörung dieser Entschuldigungen gar sonderbar zu Muth wurde. Die erste wegen Krankheit und die zweite wegen der Reise, will er gelten lassen, denn sie gründeten sich auf Wahrheit. Aber die drei letzten? Ob diese wohl auch so wahr seyn möchten? Eine kleine Untersuchung wird man Tlantlaquatlapatlí hier erlauben.



Die eine Entschuldigung, nicht mitzugehen, aber deswegen zu bezahlen, damit der Name gedruckt wird, ist wohl einem Frauenzimmer zu verzeihen, aber keinem reisenden Manne, welcher in dem Begriffe steht, seine Laufbahn als nützlicher Weltbürger anzutreten. O vanitas, o vanitas!!!

Die zweite: es schicke sich nicht, wenn ein Promotus an solchen Gegenständen Antheil nähme. Ein Compliment, wofür sich Herr Doctor Delius zu bedanken hat; endlich die dritte: er wäre für die jugendlichen Freuden abgestorben; So hätten wir also auch 20 30jährige Greise? Doch warum nicht. Vielleicht machte die ehemahlige Aufklärungs-Episode bei diesen Herren ein Meisterstück, ließ sie schneller reifen, damit sie desto schneller dazu seyn aufhören. Scherz bei Seite.

Jeder, der nur einigermaßen die Verhältnisse, welche zwischen den neugebackenen Doctoren und übrigen Studenten herrschen, kennt, weiß zuverlässig, daß die obberührten drei Entschuldigungen gar nicht statt finden können. Der allerstrengste Unpartheiliche hingegen, erkläret sie für Selbstblasen und einsältigen Stolz. Auf alle Fälle hat

ben diejenigen jungen Herren Doctores unrecht. Tlantlaquatlapatli will es ihnen beweisen.

Der Doctor:Titel ist heut zu Tage nicht mehr das, was er gewesen war. Diesen Satz hier weiter  
 \* künftig zu erörtern, ist der Ort nicht. Denn die Erfahrung hat ihn sattfam bestätigt. So lange sich der junge Mann seinen Doctor:Titel nicht durch wahre Verdienste und wirkliche nützliche Kenntnisse zu erwerben weiß; so lange stellt er nur eine Mülle ohne Ziffer vor. Selbst derjenige, welcher sich bemühte, sein Fach gründlich zu studieren, sein Examen männlich aushält, seine Disputation allein und (wohl gemerkt, ohne grammaticallische Schnitzer) schreibt, auf dem Catheder einige Stunden weidlich seine Theses oder Aphorismi behaupten kann, wird doch einsehen: daß man als junger Doctor noch eine sehr kleine Figur vorstellt. — Tlantlaquatlapatli kennt Doctores, welche nicht einmal ein gehöriges Recept verschreiben können, geben dessen ungeachtet nützliche Bücher heraus und schreiben noch.

Mit allen diesem wollte nur Tlantlaquatlapatli seinen Satz behaupten: Stolz ist die größte Schwäche des menschlichen Verstandes. Wer schon

als junger Mann diesen Wurm in seinem Herzen nagen läßt, kömmt in seinen Wissenschaften nicht vorwärts, macht sich lächerlich wie ein gerupfter radschlagender Pfau und wird in der menschlichen Gesellschaft unausfehllicher.

Mehrmals bemerkte schon Tlantlaquatlapatli, daß mancher junger Doctor auf die Wund-Ärzte mit einer gewissen Verachtung sieht. Diese junge Herren haben aber sehr unrecht. Denn man kann ein sehr geschickter Wund-Ärzt ohne Doctor-Diplom seyn: Wer aber ein sehr brauchbarer Doctor werden will, muß auf alle Fälle auch gute chirurgische Kenntnisse besitzen, sonst bleibt alles Puscherei.

Der würdige, silbergraue Urgroß-Papa Theoden sagte einmahl: von einem Regiments-Feldscheer wird sehr viel verlangt! Leistet ein solcher Mann wirklich das, was von ihm begehrt wird; so lacht er natürlich jeden Doctor aus. In der That bleibt Berlin hierin eine der besten medizinischen Schulen und wahres Muster für andere.

Das wäre also im Vorbeigehen Tlantlaquatlapatli's Meinung von diesen Herren. Jeder Vernünftige wird daraus sehen, daß die jungen

Herrn Doctores gar nicht nöthig haben, etwas sich auf ihren elafachen Doctor: Eitel einzubilden. Und wer sich so etwas merken läßt, ver-räth ganz gewiß nichts anders, als einen sehr einfältigen Doctor: Stolz. Tlanlaquatlapatli wettet, daß unter den hiesigen Herren Studenten sich gewiß mehrere befinden: welche jetzt schon auf einer solchen Sprosse, die mancher Doctor nicht erreicht, stehen. Hr. Stieff u. s. w. werden meine Grundsätze behaupten.

Bei den jungen Herren Doctoren fallen Tlanlaquatlapatli immer auch die jungen Herren Professoren ein. Er erinnert sich noch von Universitäten her gar erbauliche Geschichten erlebt zu haben. Unter andern eines, welches einen herrlichen Beitrag zu der Eigenliebe gab.

Bekanntlich ist es auf Universitäten gar nichts ungewöhnliches, wenn man den Professoren aus Achtung und Liebe Nacht Musiken bringt. Tlanlaquatlapatli wohnte vielen bei, vertrat auch bald die Stelle eines Adjutanten, bald eines Redners, General: Anführers u. s. w. Unter andern ging eine Proreector: Wahl vor sich. Man beschloß ihm, eine Nacht: Musik und zugleich einigen ans.

bern verdienstvollen Lehrern ein ditto zu bringen. Kurz vorher wurde ein junger Mann auch Lehrer. Er hörte von der Nacht-Musik, hatte auch unter den Studirenden noch einigen Anhang; kurz, er glaubte ganz gewiß, auch ein Wivat zu bekommen. Da er in seinem Herzen ganz davon überzeugt war, so bereitete er sich schon ordentlich darauf vor, schaffte Eß- und Trink-Waaren an und wollte diese jubelnde Ehre mit einer schmausenden Ehre vergelten. Die Nacht-Musik ging vor sich. Die Studenten erschienen. — Schon glaubte der junge Professor, es gölzte ihm diese und indem er schon auf dem Wege das Wivat aufzufangen war, zogen die Herren an dem Hause vorbei. — Ungeschafft hatte nun einmahl der H. Professor und nun hatte er die beste Gelegenheit, es wie in dem Evangelio zu machen, auf die Straßen zu schicken, die Blinden, Lahmen u. s. w. zu dem Gastmahle einzuladen. Der junge Herr Professor war darüber empfindlich, wir nahmen uns aber die Freiheit und ließen ihm sagen: daß er Kenntnisse hätte, bezweifelten wir nicht; desto mehr mußten wir uns wundern, jetzt schon auf solche Ehren-Bezeugungen Anspruch zu machen. Es:

bald er so lange wie diejenigen Männer, welchen man eine Nacht:Musik brachte, in dem Amte stünde und wie sie, so manchen braven Welt:Würger würde gebildet haben, so sollte er ohne Anstand ebenfalls die feierlichste Nacht:Musik erhalten.

Die Geschichte wurde ruchtbar. Man lächelte über die Eigenliebe, man gab den Studenten recht und der Vorfall hatte doch den Nutzen: daß bei der künftigen erfolgten Musik der junge Professor sich nicht mehr in Unkosten steckte und — doch wieder eingelenkt.

Eine gewisse Eigenliebe und Selbstgefühl, das oder jenes leisten zu können und zu wollen, ist für den Gelehrten äußerst nothwendig, nur hüte er sich vor der Uebertreibung. Sobald die Eigenliebe in Stolz übergeht, so bald man glaubt: man weiß alles, könne alles, dann gute Nacht Gelehrsamkeit! Der alte Philosoph hatte sehr recht, wenn er behauptete: je mehr wir zu wissen glauben, desto weniger wissen wir: und je weniger wir uns zutrauen; desto mehr werden wir leisten!

Zum Schlusse noch einmahl zu den jungen Herren zurück, welche äußerten, daß sie wegen abgestorbener Jugendfreuden, wegen Ueberrraschung

und Besuche guter Freunde, wegen der Doctor-Promotion u. s. w. keinen Antheil nehmen konnten.

Diese Entschuldigungen müssen doch nicht ganz bewährt gewesen seyn: denn Tlantlaquatlapatli bemerkte während des Zuges einen der Herren am Hr. Prof. Walthers Hause in einem weissen Herrecke, einen andern unter den Linden in einem blauen Noquelaur, einen dritten an einem Fenster in dem Hause, wo sogar Herr Professor Gönner wohnte. u. s. w. Indessen kann es auch gar leicht seyn, daß er sich, weil es ziemlich dunkel war, versah. Ernsthaft betrachtet, muß sich wirklich Tlantlaquatlapatli wundern, daß diese Herren nicht mehr Achtung für ihre würdige Lehrer hegten, und so mehr solche kahle Entschuldigungen hervorbrachten, weil sie niemand zu etwas zwang. Vielleicht lieben einige mehr das Raisonnement und Versifflage als wirkliche Handlungen. Indessen zeigte sich doch von dieser Seite der Herr Doctor Delius nicht. Da er der einzige Promotus war; so mußte er desto mehr auffallen. In der That hatte er hier die beste Gelegenheit in das Gemählde das schönste Licht zu bringen. —

Noch verdient die gute Ordnung überhaupt, welche bei dieser ganzen Feierlichkeit herrschte, gerühmt zu werden. Bei andern Vorfällen, wenn sie ein bißchen zu lange dauerten, empfahl sich oft der und jener Fackelträger, der und jener Student begann eine Ausschweifung; aber diesesmahl ging, wie gesagt, alles auf das anständigste von statten.

Einige Tage vor dem Feste wütete ein heftiger Sturm. Monsieur Aeolus behauptete seinen Platz. Als aber der Sonnabend herannahte; so war er doch so galant, befahl seinen Jungen sich niederzulegen. Diese gehorchten und eine ziemliche Wind: Stille herrschte. — Daß es während des Zuges an Zuschauern nicht fehlte, versteht sich von selbst. Unsere Berliner lieben ja immerzu etwas neues. Anekdoten fallen denn auch mit vor. Unter andern behauptete einer steif: welcher in dem Wagen vorwärts saße, wäre Hr. Prof. Gönner gewesen. Von der Anatomie hätten sie ihn hieher gebracht und ihm gehuldigt. Ein anderer behauptete: daß durch das Vivat: Rufen Herr Gönner erst wirklich zum Professor gemacht worden wäre. u. s. w.



Indem dieses Tlantlaquatlapatli aufgeschrieben hatte, so erhält er ein unbenanntes Billet. In diesem dankt man ihm wegen des, in den letzten Stücken beschriebenen Fackel.Zuges und versicherte ihm darüber den Beifall der sämtlichen Herren Studenten. Zugleich aber wunderte man sich: daß alles so genau beschrieben wäre. Tlantlaquatlapatli antwortet, daß er einen gewissen Thaliamann besitze, welcher ihn von allen wichtigen Vorfällen so ziemlich genau unterrichtet. Durch das Billet wird er nun abermahl überzeugt, daß ihn sein Thaliamann nicht belog. Doch noch eins. Das Kissen nebst dem Gedichte wurden doch Sonnabends Nachmittags bis zu der Abfahrt in dem Hückelschen Hause gezeigt und die Allegorie, theils von dem Herren Stieck, theils von einem Chapeaux d'honneur erklärt. Tlantlaquatlapatli bekam davon sogleich Nachricht, ging hin, fand, in einem artigen Zimmerchen alles, wo er mehrere Herren antraf und hatte die Ehre: Gedicht und Gemählde zu sehen und von einem der Herren (welches bei genauer Erkundigung Hr. Stieck soll gewesen seyn) die Erklärung der Allegorie zu bekommen. — Erinnern sich noch die Herren eines

kleinen Mannes in einem Mantel eingehüllt, so dürfen sie nur denken: das war der Volksschreiber Tlantlaquatlapatli! — Bei dieser Gelegenheit dankt er auch für die Gefälligkeit, welche man gegen ihn geäußert hatte.

Für diesemahl wäre weiter nichts als noch etliche Druckfehler zu erinnern, welche ohne Vorsatz eingingen. Der erste befindet sich Seite 460. Zeile 11. von oben heisset es Grüneberg. d. W. A. B. aus Königsberg in Preussen. Der liebe Mann ist aber aus Frankfurth an der Oder, und Seite 463 muß in der zweiten Zeile vor unten, statt A. A. Hauxner, A. A. Hauptner gelesen werden. Errare humanum est!

Tlantlaquatlapatli freut sich bei dieser Gelegenheit, die Aufmerksamkeit der Herren Studenten erhalten zu haben, dankt ihnen für ihre Zufriedenheit, und versichert: daß er alles mit der größten Unpartheilichkeit entwarf und freut sich: wenn er in dem Stande seyn wird, künftig hin stärkere Proben seiner Achtung und Ergebenheit der Welt vorlegen zu können.

## Die Klingel der Madame Schubig,

Der Berlinsche Correspondenz-Macher meldete in seinem 4ten Stück am Ende: daß ihm ein gewisser Herr D. einen Aufsatz, Madame Schubig und ihren Bedienten betreffend, zugeschickt hätte. Der Vorfall war kurz dieser. Mittwochs, den 17ten Februar, wurde Abends zwischen 7 und 8 Uhr an dem Hause der Madame Schubig geklingelt. Der Bediente kam heraus, sah in der Nähe niemand, aber in einiger Ferne verschiedene Kinder laufen. Der Bediente glaubte, daß diese geklingelt hätten, hohlte sie an der Cronen- und Friedrichsstraßen Ecke ein und nahm sich, sie wacker durchzuprügeln, die Freiheit. Einige, wahrscheinlich Bürger, kamen dazu. Der eine hatte eine Hand-Laterne. Während dessen traf Tlantlaquatlapatli zufälligerweise auch ein. Der Bediente erzählte darauf seinen Vorfall und die Ursache, warum er diese Execution vornahm und glaubte Recht zu haben. Tlantlaquatlapatli ist aber nicht dieser Meinung, denn daß diese Kinder oder Jungen lüfen, war noch gar kein Beweis, mithin kam es diesen Menschen bei solchen Umständen

den durchaus nicht zu, ein solches Hausrecht auszuführen. — Das artigste war, daß, als der Bediente wegging, die Bürger erst bruminten und äußerten: Hätten wir vorher gewußt, daß dieser Bediente bei der Schubizinn diente, so wollten wir ihn Mores gelehrt haben. — Da Tlantlaquatlapatli ein Augenzeuge dieser Handlung war und er mit Rechte vermuthete, daß Herr D. sie nicht so würde eingeschickt haben; so wird der Berlinsche Correspondenz-Macher ihn nicht verübeln, wenn er aus Liebe zur Wahrheit dies Geschichtchen vor ihm erzählt. Proximus sibi!

Von dieser Berlinschen Correspondenz erscheint bekanntlich alle Dienstag 1 Bogen in der Petit und Schöneschen Buchhandlung.

# Chronik von Berlin,

oder  
Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

---

129tes Stück.

Berlin, den 4. März. 1790.

---

V o l k s - S p i e g e l ,  
oder :  
schön moralisches Schattenspiel an der Wand.

---

Vierte Vorstellung.  
Die reiche Maitresse.

( Fortsetzung. )

(Man sehe 120. St. S. 369.)

Gabriele's schnelle Entfernung erregte viele Aufmerksamkeit. Der eine vermuthete dieses, der andere jenes. Ja, ja, hieß es, der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Selbst diejenigen, welche die meisten Liebkosungen erhalten

hatten, ließen jetzt zum Danke ihre Mäulchen weidlich spazieren gehen. Aber so gehet es immer, meine Damen und Herren! Undank ist der Welt Lohn!

Gabriele war indessen über alle Berge. Sie kam in das Reich. Bei Erblickung der Gegenden wurde sie ganz entzückt. Hier möchtest du bleiben, dachte Sie. Hier gibt die Natur alles, was das Herz begehren kann. Aber! Aber! Wirst du auch einen solchen Mann ganz nach deinem Wunsche finden? Wie, philosophirte sie weiter, wenn dich das Recht der Wiedervergeltung träfe! Wenn du mit deinem guten Willen und ansehnlichen Vermögen das Glück der Ehestands-Liebe ganz zu erhalten hoffest und kömmt dafür in den schmachlichsten Ehestands-Kerker. Wie dann? O Vorsicht und Behutsamkeit steht mir bei! Ihr standet mir bei! Durch euch wurde ich reich! Führt mir jetzt auch einen Mann zu, mit dem ich glücklich leben und mit dem ich meine noch übrige Tage des Lebens in häuslicher Zufriedenheit beschließen kann! So philosophirte Gabriele fort: reiste weiter und kam endlich nach Frankfurt am Main. Sie stieg in dem rühmlichst bekannten Gasthose dem röh-

nrischen Kaiser ab und ruhte von ihrer Stelle aus. Die ersten Tage aß sie auf ihrem Zimmer. Nachher aber speisete sie mit den andern Gästen. Das erstemahl fiel eben nichts vor, das zweltemahl aber kam eine Unterredung zum Vorscheine, welche Gabriele aufmerksamer machte. Man sprach nämlich von Gelehrten, von ihren Verdiensten und unter andern von einem jungen Manne, welcher als Schriftsteller sein Talent gezeigt hätte und doch nicht befördert würde. Sie erkundigte sich um die Ursache: man antwortete ihr, weil der junge Mann Wahrheit schrieb, die reichstädtischen Vorurtheile abschüttelte und sich an das steife Ceremoniel nicht kehrte. Gabriele fragte nach dem Namen dieses Mannes und man erwiderte: der junge Mann hieß Selmrich. Für das erstemahl hielt sie nicht für rathsam, eine genauere Erkundigung anzustellen.

Dem, welcher nur eintigermassen den weiblichen Verstand und Scharfsinn kennt, braucht man nicht erst zu sagen: wie leicht sie, so bald sie nur wollen, etwas ausspähen können. Gabriele ging es so. Kaum hatte sie läuten gehört; so wußte sie auch schon, woher der Ton kam. Vor der Hand nahm

sie Gelegenheit Helmrich, an einem dritten Orte zu sehen und zu sprechen. Sie fand den jungen Mann umgänglich, etwas freiz, aber doch nicht zu dringlich. Nachdem sie ihn einige Male gesprochen hatte, so bat sie sich ein Gelegenheits Gedicht für eine ihrer Freundinnen aus und ersuchte ihn, es selbst zu überbringen. Helmrich that es. Gabriele fand es natürlich sehr schön und fragte nach dem Dichter. — Es ist mir eine Ehre, wenn es gefällt, erwiderte er. Gabriele bat um Verzeihung und sprach: Ich habe gefehlt, daß ich einen Mann ihrer Gattung, so handwerksmäßig fragte. Herr (indem er seine Goldbrille herauszog) sind so Stücker doch vor, — Dürfte ich mir das Gedicht ausbitten? — Gabriele gab es. Helmrich zerriß es, machte seinen Büchling, küßte ehrerbietig ihre Hand und sprach: Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen. Gabriele wurde dadurch sehr überrascht, ließ Helmrich gehen, faßte sich aber desto schneller wieder, eilte nach, holte ihn noch bei der Thüre ein, führte ihn an der Hand zurück und sprach: Sie überzeugen mich, mein Herr, daß wahre Verdienste nicht zu bezahlen sind. Topp! (indem sie ihm die Hand reicht) Wir sind gute Freunde und wollen



es Erfolg bleiben. Vor allen Dingen merbe ich mir ausbitten, daß sie diesen Abend eine Suppe mit mir essen und — Hier fiel Helmrich in die Rede, wollte ausweichen, schränkte dieses und jenes vor. — Leere Ausflüchte, erwiederte Gabriele lächelnd, Daran erkenne ich, daß sie ein Reichstädter sind! — Ein verunglückter wöllert sie sagen, versetzte Helmrich. Desto besser, erwiederte Gabriele. Um so eher hoffe ich von ihnen keine weitere Complimente zu hören. Ob Helmrich gleich gar nicht zu bleiben willens war: so half doch alles nichts. Gabriele mußte ihm so zu begegnen, daß er schlechterdings gar nicht ausweichen konnte. Ferner legte sie ihm solche Fragen vor, aus welcher er mit Rechte vermuthen mußte: daß sie mehr als andere von seinem Schicksale unterrichtet wäre. Sie wirkten so auf sein Herz, daß er endlich gestand: er spiele hier die erbärmlichste Figur. Die Schriftstellerei sei sein Lieblings Geschäft. Indessen könne er hier so gut als kein Glück machen. Vorurtheile, wider die er gekochten hätte, stützten ihn. Man benähme ihm den Weg, als ein edler Kerl zu gehen. Die trockene Rechtsgelehrsamkeit wäre ihm verhaßt! Der Gedanke, bloß von dem Streite sei-

ner Nebenmenschen zu leben, ganz unaussteßlich. Einem kleinern Fürsten zu dienen, wolle ihm auch nicht behagen, weil er eine gewisse Freiheit liebe und einen Drang fühle, der Welt durch Schriften und seine eigene Erfahrungen zu nützen. Aber, aber! Seine Lieblings-Neigungen kosteten ihm Vaterland, Aeltern, Vermögen! An Beförderungen dürfe er gar nicht denken, weil es ihm an Frau und Jungfern Dichten und Herren Bettern fehle: daher blieb ihm nichts übrig als in die offene Welt zu gehen und zu versuchen, ob sein Glückstern ihm nicht heller glänze.

Gabriele fand nun ihren Erwählten. Nichts blieb ihr übrig, als ihn nach und nach zu einem Schritte, welcher ihn zum glücklichsten Sterblichen umschaffen soll, vorzubereiten.

Bedauern will ich sie nicht, versetzte Gabriele. Denn so etwas gewährt nicht einmahl den geringsten Trost, aber — erst wollen wir essen, alsdann werde ich meinen Auftrag ausrichten. Man setzte sich zu Tische, man aß, trank und sprach von gleichgültigen Dingen. Bei dem Nachtsche fing endlich Gabriele folgender Gestalt an:

Ein Frauenzimmer zwar von geringen Aeltern, aber welches das Glück hatte, eine gute Erziehung genossen zu haben, war gleichsam von Liebhabern umzingelt. Selner Schönheit aber auch Armuth bewußt, wandelte es auf dem Wege der Politik. Es entfernte daher alle junge verarmte Studier, machte sich ein Gewissen, solchen Messieurs nur das Geringste ihrer Börse zu entziehen; dafür aber hatte sie gar kein Bedenken, reiche Narren an der Nase herum zu führen und ihre blinde Liebhaberel zu bestrafen. Auf diese Art wurde das Mädchen Besizerinn einer halben Million; die Juwelen, prächtige Garderobe, Gold- und Silberwerk nicht mitgerechnet. Es erreichte sein 25tes Jahr und mit diesem hatte es auf ewig sein sogenanntes Schlaraffen Leben geendigt. Jetzt sucht es dafür ein glücklicheres, ruhigers. Ganz wünscht es: einen Mann glücklich zu machen, welcher es verdient, durch ihn auf dem Wege der Ehre zurückzukehren und unter seiner sanft und vernünftigen Leitung die wirklichen häuslichen Freuden zu schmecken. Das Frauenzimmer machte mich zu seiner Vertrauten und trug mir auf, ihn, lieber Helmrich, seine Hand, sein Herz,

sein Vermögen anzubieten, sie aus der so kritischen Lage zu entreißen und ihnen einen solchen Weg zu bahnen: auf welchen sie als edler deutscher Mann ihrer Bestimmung ganz gewiß näher kommen werden.

Vorstellen können sie sich, meine Damen und Herrn, daß Helmrich ordentlich versteinert da saß. Dieses werden Sie hier ohne meine Erinnerung von selbst sehen.

Ich sehe, fuhr Gabriel fort, daß Ihnen dieser Auftrag sehr unerwartet kommt. — Sehr unerwartet, erwiderte Helmrich! — Desto besser, antwortete sie im sanftesten Tone, desto besser! So kann ich hoffen, daß mein Antrag Gehör finden wird. — Und das Frauenzimmer? Darf ich den Namen wissen? Das Mädchen, versetzte Gabriele, welches an der Seite eines so rechtschaffenen Mannes zu leben und zu sterben wünscht, ist — Gabriele und — indem sie sich in Helmrichs Arme wirft, der einzige Sterbliche bist Du!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

# Plantlaquatlápátlí's Zeitung.

## Wer wird Kaiser?

Der 20ste Februar war der Tag, an welchem mehr  
 gens gegen 6 Uhr das heilige römische Reich sein gro-  
 ßes Oberhaupt, Joseph den Zweiten, an einer  
 langwierigen Krankheit verlor. Mit den deutlich-  
 sten Zeichen wird die Todten-Richterinn der Nachwelt  
 kündigen: <sup>der</sup> ~~seiner~~ majestätischen Vorsah-  
 reu brachte es so weit als Joseph! Muthig zer-  
 brach er die Fesseln der Knecht und Leibeigenschaft,  
 befreite die Denk-Kraft aus ihrem Kerker, zün-  
 dete die Fackel der lebenswürdigen Toleranz an  
 und indem er seine große Planz der Vollendung  
 näher-bringen wollte, so gebot der König aller  
 Könige seinem irdischen Lebens-Beiger einen ewi-  
 gen Stillstand und — doch welcher Sterbliche  
 wagt es, in jenes heilige, unerforschliche Dunkel  
 zu blicken und die ewig-erleuchtvolle Geheimnisse aus-  
 zuspähen? Bleibe in deinen Schranken, Vernunft!  
 Harre mit Geduld auf den wichtigen Zeitpunkt, wo  
 die ewige Vorsicht die Zukunft entschleiern, wo  
 sie die gränzenlosen Thore der Ewigkeit öffnen und  
 dich überzeugen wird: daß ihre Wege wunderbar

And und daß sich zwischen Himmel und Erde noch Gegenstände befinden, welche zwar über unsere Vernunft schienen, aber nicht wider sie gewesen waren!

---

Daß der Tod Joseph's des Zweiten allgemeine Aufmerksamkeit erregt, bleibt ausgemacht: daß er den reichhaltigsten Stoff zu Gesprächen und andern Betrachtungen gibt, erfuhr Tlantlaquaxtlapatli schon vergangene Mittwoch, an dem Tage, wo die Fama in ihre dumpfe Trompete stieß und mit Gewißheit verkündigte: Joseph der Zweite ist nicht mehr! Zufälliger Weise kam der Volksschreiber Abends an einer Tabagie vorbei: Er hörte nicht nur laut sprechen, sondern auch den Namen Joseph. Dadurch wurde die Neugierde in ihm rege, in die Tabagie zu gehen und sich selbst von der Unterredung zu überzeugen. Er that es und traf eine nicht unbeträchtliche Anzahl wohlhabender Berlinscher Bürger. Er ließ sich eine Bouquette Manheimer Bier geben, fand noch ein Plätzchen bei dem Ofen, rauchte sein Pfeifchen und hörte den Gesprächen zu. Der Haupt-Gegenstand

betraf den kaiserlichen Nachfolger. Wer wird Kaiser? war die Hauptfrage. Jeder sagte seine Meinung und fügte die Gründe hinzu warum? In der That wurde für Tlantiaguatlapatli der Abend sehr unterhaltend. Denn jeder wollte seinen Satz behaupten und jeder beweisen: wie und auf welche Art die römische Königs-Wahl in Ausübung gebracht werden müßte. Endlich fing einer an: Nun haben wir uns fast heilscher geschwagt und sind doch nicht klüger wie vorher. Jener Herr (der Bürger deutete auf den Volksschreiber) jener Herr dort, wird uns gewiß alle für Narren halten. — Nicht doch, antwortete ich, nicht doch Sie machten mir viel Vergnügen. — Um Begehung fuhr der Bürger fort, was halten sie das von? Wer sollte wohl Kaiser werden? — In dem der Bürger dieses fragte; so war meine Pfeiffe ausgegangen; ich legte sie hin, trank aus und erwiederte: Von der einen Seite läßt sich dieses bestimmen. — Richtig, fiel der Bürger ein. So dachte ich gerade auch! Und wen glauben sie wohl, mein Herr? — — Was in den Cabinettern niedergeschrieben ist, weiß ich nicht, aber das weiß ich gewiß, daß die Frage, wer Kaiser wird? g

nicht schwer ist. — Wer, wer wird Kaiser?  
fragten hastig mehrere. — Sein Nachfolger,  
meine Herren! — Sein — riefen einige stutz-  
zend aus! Sein Nachfolger, wiederholte ich.  
Ich hüllte mich in meinen Mantel ein, wünschte  
eine angenehme Ruhe und ging nach Hause.

Räuber-Gesinde. Character Zug des Her-  
ren Generals von Hilsen. Polacken-Reise.

Sendschreiben aus Friedeberg in der  
Neu-Mark.

Auch wir lesen Ihr Volksblatt mein Herr und  
danken Ihnen unbekannter welse für das Vergnüg-  
gen, welches sie uns schon so oft gemacht haben.  
Da sie vorzüglich auf wahre Begebenheiten Rück-  
sicht nehmen und wir gefunden, daß sie auch Bei-  
träge annehmen; so sind wir so frei, ihnen einen  
merkwürdigen Vorfall zu berichten; von dem nicht  
nur wir, sondern viele andern auch Augenzeugen  
waren.

Kürzlich wurde in einem Walde nicht weit von  
uns ein Kaufmann von 4 Straßen-Räubern an-  
gefallen. Fünfhundert Thaler nahmen sie ihm ab



und ließen ihn alsdann weiter laufen. Einer Fuhrer mit Juden wollten sie es des Nachts ebenfalls so machen: Zum Glücke aber kam ein anderes Fuhrwerk dazu und die Räuber, da sie sich überwältiget sahen, ergriffen die Flucht. Die Juden entkamen auf diese Art glücklich. Indessen hörte man hie und da von dem Räuber-Gesinde; sogar daß Diebstähle am Tage geschahen.

Diese Gerüchte verbreiteten sich in der Stadt. Niemand getraute sich mehr allein zu reisen, eben so wenig wagten wir es zu unserm braven Generale zu gehen und ihm um Schutz zu bitten, weil wir ihn zu wenig kannten. Endlich machte ein polnischer Jude, welcher durch unsere Stadt nach der Frankfurter Messe reisete, den Anfang. Er versügte sich also nach dem Hause des Generals und bat um eine Audienz. Der Bediente antwortete: Der General spricht keinen Christen, noch weniger einen Juden. Ich muß ihn aber sprechen, erwiederte der Polack. Ein Wortwechsel entstand, und wurde heftiger. Unvermuthet kam der General dazu und erkundigte sich. Der Polack erzählte darauf nicht nur die Diebs Geschichten; sondern ersuchte auch, da er vieles Geld bei sich hätte

und nach Frankfurt an der Oder auf die Messe mit seinem Pachelocki (Bedienten) reisen müsse, aber wegen der Unsicherheit nicht allein zu reisen getraute, unterthänig um eine militairische Begleitung. Der General, welcher noch gar nichts von dem Räuber-Gesinde erfahren hatte, zog darauf nähere Erkundigung ein; gab dem Polack 2 Dragoner mit geladenem Gewehre zur Bedeckung mit und befahl: daß, wenn der Polack nicht freiwillig ein Trink-Geld geben wollte, die Dragoner sich nicht unterstehen sollten, eines zu erpressen. Kaum wurde diese so menschenfreundliche Verordnung des Generals bekannter; so bedienten sich denselben jetzt die meisten unserer Stadt-Leute: auch machten schon mehr als 40 Polacken diese Reise in Gesellschaft zweier Dragoner.

Der Himmel gäbe, daß das Räuber-Nest bald ausgerottet werden möge; unserm verehrungswürdigen Generale aber segne er für seine so väterliche Sorge, denn sein edler Character verdient es! — Wir verharren mit aller Hochachtung u. s. w.

---

Einen großen, großen Dank sagt Tlantla quatlapatli dem unbekannten Freunde, für die Mit-

theilung dieser Begebenheit." In der That characterisirt sie den Herren General von Hilsen auf das lebenswürdigste und gibt wieder einen Beweis: daß man nie von einer Person ein entscheidendes Urtheil fällen soll, als bis man hinlänglich von ihren Handlungen unterrichtet ist und daß manche Bedienten-Ungezogenheit auf die Rechnung der Herrschaft gesetzt wird.

### Quittungen.

Für den guten Rath, den mir ein vorgeblicher C. Löwenherz zu ertheilen, die Güte hatte, gebe ich folgenden: Herr Löwenherz nehme sich die Mühe und überschlage dasjenige, was ihm nicht gefällt. Denn der unpartheiische Volkschreiber muß, in so fern es die Verhältnisse zulassen, auf alles Rücksicht nehmen. Will aber Herr Löwenherz so viel Exemplare allein nehmen, als die Perit und Schönesche Buchhandlung absetzt; so verspreche ich ihm, ganz für seinen Geschmack zu schreiben. Ist nicht ein guter Rath den andern werth? —

---

Der interessante Aufsatz: Den Wink für Kaufleute, besonders für Galanteriehändler betreffend, von Niesemurz unterschrieben, folgt ganz gewiß künftigen Sonnabend. Ich wünschte mehrere solche Begebenheiten; vielleicht dürften sie die besten Recepte für ungetreue Handlungsdiener abgeben.

---

Auf Verlangen der pommerschen Lese-Interessenten, sollen sie die Geschichten: Der schwarze Mann und der Schag-Gräber, von Allias aufgesetzt, nächstens lesen. Mit Vergnügen sehe ich ihrem Verspro-

den entgegen: doch bitte ich, die Vorfälle, wie die gegenwärtigen, kurz vorzutragen.

---

Die Beurtheilung über das Spiel der Mitglieder des National-Theaters, in der Sonnen-Jungfrau bleibt ungedruckt. Denn Persönlichkeiten gehören nicht hieher.

---

Das Begehren, eine gewisse vorgefallene Begebenheit nach Gerechtigkeit zu entscheiden, werde ich übermorgen erfüllen; zu meiner Vertheidigung aber und zum Beweise meiner Unpartheilichkeit, den Fall zugleich abdrucken lassen.

---

Nicht nur wegen mehrerer rückständiger, versprochenen Gegenstände, sondern auch wegen der ziemlich zahlreichen und in der That sehr brauchbaren Beiträge, setze ich mich genöthiget, außer den schon bekannten möglichen zwei Bogen einigemahl noch einen dritten ausgeben zu lassen.

---

Tlantlaquatlaparli.

---

# Chronik von Berlin, oder

## Berlinsche Merkwürdigkeiten.

### V o l k s b l a t t.

---

130 und 131tes Stück.

Berlin, den 6ten März. 1790.

---

### Carnavals - Lustbarkeiten.

#### Königliche Cour. Assembleen.

Se. Majestät der König nahmen nicht nur während des Carnavals Sonntags Mittags große Cour an, sondern gaben auch gemeiniglich Mittwochs Abends Concert oder Ball und großes Souper. Deßgleichen nach den Vorstellungen der großen Opern. Ferner geruhten Allerhöchstdieselben abwechselnd bei Ihren Majestäten der regierenden und verwittweten Königin zu speisen. Ihre Majestät die regierende Königin gab, so lange die Carnavals - Lustbarkeiten dauerten, alle Sonntags Abend große Cour und

Souper, auch zuweilen bei andern Tagen Dejeuner und Souper.

Donnerstags Abends hingegen große Cour und Souper bei der verwittweten Königin Majestät; die zwei letzten Donnerstage ausgenommen, an welchen Se. Majestät der König die Cour annahm und großes Souper gab. Von selbst versteht es sich, daß bei jeder Cour, Diner und Souper außer Ihren Majestäten auch die Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses, Generale und Minister eingeladen waren.

Sonntags, den 9ten Januar, erfolgte die erste Assemblée bei Sr. Excellenz, dem Generale der Infanterie, Gouverneur hiesiger Residenz und Ritter des schwarzen Adlerordens, Herren von Möllendorff.

Den 16ten die zweite bei Sr. Excellenz dem wirklichen Geheimen Staats: Krieger und dirigirenden Minister, Herren Freiherrn von Zeinig.

Den 23ten die dritte bei Sr. Excellenz dem wirklichen Geheimen Staats: Krieger und dirigirenden Minister, Herren Grafen von Blumenthal.

Den 30ten die vierte bei Ihrer Excellenz der verwittweten Frau Gräfinn von Richstädt.

Den 6ten Februar die fünfte bei Sr. Hochfürstlichen Gnaden, den Herren Fürsten von der Osten genannt Sacken, wirklichen Geheimen Staats- und Krieger-Minister, des schwarzen Adler- russisch- kaiserlichen St. Andreas- und St. Alexander Newsky- Ordens Ritter: und

Den 13ten die sechste Assemblée bei Sr. Excellenz dem wirklichen Geheimen Staats- Krieger- und Cabinets- Minister, auch Ritter des schwarzen Adler- Ordens, Herren Reichsgrafen von Finckenstein

Sämmtlichen Assembles wohnten nicht nur Ihre Majestäten der König und die Königin, sämmtliche Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses, sondern auch der hohe Adel jedesmahl bei.

Wie gewöhnlich sah man die Wohnungen, in welchen die Assembles gehalten wurden, erleuchtet. Daran ergötzen sich bekanntlich immer viele Berliner und sehnten sich nach dem Sonnabend. Diesemahl aber vereitelte die oft stürmische und regnerische Witterung ihre Freude. Vor einem Jahre, sagte ein Frauenzimmer, konnte man sich recht satt sehen. Ach das war eine Lust!

(man sehe 3 und 4, 5 und 6., 7 und 8., 9 und 10tes Stück gefälligst nach) dieses Jahr aber hat uns der liebe Himmel auch nicht ein bißchen Freude gemacht!

### Uantlaquatlapatli's Zeitung.

Der nichtswürdige Handlungsdiener.

Ein Wink für Kaufleute, besonders Galanterie-Händler.

Vor einiger Zeit besuchte ich meinen Freund, den Kaufmann (Uantlaquatlapatli will ihn Blumberg nennen.) Wir unterhielten uns über verschiedene Gegenstände und kamen zuletzt auf den Krieg. Unser Gespräch endigte sich ungefähr folgender gestalt.

Blumberg. Ich wenigstens gehöre nicht zu denen, welche den Krieg aus Eigennutze wünschen.

Ich. (scherzhaft.) Dazu haben sie auch nicht die geringste Ursache. Denn besuchte und plünderte uns der Feind in Berlin, so würde er vorzüglich in ihrem Laden eine sehr schöne und fette Beute machen.



Blumberg. Dieses Unglück würde mich gewiß nicht allein treffen: Indessen müssen wir das von Fremden dulden. Wir arme Kaufleute in Berlin werden ohnehin in Friedenszeiten schon hinlänglich geplündert und öfters von solchen Menschen, welche desto gefährlicher sind, weil wir sie am wenigsten für unsere Feinde halten.

Ich. Wie soll ich das verstehen?

Blumberg. Stopfen sie noch eine Pfeiffe. Ich will ihnen alsdann eine kleine Geschichte erzählen, welche sehr drollig ist, sie aber auch zugleich lehren wird; wie und auf welche Art wir Kaufleute von unsern elenen Freunden und Leuten und sogar vor unsern Augen geplündert werden.

Wir zündeten unsere Pfeiffen an, setzten uns und Blumberg erzählte folgendes:

Eines Tages gegen Abend saß ich an meinem Schreibtische und dachte über Handlungsgeschäfte nach. Von meinem Platze konnte ich den Laden übersehen und die kommenden und gehenden Leute beobachten. Sie wissen der Wurm des Mißtrauens nagte mich niemahls: auch halte ich es un-

ter der Würde eines Mannes, sich auf einen heimlichen Posten zu stellen und seine Leute zu belauern. \*)

Starr sah ich und ohne die geringste Absicht durch das Stuben : Fenster in den Laden. — Unvermuthet bemerkte ich ein junges, sehr eiteles gepuhtes Frauenzimmer, welches ich mich schon oft hier gesehen zu haben erinnerte. Meine junge Herren beschäftigten sich vorzüglich mit dem Frauenzimmer und leicht konnte ich errathen, daß dieses etwas mehr als kaufmännische Höflichkeit gewesen war. Jetzt wurde ich erst ganz aufmerksam. Ich

\*) Der brave Kaufmann verzeihe, wenn Tlantlaquatlapatli diesem Grundsatz nicht ganz beitrifft. Das Sprichwort heisset zwar Der Laurer an der Wand höret seine eigene Schand : Aber dieses ist hier der Fall nicht. In dem Gegentheile alaubt er : daß der Kaufmann, vorzüglich in unsern so aufgeklärten Zeiten Ursache hat, größtes Mißtrauen in seine Leute zu setzen ; ja, es gereicht ihm zur Pflicht. Tlantlaquatlapatli's Großvater war ein sehr angesehener Kaufmann. Er bemühte sich, den Character eines ehrlichen Mannes zu behaupten und nahm ihn mit sich in das Grab. In seinen Geschäften war er sehr pünktlich, hielt strenge Ordnung und sah nach. Der erste seiner Handlungsdiener äußerte einmahl etwas unwillig : der Herr sind auch gar zu mißtrauisch und glauben, man veruntreue etwas ! das nicht, erwiederte der brave Großvater, denn daß er bis jetzt sich rechtschaffen aufgeführt hat, weiß ich ; daß ich aber nachsehe, rührt daher : weil ich ihn liebe und wünsche, daß er ehrlich bleiben möchte.

betrachtete die Person etwas genauer. Ihr bemahltes Gesicht, ihre freche Miene, ihr verbuhltes Auge, ihre gemeine Reden; überhaupt ihr pöbelhaftes Betragen überzeugten mich sehr bald: daß diese Person ein erzliederliches Mensch eine H... der niedrigsten Classe seyn müsse. Sie ging fort, nahm zwei Mode-Hüte und sonst verschiedene Spielsachen, Pomade und wohlriechende Wasser mit. Da ich wegen des geschlossenen Handels etwas Mißtrauen geschöpft; so wünschte ich auch hinter die Wahrheit zu kommen. Sogleich warf ich mich in meinen Ueberrock und folgte, ohne daß es meine Leute gewahr wurden, dem Mädchen n. ). Da ich wohl meiner Sache gewiß war, zu welcher Gattung diese Creatur gehörte, so machte ich ohne Umstände Bekanntschaft mit ihr.

Blumberg. Kann ich das Vergnügen haben, sie zu begleiten, Mademoiselle?

Mädchen. Es wird mir sehr angenehm seyn.

Blumberg. Da haben sie gar schöne Sachen gekauft. In der That beneide ich den Kaufmann, welcher das Glück hatte, sich mit einer so lebenswürdigen Käuferin zu unterhalten. Warum hat sie nicht das glückliche Ungefähr in meinen Laden.

geführt? Ich handle ebenfalls mit solchen Waaren und nehme es mit so schönen Kindern nicht so genau.

Mädchen. Man geht immer gern dahin, wo man einen Bekannten hat und wo ich diese Sachen hohlte (es fiel mir auf, daß das Mädchen nicht sagte kaufte) habe ich noch etwas mehr. Der Kaufdiener K... ist mein Liebhaber, wo könnte ich also wohl wohlfeiler handeln? —

Nun war ich mit dem Mädchen an seiner Wohnung. Ich stellte mich, als wollte ich unterlehren.

Mädchen. Wollen sie ein Viertel-Stündchen zu mir herauf kommen.

Jetzt folgte ich dem Mädchen in seine Stube. Ein altes dickes, halb besoffenes Weib öffnete uns die Thüre. Es war die Mutter und zugleich die Aufwärterin des Mädchens. — Stellen sie sich aber meine Verwunderung vor, als ich einen Tisch erblickte, welcher ganz mit Galanterie-Säckelchen aus meinem Laden besetzt war. Ich traf hier meinen eignen Laden im Kleinen an. Um nun zu erfahren, wie diese Sachen hieher gewandert sind, knüpfte ich das abgebrochene Gespräch wieder an.

Ich. Nun, meiner schöner Engel, wollen wir doch sehen, ob ihr Liebhaber galant gewesen und keinen Profit genommen hat. Ich bin ein Sachverständiger und will Ihnen aufrichtig sagen: daß ich Ihnen beide Hüthe für zwei und einen halben Thaler gelassen hätte. — Kaum hatte ich dieses ausgesprochen, so fing das Mädchen überlaut zu lachen an.

Mädchen. Da hab ich doch besser gekauft! Diese zwei Hüthe und alle die übrigen Sachen, welche ich hier auspacke, kosten mir — keinen Heller.

Ich. Das ist galant — spitzbübisch dachte ich! — War denn der Principal nicht gegenwärtig?

Mädchen. Im Laden war er nuß eben nicht, aber doch in der Stube: indessen ist alles zu machen. Mein Liebhaber K... steckte mir heimlich etwas Geld aus der Casse zu. Denn ich hatte keinen Groschen bei mir. Dieses mußte ich pro Forma aufzählen, damit der Herr nur Geld klappern hört.

Ich. Dazu hätte ich nicht Herz genug.

Mädchen. (lächelnd.) O sie sind gewiß noch nicht lange in Berlin. Mit der Zeit werden sie es

wohl einsehen, daß die Herren Kaufblener mit ihrem Gehalte bei den Mädchen nicht weit springen können und wir Mädchen können, ohne einen Kaufblener zu haben, nicht fertig werden. Wir und sie stehen uns recht gut dabel. Unsere Gunstbezeugungen, welche andere mit barem Gelde bezahlen müssen, schenken wir ihnen umsonst und öfters mehr als andern. Dafür helfen sie uns wider mit Puße und andern Dingen aus. Ein solcher Plebhaver thut uns aber überdem noch große Dienste. Er begleitet uns alle Abend in unsern Tempel. Haben wir auf ein oder anderes Mädchen einen Groll; so finden wir an unserm Ritter einen treuen Verfechter unserer Sachen. Wir nennen ihn nur das Mädchen und unser Liebhaber vertritt das Amt eines Büttels. —

Jetzt hatte ich genug gehöret, empfahl mich, ging nach Hause, ließ mich aber gegen Niemand von dieser Sache etwas merken. Ich kannte nun meinen saubern Herren K... welchen ich bisher für einen fernguten Menschen gehalten hatte; mußte nun wie und auf welche Art wir von den liederlichsten Creaturen geplündert werden. Ohne diese Untreue zu ahnden, dachte ich augenblicklich

im Ernste darauf, meine Handlung aufzugeben, bei welcher ich sonst über kurz oder lang und ohne meine Schuld hätte zu Grunde gehen müssen. —

So endigte Herr Blumberg seine Erzählung.

Wohl mir, daß ich kein Kaufmann bin, sagte ich und wir schieden von einander.

Mein Freund gab nun seine Handlung gänzlich auf. Mit seiner Bewilligung theile ich ihnen diese Geschichte mit. Ihre Bekanntmachung dürfte für die Herren Kaufleute von Nutzen seyn. Oft sprechen wir ein zu strenges Urtheil über einen zu Grunde gerichteten Kaufmann und bringen das nicht in Anschlag: auf wie mancherlei Art diese Herren hintergangen werden. Der Kaufmann selbst weiß es nicht, wie es zugeht, daß alles seines Fleißes, seines Verkehrs, seiner Oeconomie ungeachtet dennoch die Ausgaben die Einnahmen übersteigen.

---

Uantlaquatlapatli dankt dem Herren Einsender noch einmahl für die Mittheilung dieser Geschichte. Freilich ist bekannt, daß sich hie und da ein Kaufmann befindet, welcher an seinem Ver-

berben selbst schuld ist, aber auch mancher wird leider durch die Untreue und Nichtswürdigkeit eines Kaufdieners gleichsam zur Schlachtbank geführt. Gelegentlich wird Tlantlaquatlapatli diesen Gegenständen ein eigenes Kapitelchen widmen und hofft dadurch jedem rechtswaffenen Kaufmanne nicht unwillkommen zu seyn.

### Stiße über junge Doctores, Wund- und Aelter-Ärzte.

#### Ein medizinisches Schreiben an den Volks-Schreiber.

Die Beschreibung, welche sie, mein lieber Herr Tlantlaquatlapatli in den 125 und 126. 127 und 128sten Stücken Ihrer Chronik von Berlin über die Nacht, Music und Bivat der hiesigen studirenden Mediziner und Chirurgen, dem Publico mitgetheilt haben, war mit der größten Genauigkeit, sogar bis auf die kleinsten Neben-Umstände abgefaßt. Leicht können sie denken, daß es jedem, welchen dieser Gegenstand interessirt, sehr angenehm seyn mußte, diese Feyerlichkeit so vollständig und gut beschrieben zu lesen. So sehr wir uns indessen



darüber freuten und Ihnen unsern schuldlgen Dank nicht versagen können; eben so sehr müssen wir uns verwundern: wie sie alles so genau und umständlich erfahren hatten. Doch sie meldeten ja selbst, (S. 497) daß sie Ihr Thalismann von allen wichtigen Vorfällen benachrichtige: da sich nun dieses, wovon sie uns hier in der That die überzeugendste Probe gaben, so verhält; so darf man sich freilich nicht wundern, durch wen Sie so manche geheime Begebenheit in Erfahrung bringen. Ganz gewiß wirkt ein solcher Späher allezeit viel Gutes. Denn dadurch kommt so manche gute und erlaubte aber auch so manche böse und unerlaubte Handlung an den Tag. Der Mensch, welchen man öffentlich lobt, wird gewiß allen Fleiß anwenden, sich des Beifalls immer würdiger zu machen; der aber, welchen öffentlicher Tadel trift, wird es sich vielleicht zur Pflicht machen, seine Gesinnungen zu ändern, seine unbillige Handlungen zu verwerfen und kurz, er wird sich, wenn sein Herz für wahre Ehre nur das geringste Gefühl hat, bessern.

„Bei dieser Gelegenheit werden Sie mir wohl erlauben, Ihnen einige kleine Erinnerungen über

den einfältigen Doctor: Stolz, welchen Sie (Seite 490) mit allem Rechte rügten, mitzutheilen. Sollten sie diese der Bekanntmachung werth halten; so gebe ich Ihnen meine Erlaubniß, sie in Ihrem Volksblatte einzurücken.

Eine ausgemachte Wahrheit ist es: daß sich nur der kleine Geist, der an gründlichen Kenntnissen armseltige Mann durch Titel einen Vorzug vor andern Menschen zu geben bemüht. Er glaubt: der Titel theile ihm auch Verdienste mit und erhebe sein Ich über jeden andern Mann, welcher ohne Titel dem Staate gleichwohl nützlicher ist als er. Bei dem Gelehrten sollte man freilich einen solchen unrühmlichen Ehrgeiz nicht vermuthen, in dem Gegentheile glauben: er schätze öffentlich und insgeheim jeden brauchbaren, rechtschaffenen und kenntnißvollen Mann; er mag Akademien besucht oder durch sich selbst auf seiner Stube Wissenschaften gesammelt haben; er mag mit Titeln bezeichnet seyn, oder ohne Titel Gutes bewirken. Nein; man irrt sich, wenn man diese Gleichgültigkeit bei derjenigen Menschen: Classe erwartet, welche sich zu den Gelehrten zählt. Der Grundsatz liegt da: Ein: Nur der kleinste Theil dieser ungeheuern

Menge besteht in wirklichen Gelehrten, der übrige Ausschuß aber macht deswegen auf die Würde eines Gelehrten Anspruch, weil er sich zu irgend einer Facultät bekennt. Diese Acker-Gelehrten sind es eigentlich, welchen jeden ohne Titel über die Schultern ansehen. Haben sie ihm zu befehlen, so halten sie ihn gar in beugender Unterwürfigkeit.

Raum glaube ich, daß diese Rangsucht größer und zugleich nachtheiliger für den Wund-Ärzt ist, als bei denjenigen Ärzten, denen man auf der Academie ihren vielversprechenden Doctor-Titel schenkt. Natürlich nehme ich den wirklich gelehrten, sachverständigen Arzt von diesem Haufen aus. Gene junge Männer betrachten den Wund-Ärzt als ein Wesen unter ihrer erhabenen Spähre tief erniedrigt. Sie allein dünken sich gelehrt, weil sie von dem Catheder in einem Zeitraume weniger Jahre ihre hohe Wissenschaften hohlten. Sie allein glauben den Grund aller natürlichen und wohnatürlichen Erscheinungen in dem menschlichen Körper erforschen und einsehen zu können. Sie allein trauen sich die Fähigkeit zu, Krankheiten zu heilen und halten jeden Wund-Ärzt, wenn er

nicht etwa einen auszeichnenden Rang im Staate bekleidet, für einen Pfuscher und die Wund: Arzney: Kunst für ein Handwerk. Aus diesen niedrigen Begriffen, welche jedem, der sich einen Arzt nennt, zur Schande gereichen müssen, entspringt gegenfeitige Intoleranz mit allen ihren Folgen.

Der Aelter: Arzt verachtet den Wund: Arzt seiner Kunst wegen, verfolgt, unterdrückt ihn, wo er kann: denn auch ein solcher Arzt schätzt den geschickten Wund: Arzt sich niemahls gleich; auch kann er es nicht, weil es sein einfältiger Stolz, seine Hochmuth und seine Unwissenheit nicht zulassen. Er glaubt schon einmahl: der Wund: Arzt könne keinen Kopf zum Denken und keine gelehrte Kenntnisse zum Raisonniren haben, seine ganze Wissenschaft bestehe nur in mechanischer Fertigkeit des Gebrauches seiner Hände. Und warum kann der Wund: Arzt nicht denken, nicht raisonniren, keine Kenntnisse haben? — Weil er vielleicht auf keiner hohen Schule war, keine Academien besuchte? Daraus fließt die ganze schädliche Folge jener Vorkensetzungen. Wahr ist es, daß man überhaupt genommen etwas mehr Politur bei den Aerzten, u. Rücksicht der Vorkenntnisse, als bei den Wund: Aerz-

Ärzten trifft. Diesen Vorzug aber dürfen sie nicht sich, sondern der eingeführten Einrichtung zuschreiben, vermöge welcher man den künftigen Arzt in den Hülfs-Wissenschaften mehr als den Wund-Arzt zu bilden sucht und weil man leider das Vorurtheil überhaupt nährt: zum Wund-Arzte brauche man nicht mehr als Pflaster streichen, den Bart scheeren und Aderlassen.

Diese einseitige Begriffe, welche der größte Theil des Volkes von dem Geschäfte des Wund-Arztes hat, sind auch die verderbliche Ursache: daß meistens Leute aus den niedern Ständen ihre Söhne für die Wund-Arznei-Kunst bestimmen und alles gethan zu haben glauben, wenn sie selbige bei einem autorisirten Chirurgo in die Lehre bringen. Die meisten Aeltern dieser Menschen-Classe bestimmen bloß aus einem übertriebenen Ehrgeitze ihre Kinder für die Chirurgie, denn ihr hoher Nagel, wie man es zu nennen pflegt, gibt es nicht zu, sie ein Handwerk erlernen zu lassen. Freilich sind größtentheils diese Zöglinge ohne Schul-Kenntnisse, auch oft ohne Vermögen. Dornicht ist daher ihre ganze Laufbahn. Nichts als Mühseligkeiten umgeben sie: dessen ungeachtet

schwingen sich doch viel unter der Last des nagenden Kammers und zeitverderbender Geschäfte aus ihrem Nichts durch unverdrossenen Fleiß empor! Durch Unterricht, wo sie ihn finden, suchen sie Gelegenheiten, sich gründliche Kenntnisse zu erwerben, hohlen das an ihnen in den frühern Jahren verabsäumte, so viel in ihren Kräften steht, nach und sammeln einer mühsamen Biene gleich den Honig der Wissenschaften aus allen nützlichen Gegenständen.

So traurig von dieser Seite betrachtet meistens theils die Bildung des jungen Wund:Arztes ist; so kann ich doch frei behaupten: daß sie nach Verhältnisse den jungen Doctoren, wiewohl ohne Eitel sich an die Seite stellen können. Denn bei aller der Erziehung, der Geistes: Bildung, welche man den zum Arzte bestimmten Knaben vor dem künftigen Wund:Arzte woraus zu gehen bemüht ist, trifft man, zur Schande sey es gesagt, bei ihnen größtentheils kaum etwas mehr gelehrte Vorkenntnisse an, so sehr sie auch zu besitzen wähnen. So mannigfaltig sündigen sie gegen den Priscian, so gar in der Terminologie ihrer Kunst: Wörter. In ihrer Wissenschaft zeigen sie allenthalben die größten

Lücken; und eben diese so beträchtliche Classe doctorirter Stief-, Söhne des vergötterten Aesculap's und des Alt-Vaters Hippocrates sind es, die, wohl sie im Staate sich zerstreuen, den Wund-Ärzt gering schätzen. Dieser hat oft das Unglück mit Ihnen in Collision zu kommen und muß jedem, mit dem in den jetzigen Zeiten so sehr gemißbrauchten Doctor Titel getauften Ärzte eine tiefe Verbeugung machen.

Diesen Herren in das Angesicht zu sagen, daß sie und der Wund-Ärzt, beide das Studium des menschlichen Körpers mit allen auf ihn einwirkenden Dingen zum Vorwurf hätten, daß der Wund-Ärzt den ganzen Körper und sie nur hauptsächlich die innern Theile desselben inne haben müssen; daß der Wund-Ärzt auch immer Ärzt und mit allen diesen Kenntnissen körperliche Geschicklichkeit verbinden müsse; daß folglich von einem Wund-Ärzte ungleich mehr, als von ihnen gefordert würde und daß ein geschickter Wund-Ärzt im eigentlichen Verstande, ein weit größerer Mann sey, wie ein geschickter Ärzt und daß ein ungeschickter Wund-Ärzt mit einem ungeschickten Ärzte in einem gleich verwerflichen Range steht — würde ihren Stolz

beleidigen. Allein ich scheue mich nicht, so zu reden, wie ich denke und die Wahrheit zu schreiben, wenn ich sie vertheidigen kann.

Für diesermahl hatte ich nur die Absicht eine Skizze über den eigentlichen Vorzug des Aster-Arztes über den bessern Bund-Arzt zu entwerfen und kürzlich meine Gedanken über ihre beiderseitige Bildung hinzuworfen.

Ob ich nicht bald unter einer andern Gestalt meine vielfältig gemachte Erfahrungen über diesen Punct dem Publico vorlegen werden, dürfte wohl in der Folge einmahl geschehen. Vielleicht könnte es seinen guten Nutzen haben. Auch würde es mich herzlich freuen, wenn ich der Menschheit und dem Staate durch Aufdeckung mancher Wahrheiten dieser Art nützlich werden könnte.

Verzeihen Sie, mein lieber Herr Tlantlaquatlapatl, einen Gegenstand weltläufiger abzuhandeln, als es vielleicht der Raum Ihrer Blätter gestatten dürfte. Es fiel mir aber unmöglich eine Sache abzubrechen, welche dem Publico eben so nahe, als der Art von Männern angeht, die darin allgemein berühmt wurden. In dieser Rücksicht glaube ich, daß solche Bemerkungen für



ein Volksblatt passend und bei der gegenwärtigen Veranlassung zur rechten Zeit gesagt ist — Uebrigens bin ich mit aller Achtung u. s. w.

— e —.

### Die nach Spandau entlaufene Braut.

Ein junger Posamentirer verliebte sich, weil er zugleich eine Schulhalterschaft erheirathen konnte, in ein gewisses Mälle. Mariechen. Dieses versicherte ihrem Liebhaber nichts als Treue und schwur sogar in jedem Briefe auf das heiligste: Unter andern: ich schwöre zu Gott! Versucht wär die Verbindung, welche ich mit einem andern eingehe! Ich muß die Ihrige seyn! Gott soll diesen Schwur durch Leben und Tod brechen! und des dummen Zeuges mehr.

Mariechens Mutter war auch mit der Heirath zufrieden, nur eine reiche Tante wollte davon nichts wissen; die Ursache rührt daher, weil man sie erst nicht darum befragte. Wenn ihr Essen, Trinken und Geld haben wollt; dann könnt ihr zu mir eilen, warum könnt ihr dann nicht bei eurer Liebchaft kommen? Marschirt! Ihre Rache

ging so weit, daß die Tante die Mutter von der Einwilligung abbrachte. Da Mariechen noch gar zu gern Frau Possamentirerin und Frau Schulhalterinn werden wollte: so rathete sie ihrem Bräutigame, die Mutter zu verklagen. Dieses geschah. Die Braut äußerte sogar: Wenn man für mich einen eigenen Galgen baute, so stehe ich doch von meinem Bräutigame nicht ab und breche meine Schwüre nie. Da die Mutter keine erhebliche Einwendungen anzugeben wußte, so mußte sie die Ehe bewilligen.

Jetzt hing der Himmel voller Geigen. Man sprach von der Zukunft, man dachte sich schon als Frau und Mann; man mietete eine Wohnung und schritt zum Aufgebote. An diesem Sonntage statete der feurige Liebhaber einen Besuch bei seiner Erwählten ab. Mariechen war ungemein zärtlich und sehnte sich herzlich nach der Stunde, wo es bald in ein Weiblein verwandelt werden sollte. Montags darauf erhielt er von seinem Zucker-Schätzchen einen Brief: in diesem schwur es bei der Seligkeit: er möchte nur getreu bleiben; es würde sich ebenfalls so betragen. Darüber freute er sich nicht nur, sondern verfügte sich auch

sogleich in die Wohnung seiner Braut. Wie groß aber war sein Erstaunen, als er nicht nur sah, daß sich die Mutter ganz fremd stellte, sondern auch hörte: die Braut wäre nach Spandau gereiset und wolle, ihre Freunde nicht zu erzürnen, ihn lieber verlieren. Noch mehr aber mußte er sich verwundern, als man ihm versicherte: Marietchen habe sich bereits schon wieder mit einem Stuhl-Arbeiter oder Rattun-Weber versprochen und nehme ihn, ihren Freunden zu gefallen, zum Manne.

Der arme Possamentirer nahm jetzt seine ganze Philosophie zu Hülfe, ließ das erste und zweite Aufgebot ruhig vorbei gehen, bei dem dritten aber rief er: halt! Das hieß: er machte Einspruch.

Die Braut, welche indessen wieder in Berlin eingetroffen war, bot vor Schrecken ihrem ersten Liebhaber ein artiges Geld-Sümmchen, dieser aber schlug es ab und bestand auf das Versprechen. Die Geschichte kam zur Klage. — Von selbst versteht es sich, daß Mamsellchen die Kosten trag-muß. Indessen heirathete sie ihren vielgeliebten Stuhl-Arbeiter und bewies, daß alle ihre Schwüre nichts als Seifen-Blasen gewesen waren.

Dem jungen Possamentirer sagt Tlantlaquatlapatli in das Ohr: Hätte sich sein Herzens-Weibchen Schnipselchen als Braut auf diese Art betragen, so würde er es auch augenblicklich seinem Schicksale ganz übergeben haben. Denn auf ein solches Weib, welches sich als Braut so unbesonnen beträgt, thut Tlantlaquatlapatli freiwillig Verzicht.

### Kurze Geschichte der Pocken-Inoculation.

(Fünfte Fortsetzung.)

(Man sehe 118 u. 119. St. S. 342.)

Stirbt auch ein Kind an künstlichen Blattern, so bleibt doch allezeit noch die Frage übrig: ob sein Tod der Einsprossung oder andern Ursachen zuzuschreiben war? Untersuchet man jeden Vorfall gemäß; so findet man: daß entweder die gar zu große Sicherheit des Inoculirenden oder die Unvorsichtigkeit des Inoculirten selbst, die Ursache daran gewesen ist. Gesezt auch, die Inoculation sey wirklich Schuld gewesen; wären wohl jetzt noch die vielen tausend, welche dadurch erhalten wurden, noch am Leben? Um die Brauchbarkeit et-

ner Methode oder eines Mittels zu beweisen, ist es hinlänglich, daß beide so gewiß sind, als es unter uns Menschen nur immer möglich seyn kann. Ungefährte Zufälle thun gar nichts zu der Sache. Jede Arznei kann bisweilen trügen oder schaden: deswegen bleibt sie doch sicher, sagte schon Celsus, wenn sie nur den meisten hilft. Im ganzen menschlichen Leben ist nichts absolut gewiß, sondern nur wahrscheinlich. Unterläßt man aus Furcht die Einpflanzung und das Kind stirbt nachher an den natürlichen Blattern; mit welchen Trostgründen wollen sich alsdann die Kelter trösten, wenn sie sich den Vorwurf machen müssen, ein Mittel versäumt zu haben, welches schon Tausenden das Leben gerettet und sehr wahrscheinlich auch dieses würde erhalten haben.

Der zweite Einwurf: „Durch die Einpflanzung greifen die Blattern weit mehr um sich, es entstünden wahre Blatter-Epidemien und zwar in solchen Gegenden, wo sonst die Blattern Jahreslang ausgeblieben waren und durch die neue Ansteckung pflegten dieselbe beständig unterhalten zu werden.“ Allein es ist gewiß nichts von einer Ansteckung der Blattern außer den Häusern, in wel-

chey man die Einpfropfung vornahm, zu befürchten, am allerwenigsten aber eine bössartige Epidermie: denn die gepfropften Blättern erhalten sich in ihren Eigenschaften, wie diejenigen natürlichen Blättern, welche an Menge und Gutartigkeit ihnen gleichen; das heisset, die meistens nur wenige an der Zahl sind und keinen merklichen Geruch ausdunsten. Die einen wie die andern stecken nur durch unmittelbaren Umgang an und einer solchen Ansteckung kann man sehr leicht ausweichen.

Eben so wenig können diejenige Fälle etwas beweisen, welche die Gegner der Inoculation von Zufällen gesammelt haben, die sich als Folgen der Einpfropfung oder nach der Einpfropfung ereigneten. Sie beweisen nur, daß das Einpfropfen nicht gänzlich jede Blättern Gefahr haben: indessen wird in dem geringsten nicht die Wahrheit geschwächt, daß das Einpfropfen die Gefahr um ein Großes vermindern. Nur die Unvorsichtigkeit oder Unwissenheit derjenigen, welche einpfropfen können, schadet der Inoculation: denn es geht mit der Einpfropfung, wie mit allen menschlichen Verrichtungen. So lange man sie nicht mit Behutsamkeit und durch geschickte Hände berreitet; so lange

darf man sich gewiß auf keinen glücklichen Erfolg Rechnung machen.

Ferner zweifelt man, ob es denn auch wahr sey, daß seit der Inoculation die Länder, wo sie blüht, mehr bevölkert werden? Ob nun mehrere als vorher, das männliche Alter erreichen? Man bemerkt Fehler des Wachstums, Mangel an Muskelkraft bei den Männern, Hindernisse der Zeugung in den Frauen. Man sieht so viele Erschlaffung, so viele Niedergeschlagenheit der geistigen und körperlichen Kräfte, vornämlich bei Menschen von gesitteten Ständen, bei den die Einsprossung häufiger als bei geringen Leuten vorkommt, und dann glaubt man zu bemerken, daß alle diese Uebel vornämlich unter denen anzutreffen sind, welche die Blattern von der Kunst und nicht von Natur empfangen haben, und ist auch der Meinung diese Folgen auf Rechnung der Einsprossung sicherlich schreiben zu können.

Wahr ist es, daß sich freilich die verminderte Sterblichkeit der Menschen durch die Blatter-Einsprossung, im Ganzen genommen nicht genau berechnen läßt; aber doch bleibt es überhaupt ausgemacht, daß in Engelland, Rußland u. s. w. die

Bevölkerung beträchtlich zugenommen hat. Es mag seyn, daß dieser Vortheil in Berechnung der allgemeinen Sterblichkeit hie und da nicht so in die Augen fällt, so muß man doch auf der andern Seite bedenken, — daß so viele andere Ursachen statt finden, welche den durch die Inoculation genommenen Ueberschuß wieder wegnehmen, daß mannigfaltige Krankheiten die Sterblichkeit im Ganzen vermehrt, und dadurch nicht allein die durch die so sehr verbesserte heutige Arznei- und Wund- Arznei- Kunst überhaupt, als auch besonders durch die Inoculation in Absicht der allgemeinen Sterblichkeit erhaltenen Vortheile zum theile wieder vernichtet haben.

Die Ursachen, welche seit geraumer Zeit den physischen Zustand der Menschheit verschlimmern sind nur zu handgreiflich in Dingen zu finden, die himmelweit entfernt von der Inoculation sind. Gene Erinnerungen der menschlichen Natur sind leider viel allgemeiner, als daß sich mit dem geringsten Grunde etwas davon auf die Rechnung der künstlichen Blattern schreiben ließ. Betrachtet man die nagenden Gemüths-Unruhen, die dahin reißenden und erschöpfenden Leidenschaften, die überlästigen Arbeiten, unter welchen der Arme



ersticken muß und die noch gefährlichere Weisheit, welcher sich der Reiche überläßt: Sieht man auf die ungeheuern Mischungen der Nahrungsmittel, auf ihre nachtheilige Zurichtung, überdenkt man die ansteckenden Seuchen, welche aus einer mit zu vielen Menschen angefüllten Luft entspringen, berechnet man die Krankheiten, welche wir unserer Verzärtelung zu danken haben, die traurigen Folgen der entseßlichsten Ausschweifungen in der Wollust; dann werden wir wohl einsehen, wo der Fehler liegt, und daß der Grund der vermehrten Sterblichkeit der Menschen nicht in der Einspöpfung, sondern in ganz andern Ursachen zu suchen ist.

Man sagt ferner: die Blatter-Krankheit sey eine natürliche allgemeine Veränderung des menschlichen Körpers und man habe von ihr wichtige Endzwecke in der Oeconomie des menschlichen Körpers zu erwarten. Die Blatter-Krankheit wäre eine Wohlthat der Natur: deswegen mußten wir auch den vortheilhaften Zeitpunkt ihrer Entstehung von der Wohlthätigkeit und Weisheit der Natur erwarten. „Daß durch die Wahl der Jahreszeit und des Alters und durch die Vorbereitung nichts anders bewirkt werden könne, als daß die Krankheit den Kör-

per mehr geneigt finde, aber nichts gerade gesünder; daß die Vorbereitung allezeit mehr zur Schwächung als zur Stärkung des Körpers beitrage, wobei man nur allein an die immerwährende Erwartung der Krankheit und an die Gemüths-Bewegungen der Furcht, welche damit verbunden wären, denken solle; daß ein schwächeres Blattern-Fieber ein unleugbarer Beweis von Schwäche sey."

Allein die Pocken sind durchaus keine absolute Krankheit des Menschen-Geschlechtes und man kann sie daher für kein Werkzeug der Natur halten, gewisse festgesetzte Absichten zu erreichen. Diese Absichten beziehen sich entweder von jeher auf das ganze menschliche Geschlecht, oder sie sind in der Natur gar nicht. So bald es aber nicht immer Pocken gab, und noch jetzt nicht überall gibt, auch hier und da einzelne Menschen ohne Pocken ein solches Alter erreichen; so ist es unbegreiflich, wie man glauben kann, daß dadurch von der Natur eine gewollte und geordnete Veränderung in der thierischen Oeconomie hervorgebracht werden sollten.

Ferner ist es gewiß nicht einerlei, in welchem Alter und zu welcher Jahreszeit die Pocken den

Menschen befallen. Wenn durch eine gute Vorbereitung vorhandene Unreinigkeiten, Würmer u. s. w. entfernt; Ueberladungen und Erhitzungen verhütet, auch die Vollblütigkeit vermindert wird, muß alsdann der Körper nicht gesünder und zu jeder Krankheit geschickter und fester werden? Wo alle diese Dinge nicht Statt finden, fällt auch alle Vorbereitung weg, die nur dann erst widrige und schwächende Wirkungen hervorbringen konnte, wenn sie ohne Ursache und ohne Maaß geschieht. Erwarten Kinder von gewissen Jahren auch unter Gemüths-Bewegungen die bevorstehende Krankheit? Gerade das gehöret ja mit zu den Vorteilen der Inoculation, daß bei solchen Kindern alle Leidenschaften wegfallen. Und Personen von reiferem Verstande, werden diese nicht im Ganzen genommen viel ruhiger, eine tausendfach mildere und gefahrlosere Krankheit erwarten, als wenn sie zu jeder Zeit herrschender Pocken auf eine gefährliche Art und oft unter den ungünstigsten Umständen natürlich angesteckt zu werden in steter Angst und Sorge seyn müssen? Ein schwaches Fieber soll ein unleugbarer Beweis von Schwäche seyn? Dieser Satz widerspricht der Erfahrung: denn wie

schwach und gering ist oft nicht das natürliche Pockenfieber in den gesündesten und stärksten Körpern, wobei doch alles gut und glücklich abläuft!

Man wirft ferner ein: „die Einsprossung geschieht ohne Veranlassung der Natur. Allenthalben, wo sonst die Medizin Krankheiten durch die Kunst hervorbringt, thut sie es auf Anleitung der Natur und auf Veranlassung einer schon vorhandenen Krankheit. Die natürlichen Pocken kommen zu der Zeit, wenn die Materie, welche ausgetrieben werden soll, ihre gehörige Reife bekommen hat, folglich sind sie den künstlichen vorzuziehen, weil die Werke der Natur besser sind, als die Werke der Künste.“

(Der Beschluß folgt.)

---

# Chronik von Berlin,

oder

## Berlinsche Merkwürdigkeiten.

### Volksblatt.

---

132 und 133tes Stück.

Berlin, den 13ten März. 1790.

---

Friedrich und Joseph der Zweite.

Der sich als neuer Schöpfer dachte,  
Aus Sklaven freie Menschen machte;  
Auf's thätigste sein Volk besetzte,  
Mit wahrer Denkkraft es vermählte:  
Die Wahrheit aus dem Schlummer weckte,  
Des Aberglaubens Zepter streckte:  
Der nur durch Weisheitsvolle Lehren  
Sein Volk sucht täglich aufzuklären,  
Religieuse Kerker sprengte:  
Dies große Werk mit Vorsicht lenkte.  
Dadurch die Menschheit neu beglückte  
Und Pfaffen Bücher unterdrückte.

So manches Vorurtheil besiegte,  
 Auf ewig in den Schlaf es wlegte:  
 Der Wissenschaften schätz' und Künste,  
 Zerstoß die schwachen Hirngespinnste;  
 Den Fürsten wie den Bettler ehrte  
 Und jedem gleiches Recht gewährte:  
 Der unter so viel tausend Leiden,  
 So nah' zum Schritt' der Ewigkeiten,  
 Doch noch hienieden augenblicklich  
 So viele Menschen machte glücklich: — —  
 Der große Fürst verschwand dem Volke  
 Wie durch den Sturm die lichte Wolke.  
 Jetzt thränt das Land: doch, ach vergebens!  
 Das große Uhrwerk seines Lebens  
 Kam leider viel zu früh in's Stocken.  
 Sein Geist kann brünstiger frohlocken,  
 Sich nach den höhern Sphären schwingen  
 Und reinste Hallelujah singen! —

---

Die Toden-Richterinn der Welten  
 Wird' einst von Josef's Thaten melden:  
 Vor Ihm hat keiner so gehandelt  
 Und auf der Weisheit Pfad gewandelt;

Als Joseph sich zu seyn bestrebt,  
 Der kurz und doch Jahrhundert' lebte;  
 Wie Friedrich sucht' den Ruhm zu erben,  
 Als Welser, Christ und Held zu sterben!

---

## T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(50te Fortsetzung.)

(Man sehe 118 u. 119. St. S. 338.)

October. 1789.

Mehrere äußerten ihren Unwillen über die späte Fortsetzung unsers Tagebuches. Allein die Mitarbeiter waren nicht schuld, der Herausgeber eben so wenig; desto mehr aber die eingeschickten Beiträge, welche man schlechterdings nicht zurücksetzen konnte. Jetzt wollen wir dafür den Rückstand chronologisch nachzuholen suchen.

Den 10ten. Auf hohen Befehl: *Macbeth*. In dem letzten Aufzuge war Fleck als *Macbeth* in Gefahr, die Beinkleider zu verlieren, kam ihr

aber noch zur rechten Zeit zuvor. Mlle. Döbbelin griff sich als Lady Macbeth dergestalt an, daß mehrere Hm! Hm! seufzten und sich umkehrten; andere lächelnd sagten: Ein Gläschen Punsch soll uns dafür laben und wirklich hinaus gehen. Im 4ten Aufzug versäumte Mlle. Döbbelin die Scene. Fleck verlor seine Geistesgegenwart nicht, wartete ein bißchen: da sie aber zu lange weilte, so hohlte er sie selbst.

Den 11ten. Auf Begehren: Menschenhaß und Reue zum 19ten male. Da fängt Amberg Schmetterlinge, sagte ein Frauenzimmer und ist doch bald Winter, ist das nicht dumm? Bei selbe nicht, meine Holde, erwiederte ihr Führer. Denn das Stück spielt im Sonnen-Mond: — So, antwortete das Dämchen, drum kommen auch so verfluchte Streiche vor.

Den 12ten. Betrug durch Aberglauben. In diesem Singspiele vermissen wir unsern Franzenberg als Baron von Lindburg. Greibe machte ihn zwar und so gut — er konnte. Böttcher den Schloßmächter Görgen statt Greibe und Zimmerle den Obersten der Rauchfangkehrer statt Wiedemann. Also ein wahres dramatisches Avan-



cement. Die Polizeidiener erfüllten, diesmal sehr ihre Pflicht und paßten wegen der Pfeif- Geselchichten auf. Voll.

Den 13ten. Die Eifersüchtigen. Der Stammbaum. Bei Schröder wirkte das erste Stück so viel und bei uns gar nichts. Woran liegt es? An der Einstudirung und Ausführung.

Den 14ten. Nichts wegen der großen General- Probe Brennus.

Den 15ten. Im Trüben ist gut fischen. Christian Benda spielt die Rolle des Verwalters. Wenn sich alle Verwalter so betrügen, so ist es freilich kein Wunder, wenn die Güter nicht in dem besten Stande bleiben. — Sah ich den Herren Professor Engel; so möchte ich mich gleich bei ihm bedanken, — sagte eine Dame bei dem Herausgehen. Und die Ursache? — Weil er heute zum erstenmale einhelken ließ. In der That sehr galant!

Den 16ten. Das Allerhöchste Geburts- Fest. Ihrer Majestät der regierenden Königin von Preussen in allertiefster Ehrfurcht und Unterthänigkeit gefeiert, durch ein ländliches Vorspiel mit Gesängen in einem Aufzuge. Die Freuden des Herbstes. Darauf folgte zum erstenmale:

Die Indianer in England, ein noch ungedrucktes Lustspiel in 3 Aufzügen vom Präsidenten von Kogebue. Das Vorspiel wurde unentgeltlich in 4. ausgegeben, mithin können wir es hier auch abdrucken lassen. Die vorkommenden Personen waren: Die Gutsbesitzerin. (Mlle. Zellmuth.) Litas. (Hr. Lippert.) Mirta. (Madame Baranius.) Ein alter Winzer. (Hr. Greibe.) Ein Winzer und eine Winzerinn. Zwei Kinder. Chor der Winzer und Winzerinnen.

Chor der Winzer und Winzerinnen.

Schön ist des milden Lenzes Pracht,  
Wenn er im Rosenglanz' erwacht,  
Stich ihm der Weichen Kelch entschleßt,  
Und ihn der Lerche Lied begrüßt.

Schön ist des reichern Sommers Lust,  
Und Freude schwellt des Landmanns Brust,  
Umflattert ihn bei'm Reihentanz'  
Der segenteiche Aernte-Kranz.

Doch schöner ist die Bonnezelt  
Des Herbstes, der den Wein uns beut;  
Froh sammeln wir die Reben ein,  
Und laben singend uns am Wein.

Likas. Aber warum schwelgst du, schöne Mirta? Warum erhöhst du nicht unsern Gesang, durch deine melodische Stimme?

Mirta. Guter Likas! — Schön ist freilich der Herbst mit seiner rebenbegränzten Stirne, aber ist er nicht der Herold des finstern \*) Winters? — Schon schwelgen die Vögel des Hains, die Bäume verlieren ihren blühenden Schmuck, alles verkündet uns das nahe Scheiden der heitern Tage.

Likas. Aber eben darum solltest du dich mit uns freuen und des schönen Tages genießen, der uns heute noch lächelt. — Wer weiß, was morgen. —

Mirta. Ach! eben dies Morgen betrübt mich.

Likas. Nein, Mirta, sey so heiter, wie wir! — Dies ängstliche Sorgen ist nicht Weisheit. — Diese Göttinn des Himmels ist die Freundinn schuldbloser Freude. — Wohl uns, daß wir heute sind und heut' uns freuen können! — Komm, singe mit uns!

Mirta. Laß mich, Likas — laß mich!

\*) Warum wählte der Verfasser kein passenderes Adjectiv? Finsternes Wetter, finstere Wolke kann man wohl sagen, aber finstern Winter schwerlich.

L i k a s.

Komm, stimm' in unsre Lieder  
Mit frohem Herzen ein!  
Einst kehrt mit lichtem Sonnenschein  
Der holde Frühling wieder.

M i r t a.

Nein, guter Hirte \*), nein!  
Entblättert steht der Hain;  
Verstummt ist sein Gefieder —  
Wie kann dies Herz sich freun?

L i k a s.

O stimm' in unsre Lieder  
Mit frohem Herzen ein!

M i r t a.

Nie stimmt in eure Lieder  
Dies Herz voll Kummer ein.  
Chor der Winzer und Winzerinnen.  
Genuß, genuß, was heut  
Mit liebevollen Händen

\*) Hirt muß es heißen: denn Hirt ist der Dativ  
oder Ablativ. Vielleicht hat sich der Dichter wo,  
des Sylben Maßes nicht zu helfen gewußt.

Das Glück dir lächelnd beut;

Denn morgen kann velleicht

Sich schon dies Leben enden. —

Genuß ist Seligkeit.

Ein alter Winzer. Seyd ihr nun mit euerm  
Tagewerk fertig, lieben Kinder?

Alle. Ja — ehrwürdiger Greis! —

Der Alte. O so laßt uns den freundlichen  
Tag auch schön beschließen! — Seht diesen Korb  
voll der schönsten Trauben! — wißt ihr für wen  
ich ihn gesammelt habe? — für unsre Wohlthäte-  
rinn, unsre liebevolle Gebleterinn.

Ein Winzer. Nur diese wenige Trauben?

Der Alte. Ja, Milon! — Doch wozu diese  
Frage? — Das kleinste Geschenk aus gutem Her-  
zen ist dem Gefühlvollen angenehm, der nur auf  
das Herz des Gebers, nicht auf den Werth der  
Gaben sieht. — Unser inniger Dank heiligt diese  
kleine Geschenke zu großen Opfern.

Eine Winzerinn. Ja, ja, laßt uns hingeh-  
en und ihr danken für alles das Liebe und Gute,  
was sie uns erwiesen hat und täglich erweist; ach  
sie ist so gut — so gut! — Keine Freude unter

uns, an der sie nicht Theil nähme; kein Kummer, den sie nicht mit uns fühlte.

Alle. Ja, laßt uns hingehn!

Der Alte. Aber da kommt sie schon selbst. —

Die Gutsbesitzerin; an der Hand zwei Kinder. Guten Abend, meine Freunde! — Wie gehts mit der Arbeit? —

Eine Winzerin. Recht gut, liebe gnädige Frau! — Zufriedenheit gibt Muth und Lust zur Arbeit und wer solch eine gute Mutter hat, als sie uns sind; wer sollte da nicht zufrieden seyn?

Einige Winzer und Winzerinnen. Dürfen wir wohl um etwas bitten?

Die Gutsbesitzerin. Redet, bittet, was ihr wollt! — Schlag euch mein Herz je eine billige Bitte ab? —

Der Alte. Hier diesen Korb mit Trauben —

Die Gutsbesitzerin. Nun?

Der Alte. Fast scheu' ich mich zu reden —

Eine Winzerin. Möchten wir Ihnen so gern als ein schwaches Zeichen unsrer dankbaren Herzen zum Geschenke bieten.

Die Gutsbesitzerin. Ich danke euch, danke euch herzlich, meine Lieben!

Ein Winzer. Sie verschmähen's doch nicht?

Die Gutsbesitzerinn. Wie könnt ihr dies von mir glauben? — Das kleinste Geschenk aus gutem Herzen muß immer die beste Aufnahme finden.

Alle. Welche Güte! welche Liebe! —

Die Gutsbesitzerinn. Aber ich kann euch nicht unbelohnt von mir lassen. Ich kam her, um zu sehen, ob ihr mit eurer Weinlese fertig wär't, um euch einen recht frohen Abend zu machen. — Begleitet mich auf das Schloß, dort ist alles zu euerm Vergnügen vorbereitet. — Ich sehe nichts Ueher als lachende Gesichter um mich, und heute, denk' ich, werdet ihr alle recht, recht froh seyn. —

Einige. O sind wir es nicht immer bei ihrem Anblicke? —

Die Gutsbesitzerinn. Aber heute, meine Lieben, heute sollt ihr es doppelt seyn. — Denn, wenn ich zu euerm Glücke beitrage, meine Lieben, so dankt ihr es diesem feierlichen Tage. —

Ihr wißt, daß ich mein Glück, meinen\*) edeln Gatten, alles, unserer vortreflichen angebeteten Landesmutter verdanke. Mein gütiges Schicksal

\*) Einem etwas verdanken und nicht einen muß es heißen. Vielleicht ein Druckfehler.

ließ mich länger als ein Jahr in Ihrer Nähe leben. Sie lehrte mich durch Ihr gloriwürdiges Beispiel, daß keine wahre Zufriedenheit ohne ächte \*) prunklose Tugend bestehen kann. — Sie lehrte mich, daß es keine höhere Pflicht für mein Geschlecht gibt, als eine treue, lebenswürdige Gattinn, eine gute zärtliche Mutter zu seyn. — Mitten im Geräusch des Hofes vergißt Sie nie die heiligen, süßen Pflichten der Menschheit. Sie liebt die Freuden der Natur, der sorgenfreien Einsamkeit. Ihre Wohlthun, Ihr Stolz, die beste Gattin, \*\*\*) die liebevollste Mutter in den ausgebreiteten Staaten Ihres königlichen Gemahls zu heißen. — Von Ihr lern' ich, was wahres Glück des Lebens sey; Ihr im Kleinen

\*) Nicht ächt sondern echt, weil es von Ehe her stammt.

\*\*) Bei Zusammensetzung und Ableitung der Wörter beobachtet man die Regel: daß, wenn auf diese Weise zwei Consonanten hintereinander kommen, der vorhergehende Vocal geschärft wird. Mithin heißet es Wollust und nicht Wohlust.

\*\*\*). Die Endigungen aller weiblichen Substantive in in haben zwei nn, folglich Gattinn nicht Gattin.



nachzuahmen, war mein heilfestes Bestreben —  
und wohl mir! ich ärnte davon die süßesten Früchte  
in eurer, in meiner Zufriedenheit. — Heute ist  
die beste Landesmutter uns geboren. O fleht mit  
mir zum Himmel für Ihr langes Leben. — Ihr  
seyd fromm und unschuldig; euer Flehen läßt nicht  
unerhört.

O fleht, mit Thränen  
Der Wonn' in den Augen,  
Fleht Segen vom Himmel  
Für Sie herab,  
Daß spät, noch spät  
Der dankbare Enkel  
Mit frohem Entzücken,  
Festre dies Fest. —

Ha! mich ergreift  
Der Ahndung süßes Gefühl. —  
Ja Sie wird leben,  
Lange noch leben,  
Vorrussiens Glück!  
Lächelnde Freude  
Wird Sie umschweben,  
Wie Ihren Schritten

Einträchtig das Chor  
 Aller Tugenden folgt.  
 Segen wird um Sie her  
 Rings sich ergießen;  
 Und wo Sie wandelt,  
 Werden sich Blumen entschließen  
 Ja, Sie wird leben,  
 Lange noch leben,  
 Preussens Glück!

Chor der Winzer und Winzerinnen.

Heil dir, glücklich's Vaterland!  
 Dir lebt der Beste der Fürsten!  
 Dir lebt die Beste der Mütter!

Heil dreifach Dir! In deinem Schooß  
 Bleibt deine Königin, von dir geliebt bewundert,  
 Für ein zukünftiges Jahrhundert  
 Dir edle Fürsten groß!

---

Nach Endigung des Gesanges erfolgten die gewöhnlichen Rücklinge und der Vorhang fiel.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

# Elantlaquatlapatl's Zeitung.

## Nächtliches Fenster-Einwerfen.

### Sendschreiben an den Herausgeber.

Sie kennen mich doch? Ich helfe Liefes-  
wurz. Geringe Leute \*) nennen mich auch wohl  
Peuße Bündel; selne, besonders studirte Leute  
aber sagen: Eueborus albus. Was kann nun der  
Mensch für seinen Namen? Den Ihrigen zum  
Beispiele können unter hundert kaum zehn, ohne  
zu hapern, aussprechen: der meinige hingegen

- \*) Es kostet mir wirklich etwas Zwang, den ge-  
wöhnlichen Ausdruck gemeine Leute zu gebrau-  
chen; Eben so höre ich jedesmahl mit vieler  
Verdrusse, wenn man, eine gewisse Menschen-  
Classe zu bezeichnen, oder sie von einer andern  
zu unterscheiden, sagt: schlechte Leute, ordi-  
naire Leute, geringe Leute. In dieser Welt  
gibt es nur arme und reiche, aber weder ge-  
meine, geringe noch schlechte Leute. Vor Man-  
gel an Vermögen sind diese Namen zu hart:  
arme oder mittelmäßige begüterte Leute bezeich-  
nen die Stände deutlich genug. Wirklich schlechte  
Leute finden sich in allen Ständen und man belegt  
höchst ungerecht mit diesem Namen den großen  
Haufen. Geburt, Adel und Rang, persönlichen sind  
ohne Werth, Hirngespinnste. Bemerkten wir unter

verursacht heftiges Niesen. Sollen wir darum unsere Namen verändern? Ich werde es wenigstens nicht thun. Man lasse die Leute niesen! Diese Erschütterung bringt oft heilsame Wirkungen hervor. Zur Genüge können wir das aus der Geschichte der Abderiten ersehen.

Gegenwärtiges Schreiben hat den Endzweck Ihnen die erschreckliche Wirkung der Niesewurzel zu zeigen.

Soll ich mich freuen oder betrüben, daß Sie meinen Aufsatz den Wink für Kaufleute &c. in dem 130ten Stücke ihres Volksblattes haben abdrucken lassen? Da habe ich nun abermahl erfahren müssen, daß es nicht immer gut sey, die Wahrheit zu sagen. Diesemahl hätte die liebe Wahrheit mir das Leben kosten können: denn bedenken Sie einmahl lieber Tlantlaquatlapatli,

den Menschen einen so auffallenden Unterschied, als zwischen Porzellan und Töpfergut, dann möchte man diese Namen beibehalten; so lange uns aber hochwohlgebohrne Herren, hochadelige Damen und Bettler, mit gleichen menschlichen Schwächen, aufstoßen, so lange kann nur wirkliches Verdienst einen reellen Unterschied begründen.

Anmerkung des Niesewurz's.

eben

eben dieser mein Aufsatz verursachte unter einem Theile des hiesigen Publici ein so heftiges Miesßen, daß mir die Fensterscheiben davon gesprungen sind. Ich muß mich deutlicher erklären.

Am Sonnabend zwischen 7 und 8 Uhr saß ich ganz einsam in meinem Zimmer und wurde plötzlich von einem Steinwurfe durch das Fenster — beinahe erschreckt. Ich sage beinahe: Denn ob ich gleich das Fenster: Einwerfen nicht gewohnt bin; so bringt mich eine solche Kleinigkeit dessen ungeachtet gar nicht so aus der Fassung, daß ich darüber die Hauptsache, nämlich den herzhafsten Schurken zu entdecken vergessen sollte. Ich sprang an das Fenster und sah — wer es wissen will, wenn ich sah; der lese den Titel \*), welchen sie, lieber Tlantlaquatlapatli vor meinem Aufsatze einem gewissen jungen Herren gegeben haben. Bei dieser Gelegenheit entdeckte ich ein großes Talent an diesem Fenster: Einwerfen. Sonst schlich er, wie

\*) Den Lesern, welche diesen Titel schon sollten vergessen haben, meldet Tlantlaquatlapatli, daß sie denselben in dem 13oten Stücke, Seite 520 finden werden.

ein beladener Esel langsam einher, aber jetzt hätte ein gehektes Vieh beschämt zurückbleiben müssen.

Heinrich \*), rief ich, gib mir geschwind Schreibmaterialien. Diesen Vorfall muß ich auf der Stelle Tlantlaquatlapatli berichten, vorzüglich den guten Mann zu warnen, wenn etwa die Bosheit seinen Fenstern ebenfalls ein solches Bombardement zugebracht hätte. Heinrich meinte: das wäre noch zu wenig Strafe für den Buben. Ich will

\*) Diesen Heinrich, welcher nur ein Bedienter, aber ein feltner guter Schlag von Menschen ist und nur einen Arm hat, sollen Sie und das Publikum bald näher kennen lernen. „Was liegt uns an einem Bedienten? das lohnt auch wohl der Mühe, Bedienten-Characteristick zu lesen!“ Es wäre gut, wenn jeder wohlgebohrne, hochedelgebohrne und hochwürdige Herr als Muster edler Handlungen aufgestellt werden könnte: traurig wäre es aber auch, wenn man unter der niedern Classe ganz vergeblich nach edle Menschen sich umsehen müßte. Ich für meinen Theil schätze das gute, wo und an wem ich es finde: Da es der große Dichter Göcking nicht unter der Würde hielt, in seinem Gedichte seinen Bedienten, so gar seinen Hund zu verewigen; so hoffe ich, daß sie in Ihrem Volksblatte der Geschichte meines Heinrich's auch ein Plätzchen einräumen werden.

mich damit begnügen, sagte ich, daß ich unserm lieben Volks-Schreiber diese und die noch etwa folgenden Wirkungen der Nieschwurzel genau berichte. Es ist ja ohnehin nur Eine Scheibe: wäre das ganze zerschmissen, oder mir wohl gar der Stein gegen den Kopf geflogen; dann würde ich eine Bittschrift an die löbliche Kaufmannschaft, welcher vielleicht mein Aufsatz Nutzen stiften dürfte, übergeben und sie ersuchen, mir mein Fenster und meinen Kopf wieder flicken zu lassen.

Niesewurz.

Für das erste bedankt sich Tlantlaquatlapatlí für die gütigst mitgetheilte Warnung. Sobald er einige Groschen erübrigen kann; so wird er sich Laden machen lassen, damit er nicht auch die Gefahr läuft, eingeschmissene Fenster oder ein Loch in Kopf zu bekommen.

Für das zweite aber muß er melden: daß denjenigen, welcher die nächtliche Sicherheit verlegt und allgemeine Ruhe stört, die Festungs-Strafe erwartet. Weiß also Freund Niesewurz mit Gewißheit, wer der ungezogene Bursche war; so

zelge er es dem Polizeidirectorio an. Denn ein Mensch, welcher solche Streiche begeht, ist auch größerer fähig. Dieses ist Tlantlaquatlapatli's Philosophie, welche ihn die Erfahrung schon so oft lehrte.

Da die Berlinsche Polizei unter Friederich dem Zweiten so blühte; so darf Freund Tieserwurz versichert seyn, daß sie unter Friedrich Wilhelm dem Zweiten noch nicht das geringste an ihrer Thätigkeit verloren, mithin ein solcher nächtlicher Plaggeist allerdings die wohlverdiente Strafe zu erwarten hat.

### Andere Schriften über Johann Christian Lenz.

(Beschluß.)

Außer den Schriften, welche man in den 123 und 124ten Stücken, Seite 416—425 schon angeführt hatte, erschienen auch Sonnabends, den 6. Februar, der Volks-Spiegels Schreiber und begann sein 4tes Stück à 1 Gr. mit dem Titel: Johann Christian Lenz. Underthalf Seiten füllte er damit an und man blieb nach Lesung desselben so klug wie vorher.



Den völligen Beschluß machte endlich der Buchdrucker Bergemann mit einer Schrift betitelt: Vollständige richtige und umständliche Lebensbeschreibung des Mörders und Posträubers Johann Christian Lenz. Nachricht von seinem dreifachen Morde und Postraube, Gefangennehmung und Aussagen im Gefängnisse. Auch Beschreibung, auf welche Art und Weise er aus der Königl. Haus- Voigtei nach dem Richtplatze geführt, von unten auf mit dem Rade vom Leben zum Tode gebracht und der Körper auf das Rad geflochten worden. Mit sieben dazu gehörigen Bildnissen. Berlin 1790. 32 S. in 8. Das ganze Verdienst dieser Broschüre ist, daß der Verfasser sich die Mühe nahm, einen Auszug aus der ganzen Geschichte zu machen und alles in ziemlich unrichtiger Sprache vortrug. Die Bildnisse sind die elenden Holzschnitte, welche schon auf andern einzelnen Broschüren abgedruckt waren.

### Holzschnitte und Kupferstiche.

Der würdigste Mann kann in einem Zeitpunkt von einem halben Jahre nicht so oft als Lenz

durch Bildnisse verewigt werden. Armsellige Scrib-  
ler und erbärmliche Holzschnyder zeigten ihr Ta-  
lent. Tlantlaquatlapatli erinnert sich 15 elende  
Holz-Abdrücke gesehen zu haben. Auch einige  
Kupfer kamen ihm ebenfalls zu Gesichte. Unter  
diesen befand sich.

1) In Caspers Bilderhandlung: Lenz als  
Bruststück heraus für 1 Gr. Es stellte Lenz gänze-  
lich als Schlächter vor und so wie er vor der Ge-  
fangennehmung aussah. Sehr viele Aehnlichkeit  
konnte man indessen nicht finden.

2) Die Gefangennehmung im Walde. Fol.  
illumirt für 2 Gr. Etwas alltägliches für Kin-  
der, welchen aufgeklebte Farben in die Augen  
fallen. Endlich

3) Der Richtplatz mit vielen Menschen und  
die Vorstellung, wie Lenz auf dem Schinder-  
Karren hinausgebracht wird. Quer-Fol. 2 Gr. Für  
diesen Preis konnte man nicht mehr begehren.

**Lenz war kein verhärteter Bösewicht.**

Die Behauptung, welche mehrere geäußert  
haben: Lenz war der verhärtete Bösewicht:  
kann Tlantlaquatlapatli unmöglich unterschrei-

ben. Man erlaube ihm darüber einige kurze Anmerkungen und diese sollen dieses Capitel schließen.

So wenig zu läugnen ist, daß Lenz ein grausamer Mörder war; so sehr ergibt sich doch theils aus den Acten: Stücken selbst, aus des Inspectors Ambrosi Befehrunge: Geschichte, theils aus dem Munde anderer, welche um diesen Menschen im Gefängnisse waren, daß er noch nicht auf der ersten Stufe der Bosheit stand. Unwahrscheinlich schien es freilich, daß er 3 Menschen ohne den geringsten Beistand getödtet hatte, aber was macht oft nicht der Zufall alles möglich? Kam nicht die Kurzsichtigkeit der Gebrüder Wegener, der feste Schlaf des Schirrmeisters zu statten? Heirathet nicht so oft der Eigennuß die Bosheit? In diesem Augenblicke denkt man nicht an die Abscheulichkeit des Verbrechens, sondern an die Befriedigung der Wünsche.

Bei einem wahren verhärteten Bösewichte zeigt sich nicht die geringste Spur von Religion und Gefühle. Ehre, Schande hält er für Hirngespinnste. Wie aber betrug sich Lenz? Die Leser wissen es. Gefühl der Religion und der Ehre wachten wieder ganz auf. Das Bewußtseyn, dem Lande, dem Ge-

werbe, seiner Familie eine solche Schande zu machen, war ihm schrecklich. Und so ruhig er bei Anhörung des Urtheiles schien; so äußerte er hernach doch seinem Prediger, Hrn. Ambrosi: Man hätte wenigstens die Kuhhaut weglassen können. Aus diesem einzigen Satze erhellt auf das deutlichste: daß das Urtheil des Königl. Preussischen Cammergerichtes ein sehr weises Urtheil gewesen. Sehr recht hatte Hr. Ambrosi, wenn er S. 56. behauptete: daß Lenz keiner von denen war, die sich aus Schimpfe und Schande gar nichts mehr machen.

Ueberhaupt verdient Hr. Ambrosi für seine Schrift Dank: er gibt uns noch einige Aufschlüsse und überzeugt uns von seiner Behandlungs-Art. Eine Stelle fiel Tlantlaquatlapatli vorzüglich S. 47 und 48 auf. Sie betrifft den Besuch, welchen der alte Vater und der jüngste Bruder bei Lenz im Gefängnisse ablegten. Mit wirklicher Nativität wirft der jüngerer Bruder seinem unglücklichen Bruder vor: „daß er sich schäme, seinen „Nahmen zu führen: wo er hinkomme, frage „man ihn, ob er der Bruder des Mörders Lenz „sey. Und was er denn hätte schreiben lassen?

„ Es würden ja Schriften herumgetragen, worin  
 „ ausdrücklich stehe: der Vater habe ihm zu nichts  
 „ Guten angehalten. Wie er das sagen könnte?  
 „ u. s. w. “

Hält man nun dasjenige zusammen, was der  
 Verfasser der Authentischen und ausführlichen  
 Lebens-Beschreibung des berühmten Mörders  
 Christian Lenz. S. 12 und 13. von seinem  
 Vater niedergefleckt hat; so ergibt sich satzsam  
 daraus: daß alles größte Unwahrheit war und den  
 Character dieses alten Mannes schändete. Kann  
 wohl ein verständiger Schriftsteller mit Ungewiß-  
 heit solche Lüge in das Publicum streuen? —

Die geplünderte Diebinn. Straßen-Jun-  
 gen-Unfug. Menschen-Lieblosigkeit.  
 Polizei-Rechtfertigung.

Ein Schneider übergab seinem Töchterchen ei-  
 nen verfertigten Ueberrock und ein Paar Beinklei-  
 der in einem Packer. Dieses sollte an den wahren  
 Eigenthümer abgeliefert werden. Das Mädchen  
 kam durch die Königsstraße. Ein Weibsbild kam  
 dazu und erbot sich, den Pack eine Strecke zu tra-

gen. Da das Mädchen nichts Böses ahndete, in solchen Sachen auch noch zu unerfahren und ihm der Pack ein bißchen zu schwer war; so gab es ihn willig ab. Nicht weit von dem hohen Steinwege ging das Weibsbild in dasjenige Haus, wo der Durchgang zu dieser Straße führt und wurde auf diese Art dem Mädchen schneller unsichtbar. Dieses merkte endlich den Betrug und schrie um Hülfe. Eine Bäcklings Höckerinn unterrichtete sich vorzüglich sogleich von der Sache, wirft ihren Korb von sich, läuft, blickt allenthalben umher und wird endlich gewahr, daß vor einem jüdischen Laden in der Judenstraße Leute stehen. Dieses fiel ihr auf, trat näher und hörte, daß der Jude zankte und von Nichtkaufen sprach.

Hier wurde die Diebin durch die Bäcklings-Höckerinn entdeckt, aus dem Laden geschmissen und welches man sich leicht vorstellen konnte, gleichsam ein Gang, Ball der Straßen-Jungen und des Pöbels. Jetzt entstand der größte Unfug. Alte und Junge verfolgten die Diebin, schlugen, stießen, warfen sie in Kiensteine, und ehe sie noch die Cronengasse erreichen konnte, hatten ihr die unbarmherzigen Menschen bis auf das Heind alles von

dem Leibe gerissen und dergestalt, daß sie noch kaum die Schaam bedecken konnte.

In einer dieser Gassen soll eine gewisse Pfeifferinn, bei welcher sich die Ebertinn aus dem Kloster Zinna, (dafür gab sich das ausgeplünderte Weibsbild aus) aufhält, wohnen. Auf dem Wege in der Gegend des Nicolaischen Kirchhofes, floh die schon äußerst gemißhandelte Dieblinn in ein Haus und suchte Schutz. Dieser aber wurde ihr auf die unbarmherzigste Art versagt. Der so eben eingetroffene Polizei-Commissair suchte die Bewohner des Hauses zu bewegen, die Verfolgte vor der Hand in dem Hause zu lassen: aber alles Bitten blieb vergeblich.

Selbst in dem Hause, wo sich die Schlafstelle der Ebertinn befand, war sie vor der Wuth des Pöbels nicht sicher. Außer verschiedenen Stadtdienern traf noch der Polizei-Inspector ein. Dieser mit dem Polizei-Commissair brachte es endlich nach vieler Mühe so weit, daß die so tyrannisch behandelte Ebertinn in Sicherheit gebracht wurde.

---

In einer so aufgeklärten Stadt wie Berlin scheint ein solcher Vorfall fast unglaublich zu seyn,

Leider war Tlantlaquatlapatli nicht nur ein Augenzeuge, sondern genoß auch die Ehre, von dem Johann Hagel ordentlich schwebend getragen zu werden. Sonderbare Bemerkungen konnte der Volksschreiber damals anstellen. Für das erste: daß nicht nur Straßen-Jungen, sondern auch erwachsene Personen solchen pöbelhaften Unfug vermehren halfen und sich herzlich darüber freuten. Für das zweite: daß die verfolgte Ebertinn sich in ein Haus retten wollte, sie aber von den Bewohnern nicht geschützt, sondern auf der Stelle wieder heraus geworfen wurde: diese Handlung bleibt auf alle Fälle sehr unedel und lieblos, denn der Gerechte erbarmt sich seines Viehes. Für das dritte hielten sich viele über die Polizei auf, klatschten wie alte Weiber und behaupteten: daß die Polizei bessere Maßregeln geben sollte. — Aber worin sollen sie bestehen? Welcher Sterbliche ist fähig, augenblicklich dem wütenden Feuer Einhalt zu thun, einen ausgebrochenen Damm zu hemmen? Gesetzt auch: es hätten sich alle Polizei- und Stadtdiener, alle Polizei- und Stadt-Comissaire, mit einem Worte das ganze hochlöbliche Polizeidirectorium eingefunden, und diesem schändlichen Unfuge



Einhalt thun wollen, so würde Gewalt in solchen Fällen mehr geschadet als genühet haben.

Als Volksschreiber ist es meine Pflicht, dieses öffentlich zu sagen und zu behaupten: das im gegenwärtigen Falle, der Polizei-Inspektor und Commissair sich am besten benommen haben.

Man glaube indessen gar nicht, daß ich als Sachwalter der Ebertinn auftreten wollte. Sie bleibt allezeit straffällig: aber zu strafen gehört den Obern und nicht dem Pöpel. Und wer sich so vorsätzlich des Schwertes der Gerechtigkeit bedient, es mit Gewalt den Vorgesetzten aus den Händen reißt, wird seiner Strafe gewiß nicht entgehen.

Ältern! Ältern! Zieht eure Kinder! Bildet ihre Herzen! Lasset ihr ihnen aber jederzeit allen Willen, freut euch oft gar selbst noch über ihre Ungezogenheiten, so werdet ihr wahrlich dafür fühlen zwiefache Leiden.

Mittwochs den 3ten März, Abends zwischen Licht und Dunkel trug sich dieser Tumult zu. Mart erzählte ihn auf verschiedene Arten: da aber so viele Unrichtigkeiten miteinliefen: so hielt es Tlantlac quatlapatli für Pflicht, den Vorfall der Wahr-

heit gemäß anzuzeigen und auch seine Meinung kürzlich darüber zu sagen.

### Handlungsdiener - Vertheidigung.

Der Auffatz, der nichtswürdige Handlungsdiener, welcher vergangene Woche in dem 131sten Stücke der Chronik von Berlin eingerückt wurde, hatte gar sonderbare Wirkungen. Ein Theil freute sich, ihn gedruckt zu lesen, ein anderer übte sich in spöttischen Vorwürfen, ein dritter wirft die Fenster ein, ein vierter mault und betrügt sich sehr ungehobelt, ein fünfter glaubt steif und fest: er wäre damit gemeint. Seine Ehre stünde am Pranger, seine Glückseligkeit ginge zu Grabe und kein anderes Mittel bliebe übrig, als sich zu vertheidigen. Dieser Fünfte nun sandte dem Volksschreiber nachstehenden Auffatz mit der Bitte ihn einzurücken. Tlantlaquatlapatli kann bei diesem Vorfalle nichts anders thun, als auch hier seine strenge Unpartheillichkeit beweisen, ihn abdrucken lassen und ausrufen: Ich wasche meine Hände in Unschuld und spreche Amen!

---

An den niederträchtigen Verfasser des am vergangenen Sonnabend, den 6. März 1790, in der Chronik von Berlin eingerückten Erzählung, betitelt: der nichtswürdige Handlungsdiener.

Zu welchem Grade der Vollkommenheit die Niederträchtigkeit und Bosheit der Menschen gestiegen, und was für abscheuungswürdiger Kunstgriffe sich solche Leute bedienen, um das zu künftige Wohl ihrer Nebenmenschen zu verhindern und ihren ehrlichen Namen zu schänden; davon hat mich die im 131sten Stücke herausgegebene Erzählung, der nichtswürdige Handlungsdiener betitelt, überzeugt.

Durch zu langen Umgang von dem guten und rechtschaffenen Character des darinn benannten K. überführt, erschrock ich nicht wenig, als ich ihn solcher Niederträchtigkeiten beschuldigen hörte. Ich ging zu dem mir wohlbekannten Kaufmann B. ob er denn in der That Augenzeuge von diesen Handlungen gewesen und die schändliche Erzählung des Mädchens gehört habe; wurde aber in nicht geringer Verwunderung gesetzt, als ich von selbigem hörte; daß er nicht allein sehr wohl mit seinem Dies

ner zufrieden, sondern auch, da er seine Handlung verändert, solchen behalten, welches er gewiß nicht gethan haben würde, wenn er nur das geringste Mißtrauen in ihn zu setzen Ursache hätte.

---

# Chronik von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

---

134 und 135tes Stück.

Berlin, den 20ten März. 1790.

---

An den Winter 1790.

Diesmahl ist er kein Weltensfresser  
Kein bluterstarrender Barbar!  
Weßt nicht so scharf sein Kälte Messer,  
Wie leider in dem vor'gen Jahr'!

Zwar fing er etwas im November  
Mit Eis' und Schnee, Gefstöber an:  
Doch wurde er in dem December  
Ein rechter freundlicher Cumpan.

Da er einst in dem höchsten Grade  
Tyranisirend sich betrug,  
So viele Tausend ohne Gnade  
Mit Frost' auf ewig niederschlug:

So wollte er nicht auf das neue  
 Erzeugen so viel Ach und Leid,  
 Dafür bewelsen größte Neue  
 Durch dauernde Gelindigkeit. —

Daß er nicht so viel kalte Sachen  
 Uns gab wie in dem letzten Jahr',  
 Daß Holz nicht immer durfte krachen,  
 Und wir nie waren in Gefahr:

Die Nas' uns auf dem Eis' zu schellen;  
 Daß keines frechen Knaben Hand  
 Den Schneeball uns in's Maul konnt' schnellen,  
 Das — machte Herr! nur sein Verstand!

Gottlob! ein solcher Welten-Fresser  
 War dismahl er, Herr Winter nicht!  
 Weht' nicht so scharf sein Kälte Messer,  
 War kein so herber Bösewicht!

O tausend Dank für ein Betragen,  
 Das er die ganze Zeit nahm an;  
 Mit Freuden können wir jetzt sagen:  
 Er war ein sehr gelinder Mann!

---

Wer die Chronik von Berlin oder Berlinsche Merkwürdigkeiten gesammelt hat, der wird in dem 3 und 4ten Stücke, Seite 17 ein Gedicht an den unbarmherzigen Winter 1789 finden. Auf dieses bezieht sich gegenwärtiges.

Uantlaquatlapatli.

## T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(51te Fortsetzung.)

October. 1789.

Den 17ten. Die Freuden des Herbstes und die Indianer in England wiederholt. Das Vorspiel, welches den Herren Mächler zum Verfasser und die darin vorkommenden Gesänge der Hr. Musikdirector Wessely in Musik gesetzt hat und wir in dem vorigen Stücke abdrucken ließen, wollte überhaupt gar nicht behagen. Nur Mlle. Zell-

muth erhielt in ihrer Arie wahren Beifall. Das ist ja eine ordentliche Gurgel-Arie, sagte ein Zuschauer. Das glaube ich, erwiderte ein anderer: Unser Wessely hat sich ganz nach den Italiänern gebildet. — Ich merkte es an den hohen Läufen. Indessen fand das Publicum das Vorspiel sehr langweilig. Für den Dichter bleibt auf alle Fälle die Verfertigung eines fehlerlichen Vorspiels ein sehr undankbares Geschäft. Das Publicum sieht meistens theils den Gegenstand aus einem andern Gesichtspuncte an, begehrt viele Handlung, Täuschung u. s. w. und denkt desto weniger an die Verhältnisse, welche dabei vorkommen. Daher mochte es auch wohl gekommen seyn, daß dieses Vorspiel so wenig gefiel. Sehr voll.

Zwischen einigen Schauspielern, welche wir aber nicht nennen mögen, entstand hinter dem Theater ein Streit. Da jeder Oel in das Feuer goß; so mußte er natürlich heftiger werden. Nach und nach wurde er so stark, daß man selbst im Parterre manches sehr deutlich verstehen konnte. Viele im Publico wurden darüber mißvergnügt, andere unruhiger. Endlich rief ein Zuschauer ärgerlich aus: Was nun da nicht für Geschichten vorgehen!



Wenn nur die Herren so politisch wären und alles unter sich ausmachten, aber so! — Ich weiß nicht, wenn einem solche Narrens Pöffen zu Ohren kommen und hernach sieht man die Personen wieder auftreten, so wird man fast gar nicht mehr getäuscht. — Das müssen wir Tlantlaquatlapatli melden, sagte ein anderer, damit er den streitenden Herren melden kann: sie möchten künftig hübsch zu Hause streiten. — Gut, gut, dachten wir, der Herr braucht es nicht erst zu melden, wir haben es selbst angehört, werden es berühren und erfüllen hier unser Versprechen.

Heute erschien in Maurers Buchhandlung: *Leben und Character Frankenberg's*, nebst einem Gedicht und einer zu seinem Andenken gehaltenen Rede. Berlin 1790. 42 Seiten in gr. 8. (8 Gr.) mit lateinischen Schriften. Sich für dritthalb Bogen 8 Groschen bezahlen zu lassen, bleibt aller Ehren werth. Schon waren wir in dem Begriffe, darüber unsere Meinung zu sagen; als wir unvermuthet lasen: daß diese Broschüre zum Besten der hinterlassenen Wittve ver-

kaufte würde. Wir schweigen also davon still und billigen die Absicht.

Was aber die Schrift selbst betrifft; so widmete sie der Verfasser den drei letzten Aerzten: den Herren Geheimerath und Leibarzte Mayer, Leibarzt und Professor Selle und Hofrath Heim. In der 4 Seiten langen Vorrede sagt der Verfasser, daß er diese Broschüre für die hülfsbedürftige Wittwe und verlassene Waise geschrieben, die schleunige Hülfe die beste, die angenehmste und die einzige und daher seine eifertige Feder zu entschuldigen wäre. Auch diese Entschuldigung wollen wir gern annehmen. Von Seite 9—19 kömmt Leben Frankenburgs vor. Unsere Leser werden sich erinnern: daß wir unserm verstorbenen Freunde auch ein fleisches Todten-Opfer unter der Aufschrift: Etwas über Frankenburgs Leben, Verdienste und Character brachten und dieses in den 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 112 und 113ten Stücken abdrucken ließen. Wir gaben alles (Seite 242) nur für Etwas aus: dieses Etwas enthält indessen gewiß mehrere Character-Züge und Umstände, als gegenwärtige Schrift.

Seite 21. liest man einen Brief, welchen Frankenberg an seine kranke Frau nach Mainz und Seite 23 einen an seinen Freund M. (Doctor Marschall in Mainz) geschrieben hatte. Seite 26. Marschall an Frankenberg. Endlich Seite 27 an Frankenburgs Frau. Daß Herr Marschall starkes Gefühl für Freundschaft hat, sieht man aus seinen Briefen, daß er aber dadurch in unbesonnene Schwärmerel und Trostgründe ausartet, beweiset unter andern folgende Stelle: O was werden Sie gelitten haben! (so schreibt Marschall Seite 28 an Frankenburgs Frau) Wie wird Ihr schwacher Körper wieder entkräftet seyn! Ungerecht ist Gott, wenn er Ihnen nicht Riesenkräfte gibt. Ich bete darum! — Marschall muß in diesem Augenblicke, da er besonders die letzten Sätze niederschrieb, den wahren Verstand verloren haben. Denn ein vernünftig denkender Mann kann unmöglich einen solchen Satz denken, noch weniger behaupten. Wenn diese Briefe in unsere Hände gefallen wären; so hätten wir diese Stellen ausgestrichen.

Seite 29 kömmt das Gedicht bei Frankenburgs Grabe vor; welches die Frau Susanne von Ban-

demer, gebohrne von Franklin gefertigte und in allen Zeitungen abgedruckt wurde. Seite 33 bis 42 die Freimäurer Rede. Erst Seite 39 berührt der Redner Frankenburgs Tod und declamirt bis an das Ende mit einem gerührten Herzen.

Wir wünschen daß diese Broschüre 6 mahl möchte aufgelegt werden. Das daraus gelöste Geld wird Madame Frankenburg gewiß anzuwenden wissen.

Den 18ten. Auf allerhöchsten Befehl: Die Indianer in England. Sehr voll. Daß dieses Lustspiel, welches noch ungedruckt ist, nicht unter die schlechten gehört, versteht sich; daß es aber nicht so als Menschenhaß und Reue wirken kann, wird uns jeder Kenner einräumen. Durch die allerhöchste Gegenwart Sr. Königl. Majestät, der Prinzen des Königl. Hauses, Hofdamen und Cavalliere wurde die heutige Vorstellung sehr glänzend.

Den 19ten. Die See Urgele. Was gestern zu voll war, fand man heute zu leer.

Den 20ten. Auf höchsten Befehl: Die Indianer in England. Voll. Wie kam es, daß ein so verständiger Mann, wie Herr Professor Engel

ist, die Rolle der Mißtrix Smith einer Döbberlininn und nicht einer Böttcherinn übertragen konnte. Denn daß Mlle. Döbbelin den ganzen Character vergreift, nicht weiß, wo sie die Hände lassen soll, braucht man nicht umständlich zu beweisen, denn wir wurden leider zu oft davon überzeugt: daß aber durch Madame Böttcher dieser Character, ja das ganze Stück unendlich würde gewonnen haben, muß uns Kozebue selbst einräumen.

Madame Frankenberg ließ heute anzeigen, daß sie übermorgen auf Allerhöchsten Befehl ein Benefiz erhielt. Die Herren werden doch galant seyn?

Den 2ten. Mina. Der schwarze Mann. Böheim spielte Mina's Vater. Das war also der vierte Graf. Obwohl mit Glücke? So ziemlich. Auf alle Fälle besser als Alexi. — Daß Mlle. Döbbelin die Rolle der Mißtrix Johnson spielt, sagte ein Zuschauer, wundert mich sehr. — Sie wird gemußt haben, erwiederte ein anderer. — Daran zweifele ich, antwortete der erste: denn als ehemahlige Directors Tochter ist sie nicht gewohnt, viele Vorschriften zu befolgen.

Den 22ten. Auf Allerhöchsten Befehl: zum Benefize für Madame Frankenberg. Die Indianer in England. Daß der verstorbene Frankenberg ein Liebling des Publici war, daß er noch in dem besten Andenken steht und man seine Asche noch verehrt, konnte man heute auf das deutlichste sehen. Denn der Zuspruch war sehr zahlreich. Madame Frankenberg kann nicht genug dem Schicksale danken, daß es sie in Berlin's Residenz führte. Nirgends würde sie eine solche wohlthätige Unterstützung erhalten haben. Wir gönnen sie ihr von Herzens Grunde und erinnern sie: diese Königliche Milde und den so freiwilligen Zuschuß des Publici auf eine edle Art anzuwenden.

Den 24ten. Otto von Wittelsbach. Brutus, du schläfst! hätten wir heute gern unserm Fleck zurufen mögen. Vielleicht trug die Leere das Ihrige bei und verscheuchte seine Laune. An dem Gange, Puße und Betragen bemerkten wir, daß Madame Baranius als Kunegunde keine gebohrne Prinzessin war.

Den 25ten. Auf vieles Begehren: Die Indianer in England. Zum 6ten mahle. Sehr

voll. Madame Unzelmann beobachtet als Gurly viele Simplicität.

Den 26ten. Die eingebildeten Philosophen, Der taube Liebhaber. Die Gäste hatten bei der Tafel nicht zu befürchten, daß sie zu viel essen würden. Denn die Bissen waren sehr schmahl zuge schnitten. — Freund Böheim spielte den Georg Quersfeld erträglich. Nicht voll.

Den 27ten. Auf Höchsten Befehl: Menschens haß und Reue. Für das 20te mahl beträchtlich voll.

Den 28ten. Don Carlos. Je mehr man an diesem Stücke schneidert; je weniger gefällt es. Sehr leer.

Den 29ten. Jack Splien. Der Zauberspiegel. Wieder leer.

Den 31ten. Der Adjutant. Die Trauer. Madame Böheim spielte für Mlle. Döbbelin den Adjutanten. Wir schenken Mlle. Döbbelin nichts, aber vermöge unserer Unpartheilichkeit müssen wir bekennen: daß es besser gewesen wäre, wenn sie diese Rolle nicht abgegeben hätte. Denn Madame Böheim konnte gar nichts aus dem Character machen, declamirte oft falsch und sagte verwor-

rene Wort; Fügungen. Einige lächelten, und aber wurde angst und bange. Denn das Publicum, ungeachtet es nicht sehr zahlreich war, fing an, desto geräuschvoller zu werden. Ja, ja, rief einer: Wahr, bleibt wahr, Mlle. Döbbelin spielt diesen Adjutanten weit besser, sie hat eine schöne grobe Stimme und ein männliches Ansehen; bei Mad. Böheim aber bemerkt man zu sehr das weibliche Geschlecht. Simoni als Regiments-Feldscheer, artig, kann werden. In der Trauer spielt Unzelmann für Alexi den Michel. Er bemühte sich, die Pommerische Sprache zu sprechen, er hätte sich aber auch bemühen sollen, den Ton zu behaupten. Dieses aber war hier der Fall nicht. Ueberhaupt wird schwerlich einer diesen Character besser spielen, als ihn wirklich Alexi gespielt hatte. In solchen Rollen und auch in Buffons vermissen wir ihn sehr, der noch zu sehr.

(Die Fortsetzung folgt.)

---



## Plantlaquatlapatli's Zeitung.

## Handlungsdieners • Vertheidigung.

(Beschluß.)

(Man sehe 132 und 133tes St. S. 579.)

Gedachter Blumberg fand sich auch sehr beledigt, daß man die Erzählung in seinen Mahmen gemacht und versicherte mir nochmahls, daß er nie die geringste Ursache gehabt, solchen Verdacht gegen diesen K. zu hegen, sondern im Gegentheil selbst zu oft überzeugt wäre, daß er alle Vortheile zum Nutzen seiner Handlung wahrgenommen und ihn allezeit bewährt gefunden habe.

Voller Betrachtungen, was ein solcher Mensch wohl für Strafe verdient habe, der den Mahmen eines ehrlichen Mannes, um wie viel mehr eines jungen Menschen, der sein Glück erst in der Welt machen soll, schändet und ihn Abscheulichkeiten, die er gar nicht einmahl fähig ist, nachsaget, begegnete ich dem K., fragte ihn also, ob er diese Sache nicht gerichtlich nachsuchen und diesen Pasquillanten zur gerechten Strafe ziehen lassen wollte. Er versicherte mir aber, daß er dieses niemahls thun würde, sondern wies mich zu seinem Princel

pale, dem Kaufmännne Blumberg. Da ich nun schon mit selbigem gesprochen hatte und nun so mehr von seiner Unschuld überzeugt war, suchte ich also gedachten K. zur Entdeckung des Verfassers zu überreden: Er aber sagte, daß er mir eine Geschichte von jemanden erzählen würde, die sich vor einigen Jahren in einer Stadt B, zugetragen, er auch Verfasser einer so entehrenden Schrift gewesen und fing solche folgender Gestalt an.

Ein gewisser verdorbener Mensch, der Apotheker: Gesell L. wurde von einem Mädchen, welches Hymens Tempel besuchte, unterhalten und wohnte unter einem Obdache. Durch die so glücklich an dem Mädchen geheilten Schäden, welche sie im Gebiete der Venus öfters bekommen, hatte er sich so in Gunst gesetzt, daß sie ihn versprochen, zeltlebens von den Interessen, so sie von ihrem Capital zöge, solches möge sich auch noch so schlecht als es wolle verinteressiren, zu ernähren; doch mit der Bedingung, daß er die Dienste einer Aufwarters-Frau bei ihr versehen müsse. In diesem Fache hätte er sich so qualifizirt, daß gewiß kein Gast, welcher seine Gebloterinn besuchte, Ursache gehabt hätte, sich über die Ordnung in irgend einem Stücke

zu beschweren; auch konnte er von der zärtlichen und lieblichen Stimme seiner Geliebte und durch vorher abgeredete Wortzeichen gleich wissen, ob sie von Gesellschafter begleitet zu Hause kam, oder nicht: in dem ersten Fall retirirte er sich in der danebenstehenden Kammer und besorgte die Befehle seiner Donna, welche gewöhnlich in Zubereitungen eines Caffe: Hereintragens oder Waschschröpfel bestanden. —

Nachdem er nun diese Geschichte, dessen Ende ich nicht beisehen will, vollendet, fragte er mich: ob ich etwas Gutes von diesem Menschen, dessen Character man leicht aus seiner Lebensart schließen kann, vermuthen können? Da ich dieses mit einem Achselzucken verneinte; so sagte er: da nun dieser Mensch, der in der Stadt, für einen schlechten Kerl bekannt war, sich einer Schmähschrift auf jemanden bediente, der gewiß untadelhaft lebte; so wundert's mich auch gar nicht, daß sich ein solcher hier gefunden, der eine dergleichen Schrift auf mich herausgegeben: deshalb soll es mir auch ganz gleich seyn, was so einer von mir sagt: denn niederträchtig zu seyn und Gutes zu schreiben, ist sehr selten und fast unmöglich.

Ich bin überzeugt, daß meine Handlungen so sind, daß mein Principal sowohl, als die ganze Welt solche wissen könne. Wenn übrigens sich jemand untersteht mir Niederträchtigkeiten nachzusagen; so halte ich denjenigen für den niederträchtigsten Kerl, der solche nicht öffentlich erweislich machen kann. — Hier hat der Einsender, daß der Volkschreiber einen kurzen Schluß machen möchte. Wen es juckt, der frage sich; sagt Hamlet. Ist dieser Schluß nicht kurz genug?

---

### Nächtlicher Schlächter-Zubel. Der musicalische Nachtwächter.

Sonnabends, den 13ten März, Abends auf dreiviertel auf 10 kam Tlantlaquapatlatli von einem guten Freunde durch die Judenstraße. Er hörte eine sehr artige Nachtmusik, sah sehr viele Leute, ging näher und hörte, daß dieses sehr artige Ständchen dem Juden-Schlächter-Commissair Leibchen gelte, auch schon mehrere Fleischer das Quartal-Ständchen bekommen hätten. Bald darauf schlug die Glocke 10. Der Nachtwächter erfüllte seine Pflicht, stellte sich in die Mitte des

Damm

Dammes und versuchte erst einen gleichen Ton herauszubringen. Es gelang ihm bald, mit dem Gattotenden Ton zu secundiren. Den Straßen-Jungen, welche sich in der ganzen Stadt nicht so häufig, als in diesem Viertel aufhalten, wollte dieses Concert nicht so ganz behagen. Sie erhoben daher ein Geschrei und äfften dem Nachtwächter nach: dieser veränderte sogleich sein musicalisches System, schlug mit seiner Stange ringsumher, was er konnte. Unglücklicherweise verfolgte er einen sich rettenden aber kurzichtigen Jungen: dieser lief und fiel in die Töpfe, welche sich während des Marktes da befinden und machte natürlich eine arztige Niederlage. Jetzt wurde der Lärmen noch größer. Die Töpfewächter zankten mit dem Nachtwächter, behaupteten: sie müßten für die Töpfe haften und geriethen in neue Streittigkeiten. Der Jungen-Tumult wurde weit stärker, das Gedränge der Menschen ebenfalls. Die Musicanten entfernten sich und Tlantlaquatlapatli schlich, weil er nicht die großen Jungen vermehren wollte, nach Hause.

## Kurze Geschichte der Pocken-Inoculation.

(Sechste Fortsetzung.)

(Man sehe 133 und 134. St. S. 548.)

Seine Richtigkeit hat es, daß die künstlichen Pocken eine erzwungene Krankheit bleiben. Vöerartige epidemische Constitutionen sind es hauptsächlich, welche die größten Niederlagen machen und die gesündesten Körper zugleich mit den schwächsten ohne Unterschied in Menge tödten. Ist es daher nicht Grund zu der Inoculation genug; so viele Menschen vor solchen unvermeidlichen Gefahren zu sichern?

Die künstlichen Pocken mögen in die Natur wirken, wie sie wollen, genug, sie schützen uns unter gewisse Bedingungen, ohne gegenwärtige Gefahr, höchstens mit sehr seltenen Ausnahmen und so viel man bis jetzt überall sehen kann, ohne gefährliche Folgen vor einer Krankheit, welche sowohl an sich, als in ihren Wirkungen und Folgen so oft äußerst und gefährlich und verwüstend ist und wofür kein Mensch, welcher sie noch nicht überstanden hat, unter keinerlei Umständen, zu keiner Zeit und in keiner Lage sich sicher halten kann. Soll

überdies der Einwurf den Plaz der Gegner behaupten; so muß man das ganze Capitel, von den Vorbauungs Mitteln, in der Medizin ausstreichen. Ist es also nicht besser, einem gefährlichen Feinde unter vortheilhaften Umständen entgegen zu gehen, als ihn zu erwarten? Der Vorzug der Werke der Natur vor den Werken der Kunst läßt sich auf keine Krankheit anwenden, sonst müßte man den Blasenstein, welcher ein Werk der Natur ist, der Befreiung von demselben vorziehen, weil sie durch die Kunst geschieht. Selbst der Arzt ist nicht in allen Fällen der Diener der Natur, in dem Gegentheile muß er dieselben auch suchen, sie, wenn sie auf Irrwege geriethen, wieder auf den rechten Weg zu bringen suchen. Wären nun auch die Blattern ein Werk der Natur, so kann man dessen ungeachtet die Einsprofung nicht verwerfen; denn durch diese wird die Gefahr der Krankheit vermindert.

Wollte man etwa einwenden: bei den künstlichen Pocken bleibe ein Theil der Blatter-Materie in dem Körper zurück, folglich dadurch sehr schlimme Folgen zu erwarten wären; so ist auch dieses ganz ohne Grund. Denn schwerlich kann mit irgend einem Beispiele dargethan werden, daß das einge-

impfte Pockengift einen Samen zu ändern leicht tödtende Krankheiten zurücklasse. Entstehen nach sehr leichter Krankheit und sehr geringer Infection Thränen, Fisteln, Eiter, Geschwüren u. s. w. so ist entweder ein Fehler vorgegangen, oder die Ursache dazu lag schon im Körper. Der Fehler kann in Verkältungen in einem zu heißen Verhalten, in scharfer Impf-Materie u. s. w. liegen. Im Körper können freilich Anlagen zu allerlei Uebeln vorhanden seyn, welche durch jeden kleinen Reiz rege werden.

Indessen kann dieses alles der Inoculation unmöglich zur Last fallen. Erfolgt aber gar kein Fieber und gar keine Infection; so ist die Impfung ganz fruchtlos gewesen. Daß sich Pocken-Materie im Körper verhalten könne, wenn durch übermäßige Ausleerungen die austreibenden Kräfte der Natur geschwächt sind, beweiset weiter gar nichts: als daß zur Hervorbringung der Pocken eine gewisse Energie der Natur erfordert werde, und daß diese nicht fehlen oder nicht benommen werden dürfe, wenn man einen ordentlichen Fortgang und Verlauf der Krankheit haben will. Aber alle diese Nachtheile können unmöglich auf Rechnung



Inoculation gesetzt werden und dieser darum nicht den geringsten Eintrag thun.

Ein fehlerhaftes Verfahren oder kränkliche körperliche Ursachen sind schuld, daß die Materie im Körper verhalten wird. Diese zurückgehaltene Materie äußert aber auch gewiß sehr bald ihre Wirkung und zuverlässig nicht erst nach Jahr und Tag und der gegnerische Einwurf gründet sich auf die Chimäre ihrer Reife, also auf nichts; widerlegt die Erfahrung hinlänglich, daß Kinder, welche die künstlichen Pocken überstanden haben, nach demselben gewöhnlich vollkommen gesund, ja oft gesünder als zuvor sich befinden: Sie sind also genug gereinigt und fähig, zu seiner Zeit gesunde Nachkömmlinge zu erzeugen.

(Der Beschluß folgt.)

### Wirkung der Niesewurzel.

Wie der Arzt am Bette eines Kranken die Wirkung eines Medicaments abwartet, eben so forschte ich nach der Wirkung meines Pulvers. Wo zwei oder drei versammelt sind, oder in einer Tabagie, belustigte ich mich daran, daß man den Verfasser jenes Aufsatzes: *Wink für Kaufleute* 2c. sucht

und ich bin mitten unter ihnen! Ich höre die Strafen, die mir dictirt werden. Ein großmäuliger, fürchterlicher Mann, welcher den Huth stets auf einem Ohre und ohne jemahls geritten zu haben, beständig Spornen trägt; welcher im holländischen Kriege mehr holländische Mädchen versführt, als Bandagen gemacht hat, dictirte mir eine schreckliche Strafe. Gottlob, dacht' ich, daß du nicht Präsident, sondern unsers lieben Herrn Gottes fauler Tagedieb bist! —

Aber sie: armer Tlantlaquatlapatli, seyn sie auf ihrer Huth, rüsten sie sich; es steigt ein fürchterliches Gewitter auf. Ein Heer junger streitbarer Männer mit Ellen bewaffnet, sind im Anzuge. Sie wissen vielleicht nicht, daß sie diesen Menschenfressern den Krieg angekündigt haben? Nun denn erinnern sie sich der Worte in Ihrem Volksblatte: ich werde in der Folge dieser Materie ein eigenes Capitel widmen &c. und dies sind die Worte ihrer Feinde, die meine Ohren gehört haben:

Arm und Bein wollen wir dem Tlantlaquatlapatli entzwei schlagen. Da kräht weder huhu noch haha nach! Es sind aber nur

Worte, meine Herren! „ mit der Elle damit ihr  
 „ messet, wird man euch wieder messen. “

Lieserwurz.

### Von der Nothwendigkeit sich bestimmt auszudrücken.

Drei Damen spielten eine Partie l'hombre. Die Eine wollte ausspielen und war eben im Begriff das Blatt auf den Tisch zu werfen. Halten sie! rief die andere: ich will was machen! ich will was machen!!! — Sie werden, sagte die dritte, doch nicht so unhöflich seyn und es hier in die Stube machen? — Ei was meinen sie denn? Ich habe ein gut Spiel in Händen, das wollt' ich erst anmelden. Ja, das ist was anders!

Woher ich diese Anekdote weiß, meine schöne Damen? — Ich habe sie ja aus ihrem eigenen Munde. Erwinnern sie sich nur an den Ehlergarten, ohnweit der Zelter und wenn ich recht gehört habe, so hieß die Dame, welche was machen wollte: B...ld.

Engelsfuß

so heiße ich bei den Damen.

---

## Eine neue Vertheidigung.

Das Geschichtchen, die nach Spandau entlaufene Braut, (welches in den 131. und 132ten Stücke S. 537) eingerückt wurde, zog folgende Vertheidigung nach sich. Allerdings muß ich ihr als unpartheißcher Volkschreiber ein Plätzchen in meiner Chronik einräumen. Ich lasse also den Aufsatz gerade so, wie er ist, abdrucken. Denn ich finde nicht immer Veranlassung, solche Gegenstände zu verbessern und den förmlichen Schulmeister abzugeben. Ohnehin wollen so viele Schulmeister, welche nicht einmal das einsehen, was dazu gehört.

Ob die Braut oder der Bräutigam recht hat, mag ich nicht untersuchen: sonderbar ist es indessen doch: daß die Geschichte mit derjenigen, welche in der Berlinischen Correspondenz steht, so ziemlich übereinstimmt. Da die ehemalige Braut jetzt junge Frau Schulhalterinn sie wahrscheinlich nicht kennt: so melde ich ihr, daß sie dieselbe in dem 6. und 7. Stücke der Berlinischen Correspondenz, welche ebenfalls in der Petit und Schöneschen Buchhandlung unter der Stechbahn herauskommt, die Geschichte haben kann, heisset: Zwees

Freier und Eine Braut. Zwofache Verlo-  
bungs- und Einspruchs: Geschichte aus der  
Wilhelmsstraße zu Berlin. — Jetzt zu der  
Vertheidigung. Diese lautete wörtlich also.

Der weggejagte Bräutigam oder Verthei-  
digung der nach Spandau entlaufne  
Braut. Dem Hochgeehrten Publico.

In einer Gesellschaft erzehlt Jemand von der  
nach Spandau entlaufenen Braut,

Ich weiß nicht, sagte der Erzehlende, wie der  
Bräutigam heißt dessen die Rede, ich will ihn aber  
Nathanael oder Nicodemuß nennen, er ver-  
liebte sich in einer jungen Demoiselle, und noch  
mehr in ihrer Schulhalterschaft, er forderte sie  
der Mutter zur Frau, sie schlug sie ihm ab, und  
billigte sie ihm nicht wie er sich's berühmt, jetzt  
musste freilich der Arme Posamentirer seine halber-  
ne Philosophi zur Hülfe nehmen um dies geduldig  
zu ertragen, und ohngeachtet den Bescheld der  
Mutter, meinte er es eines Philosophen würdig  
getrei zu bleiben. Er schrieb öfters heimlich Briefe  
an der Demoiselle, sie mögen ihm um die Wun-

den Jesu getreu bleiben, er setzte hinzu. Daß wenn sie untreu sekte werden, so wolle er augenblicklich über ihrer Untreue in der andern Welt philosophiren gehen, „sie verstehen,“ sagte der Erzählende was ich dadurch meine. Die junge Demoiselle dieses Entschlusses erschrocken, ließ ihm hoffen, aber schwor ihm nichts, denn schon gekochte sie ihn nicht mehr. Er setzte, nochmal den Mutter an, aber umsonst. Er philosophirte, seine zuckrischte Philosophie gab ihm ein er solle die Mutter verklagen: daß sie ihm ihre Tochter nicht wolte zu Frau geben. Auf nichts konnte er's nicht, er schrieb folglich ganz geschwinde und ganz heimlich einen Brief an seiner Braut, schickte ihr einen silbern vergoldeten Ring, den er ihr für einen goldnen gab, er meldete ihr in dem Brief, er habe sich einen Schwur geschrieben, den er ausgehen würde, als hätte er ihn von seiner Braut empfangen, in dem Schwur stand, Ich nehme Gott zum Zeugen daß ich die ihre will seyn, Gott soll diesen Schwur durch leben und todt brechen, das gab er aus, als hätte es ihm seine Braut geschrieben, der zuckrischte Nathanael hatte es sich aber allein geschrieben. Darauf verklagte er die Mut-

ter, Es ist aber eine Lüge daß sie ihm gerathen, ihre Mutter zu verklagen sein supposirter Schwur, sein silbern für Gold gegebener Ring, alles was er vorgab, würde als ungültig erklärt, die Mutter hatte gültige und erhebliche Ursache genug ihre Tochter abzuschlagen, es ist ganz deutlich zu erkennen, da sie recht, und er Unrecht bekam. Geß fing das Schicksal des armseeligen Bräutigam von der Mutter ab, und der Himmel freilich nicht voller Gelgen, der philosophische Bräutigam stand ganz unbeweglich, die Hände gefaltet, philosophirte er, vermuthlich über das Schicksal der Liebhaber, er bat nochmahl, die Mutter sahe zu ihrer Seite ihre Tochter betrübt, sie ging folglich drei Bedingungen ein, ob sie sich nur alle auf was jeder Mann haben soll ehe an einer Frau zu denken, bezogen, so wußte doch die Mutter daß er sie nicht würde erfüllen, sie that es nur also um ihre Tochter zu trösten, sie meinte sie wäre betrübt, weil sie ihn nicht bekommen sollte, es war aber bey der Tochter aus Furcht er möge die andre Welt besuchen wollen. die Drey Bedingungen sind eingegangen, der zuckrichte Liebhaber hatte philosophirt die Bedingungen zu übersehen, er ließ sich einigen Wochen nachher

ganz still in seiner Kirche aufbleten, die Kirche zu welcher die junge Demoiselle gehört, wurde der Widerstand der Mutter, und wollte ihm folglich nicht aufbleten, er meinte es würde nichts schaden, eine Kirche mehr oder weniger, Denn Sonntag da er aufgebothen, kam er zu der Braut, die Mutter war nehmlich ausgegangen, er sagt der tochter das Aufgeboth, bekam kein Wort zur Antwort, und wurde nicht so ungernein zärtlich angenommen, wie er's sich berühmt, sie sehnte sich auch nicht nach der Stunde ihn zu besitzen. er ging, und bald darauf kam die Mutter zu Hause, hatte das Aufgeboth erfahren, schriehe halt, das heiß, ließ es gerichtlich verbieten, aber so daß der zuckrichte Nathanael nah an der Kanzel hängt. Was dem Brief und Besuch vom Montag anbetrifft, so hat der gute Nathanael gelogen, erßlich war die tochter noch Montag in Berlin, zweitlich durfte er ja nicht kommen wenn die Mutter zu Hause war, und nur heimlich es that, weil ihm die Mutter ihr Haus hatte gerichtlich verbieten lassen. " Die tochter des Brief Empfangen müde, wünschte auf einige Wochen in Spandau bey einer freindlin zu gehen, Mutter und tochter fuhren hin, aber sie ist



nicht nach Spandau entlauffen, die Mutter kam wieder nach Berlin, der Proces ging fort, da er die Bedingungen nicht erfüllt, und sich dennoch ausbieten lassen, so kam die Resolution raus, er solle die Demoiselle nicht haben, die Demoiselle war auch schon wieder in Berlin zurück. Ein junger Schullehrer und nicht Cattan, Weber forderte sie zu Frau, die Mutter ließ ihre Tochter ihren Willen, welche billigte ihm ihre Hand zu geben, freiwillig und nicht ihre Freunde zu gefallen. Sie wurde mit ihren neuen Bräutigam proclamirt, bey dem dritten Aufgeboth kam ein Verboth vom Kammergerichte, der zukrichte Nathanael hatte eingegeben, die Geschenke müßten erst wiedergegeben werden, es war der Ring, den die Demoiselle einer Frau gegeben wo er öfters hinging, um ihm denselben zu geben, er aber ihn nie genommen, weil er gedachte darauf könne er noch Einspruch machen, und geh that er es auch, die Demoiselle kam mit ihm vor dem Richter, vor dem Richter statt von die Geschenke zu reden, bestand er auf der Person, die Demoiselle antwortete ihm ironisch sie wolle ihm ja nicht, es könne ihr ja niemand zwingen, geh sahe er seine zukrichte Philo-

sophie würde zu nichts helfen können, er meinte in sich, er müsse doch was haben für der Schande überwunden zu seyn, er forderte also zwei und neunzig Rthlr. wenn er die Person nicht könnte bekommen, und wolte sie also ganz philosophisch plündern. Die Demoiselle gab ihm den silbern vergoldeten Ring wieder und schenkt ihm die Geschenke die sie ihm gemacht, die Resolution kam heraus, sein Gesuch finde keine statt, die Demoiselle würde ohne Widerstand den Sonntag drauf nach dem Verboth, mit ihrem neuem Bräutigam proclamiret und getraut.

(Der Beschluß künftig.)

## Der schwarze Mann.

### Eine Abend = Erscheinung.

Seitdem die Geschichte der Kobolde in Berlin vorging, hat sich auch in einer, an der Ost-See in Pommern belegenen Stadt folgende Begebenheit zugetragen:

Ein schwarzer Mann soll, jedoch bei sehr dunkeln Abenden, auf den Gassen in der Stadt gewandelt, verschiedenen Menschen aufgehockt und sich ganze Strecken haben herumtragen lassen. Bei

dieser Gelegenheit hätte er manchen so geängstigt, daß er bei den nächsten Bekannten und Freunden Schutz suchen mußte. Anfänglich zeigte sich dieser schwarze Mann außerordentlich groß, von Zeit zu Zeit aber kleiner. Nur den Dienstmägden hockte er auf. Diesen jagte er oft einen solchen Schrecken ein, daß sie sogar das Schreien darüber vergaßen. Auch soll er mancher das Hals-Tuch abgenommen und andere böse Streiche begangen haben.

Diese Geschichte wurde nicht nur in der ganzen Gegend bekannt, sondern erregte auch sogar Furcht und Schrecken bei solchen Männern, von welchen man es durchaus nicht erwartete. Niemand traute sich mehr ohne eine brennende Laterne und ohne Gesellschaft des Abends auszugehen. Auch erinnerte sich niemand eine solche Erscheinung gesehen zu haben: ein Mann ausgenommen. Dieser erzählte: daß er an einem Abend, den roten December 1789, gegen 9 Uhr einen schwarzen Mann von außerordentlicher Größe, am Schwengel einer Pumpe auf dem Markte wirklich angelehnt gesehen hätte. Ueber diesem Anblicke wäre er sehr erschrocken, eilend zurückgegangen, von diesem schwarzen Manne aber bis an die äußerste Ecke einer Gasse

verfolgt worden. Mit einem in Händen habenden Rohrstocke habe er sich allein vor der allzuschnellen Annäherung desselben wehren können. Dieses Geständniß äußerte ein Mann, welcher wegen seiner Unerbitterlichkeit und Aufrichtigkeit den größten Glauben verdient.

Als man diesen schwarzen Holter-Geist von andern glaubhaften Personen zu untersuchen anfing, so verschwand er auf einmahl und soll noch wieder kommen.

---

Aus diesen Geschichten zieht Tlantlaquatlapatli folgendes heraus. Entweder ist es ein Mährchen oder keines. Im ersten Falle mag es gut, im zweiten aber muß die Untersuchung nicht pünctlich geschehen seyn, denn sonst hätte man diese Betrügereien gewiß entdeckt. In Berlin haben wir Mittel, wo solche Betrüger nicht lange ihre nächtliche Täuschungen behaupten können. 4

---

# Chronik von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

---

136tes Stück.

Berlin, den 25ten März. 1790.

---

Volks = Spiegelet,

oder :

schön moralisches Schattenspiel an der Wand.

Fünfte Vorstellung.

Die reiche Maitresse.

( Fortsetzung. )

(Man sehe 129. St. S. 508.)

Ein jeder, welcher sich nur etwas in Helmrich's Lage zu denken weiß, wird sich leicht vorstellen, daß diese nicht critischer seyn konnte. Hier meine Damen und Herren, schauen sie einmahl: Gabriele's feurigellmarmung und Helmrich's ordentliche Versteinerung. Gewiß für den Mahler eine

herrliche Gruppe. Eine lange Pause erfolgte. Gabriele's Blicke waren starr auf Helmrich gerichtet. Ihr Mund hing an dem seinigen. Helmrich wußte selbst nicht, wie ihm geschah. Es schien, als ob er auf einmahl die Sprache verloren hätte. Endlich unterbrach Gabriele diese Pause.

Gabriele. . Nun Helmrich! Keine Antwort? Verursacht mein offenerziges Geständniß Stummheit?

Helmrich. (sich erhöhend.) Können sie einen jungen Menschen meiner Gattung in eine solche Versuchung führen?

Gabriele. (lächelnd) Noch der kalte Philosoph?

Helmrich. (sich sanft aus ihren Armen windend und aufstehend) Noch bin ich Helmrich!

Gabriele. (auch aufstehend) Bei Gott, Helmrich, ein solcher Mann, wie du, ist mir noch nicht vorgekommen!

Helmrich. Das thut mir sehr leid!

Gabriele. Hundert strebten nach meiner Gunst, verschwendeten tausende und erhielten nichts.

Helmrich. Leuten ohne Grundsätze, ohne ihre Leidenschaften beherrschen zu können, pflegt es immer so zu gehen.

Gabriele. Tausende bot man mir für eine Nacht!

Helmrich. (immer im gleichgültigen Tone)  
Weil sie Narren waren!

Gabriele. Grafschaften sollte ich besitzen!

Helmrich. Die sinnliche Liebe ist ein echtes Kind der Verschwendung!

Gabriele. (immer in ihrem Tone) Die angesehensten Personen fielen mir zu Füßen und flehten um Liebe: stolz wies ich sie zurück; und der, welchen ich glücklich machen, von seinen Nahrungsorgen befreien möchte; dem ich mein ganzes Schicksal mit der größten Offenherzigkeit entdeckte, mit größten Freuden alles aufopfere, windet sich aus meinen Armen, bleibt kalt, unempfindlich —

Helmrich. Unempfindlichkeit in solchen Fällen, ist größte Pflicht!

Gabriele. Wenn aber Aufrichtigkeit und wahre Liebe, Schutz suchen, wie dann?

Helmrich. Erst kommt es darauf an, von welcher Seite man diese Aufrichtigkeit und wahre Liebe nimmt.

Gabriele. Helmrich! Helmrich! Was soll aus dem Schicksale eines Mannes werden, welchen

das Vaterland ausstößt und doch das uneigennützigste Anerbieten verweigert?

Helmrich. Und was soll aus dem Weibe werden, welches unter der freundschaftlichsten Larve, einen schuldlosen Menschen in Labyrinth verliren möchte?

Gabriele. Einen verfolgten Mann schützen, ihn von allen Nahrungsorgen befreien, wäre das Sünde?

Helmrich. Der Quell bleibt allezeit unedelt.

Gabriele. So etwas sagte mir noch keine männliche Seele, als du!

Helmrich. Desto mehr freut es mich, der erste zu seyn!

Gabriele. Wenn ein Weib alle Fehler kennt, wenn es die Art und Weise angibt, wie einer aus dem andern entstand, wenn es vor dem Schlaraffen Leben einen wahren Abtheu bestimmt, ein ruhigeren, edlern Lebenswandel wünscht, zu dem Ende einen würdigen Mann aussucht und das ganze Vertrauen hat: durch ihn ein braves, rechtschaffenes Weib zu werden; bleibt alsdann die That noch unedel?

Helmrich. Allezeit!



Gabriele. Wenn sich nun das arme Mädchen in seiner so reichenden Hoffnung getäuscht sieht, in das vorige Leben zurückfällt, allen Neigungen den Zügel schließen läßt, endlich ertneret und elend auf das Todtenbette kömmt, gern sterben möchte, aber nicht kann, an den Gegenstand zurück denkt, durch welchen es süßes Glück und Liebe träumte und die Ueberzeugung fühlte: Einer konnte mich hienieden veredeln, aber er stieß mich von sich und hegte nicht das Erbarmen, welches der Schöpfer aller gegen uns hegt; bleib, lieber Helmrich, alsdann die That noch unedel?

Helmrich. (stutzt.)

Gabriele. Antwort, Freund! Bleib die That noch unedel?

Helmrich. Welch, Welch, was willst du aus mir machen?

Gabriele. (ihn umarmend) Der Welt ein nützliches Mitglied erhalten und einem verirrten Weibe einen solchen Mann geben, welcher es in die Reihe der Edeln zu bringen in dem Stande ist.

Helmrich. Schein geht vor That!

Gabriele. Diese ersticht jenen!

Helmrich. Dazu gehören Jahre.

Gabriele. Oft sind Monathe hinlänglich.

Helmrich. Es sey!

Gabriele. (Ihn umarmend und küßend) Tausend Dank! Von diesem Augenblicke fängt sich mein wahres Glück an!

Helmrich. Geduld, Weib! Wahre Treue und Liebe fordern Prüfung!

Gabriele. So stark, so anhaltend sie auch seyn mag, gleichviel. Mit Freuden!

Helmrich. Nicht zu rasch!

Gabriele. Liebe und Treue halten von Helmrich jede Probe aus.

Helmrich. Die Rückfälle sind am gefährlichsten! —

Gabriele. Könntest du —

Helmrich. Drohen Elend und sind schlimmer als Verwesung.

Gabriele. Mann! Mann! Laß mich deinen Wurm des Mißtrauens tödten und wir werden glücklich seyn!

Helmrich. Ich werde alles überdenken. Morgen früh um neun frühstücke ich bei Gabriele.

Gabriele. Was man heute thut, braucht man morgen nicht zu thun.

Helmrich. Wohl wahr, aber 'tebilsche' Glückseligkeit bedarf Ueberlegung. Morgen früh um neun. Entweder mein Weib oder wir sehen uns nie wieder!

Gabriele. Das wäre schrecklich! O Hoffnung, Hoffnung!

Helmrich. Morgen früh um neun Uhr.

Während dessen hatte er seinen Stock und Huth genommen. Bei der letzten Rede umarmte er Gabriele, küßte sie und eilte ohne weiter ein Wort zu sprechen nach Hause.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Plantlaquatlapatli's Zeitung.

Bewährtes Mittel eine reiche Frau zu bekommen.

Eine wirkliche Begebenheit.

(Fortsetzung.)

(Man sehe 93 und 94. St. S. 1463.)<sup>\*</sup>

Nach der Abrede, welche der Verwalter mit Ipsilon seinem Herren den Abend vorher genommen hatte, erschien er den folgenden Morgen bei dem Frühstück. Nun, fragte Ipsilon, worin besteht ihr Mittel, eine reiche Frau zu bekommen?

— Sie kennen doch, erwiederte der Verwalter, Madame Treck. Sie besitzt nur eine Tochter. Freilich ist sie nicht für die galante Welt erzogen, indessen kann man aus einem 17jährigen Mädchen, welches die Natur mit einem guten Herzen und Mutterwize ausstauerte, das würdigste Weib bilden. Uebrigens wissen sie, daß ihr Vermögen wenigstens in 500000 Thaler besteht! —

Ipsilon. Wohl wahr, aber die Mutter ist geizig, mag auch von mir gehört haben. —

Der Verwalter. Das thut zu der Sache nichts. So bald wir Menschen wollen; so können wir vieles leisten und manche Schwierigkeiten aus dem Wege räumen.

Ipsilon. Und der Plan?

Der Verwalter. Ist kürzlich der: Sie leben einige Zeit für sich, machen sich Geschäfte.

Ipsilon. Und dann?

Der Verwalter. Während dessen knüpfe ich den Faden an, doch alles ohne ihr Wissen. Denn ihre Ehre darf nicht scheitern. Sind wir so weit, dann werde ich schon den Juden dahin bringen, daß er unser Silber/Geschirr, welches bei ihm ver setzt steht, auf einige Zeit lehnt. Damit schmücken

wir unsere Zimmer aus und fangen auf eine, gewiß verzeihliche Art, die alte Frect.

Ipsilon. Wenn aber die Tochter sich weigerte?

Der Verwalter. Meine kleinste Sorge. Sehnt sich nicht ein gefangenes Vögelchen nach Freiheit? Nur Geduld!

Jetzt traf der ehrliche Verwalter seine Maßregeln. Da er die Madame Frect schon gekannt hatte; so fiel es ihm desto leichter, sie von der Seite anzugreifen, an welcher man ihr am leichtesten bekommen konnte. Denn sie war zuerst Maitresse eines reichen Particuliers, heirathete hernach einen reichen Beamten und so verschwenderisch sie anfänglich lebte, so öconomisch wurde sie in der Zukunft. Geiz war ihre größte Schwäche. Der Verwalter wußte das, wußte, daß schon ihre Tochter viele Freiwerber hatte, aber deswegen keinen zum Manne bekam; weil die Alte niemals etwas Vermögen herausgeben wollte.

Eines Tages ließ sich der Verwalter bei der Alten melden und bot ihr Korn unter vortheilhafte Bedingungen an. Madame Frect ging sie ein. Bei dieser Gelegenheit legte der ehrliche Verwalter den Grund zu dem Glücke seines Herren. Mas

dame Ikrick, als ein altes zugleich neugieriges Weib bekannt, erkundigte sich nach Ipsilon's Verfassung und ließ sich sehr deutlich merken: daß der junge Herr eben nicht der beste Haushälter wäre. Der Verwalter gab der Sache eine solche Wendung, wodurch die Mutter von dem Gegentheile überzeugt wurde. Unter andern sagte er. Alles bleibt Verläumdung, Madame, alles! Mein Herr ist der beste Herr, zum Wohlthun geneigt; er nahm sich einiger Hülfslosen an, verhalf ihnen zum Brote. Da er ihn hernach nicht eben diejenigen Wohlthaten beweisen ließ, welche sie bei ihm vorher genossen hatten; so wurden sie tückisch, zeigten sich von der niederträchtigsten Seite und sprengten aus: daß mein Herr ein großer Verschwender sey: Ob das wahr ist, muß ich am besten wissen. Und ich behaupte nein! In dem Gegentheile liest er in seinen Büchern, studirt das Landleben, ist der erste aus und der letzte in das Bette, schlug die vorthellhaftesten Heirathen aus. Denn mein Herr sieht nicht auf Geld, sondern nur auf ein gutes Herz. — Nach und nach sucht er der Alten begreiflich zu machen, daß alles das, was man von seinem Herren ausgesprengt hätte, größste Ver-

läumdung war. Glauben sie wohl, fuhr der Verwalter fort, daß sich von dieser Zeit an, da man ihn mit so vieler Undankbarkeit lohnte, mein Herr so arm wie eine Kirchenmaus stellte? Sein vieles Silber: Geschirr und alle dergleichen Kostbarkeiten schloß er meistens ein, zusammen gesparte Gelder legte er hin, damit er nicht betrogen wird: unter 10000 Thaler lehnt er nichts aus. Schließt er Geld vor; so muß er immer dreifache Sicherheit haben.

Der schlaue Verwalter spielte seine Rolle so glücklich, daß nicht nur die Tochter eine wahre Zuneigung bekam, sondern auch die Mutter den Wunsch, Ipsilon's Landgut selbst in Augenschein zu nehmen, äußerte. Natürlich stattete er den gestreuten Bericht seinem Herren ab. Voll Freude fiel er ihm um den Hals, nannte ihn seinen zweiten Vater und versprach alles das, was der Verwalter sagen würde, zu befolgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## Der weibliche Teufel:

(Fortsetzung.)

(Man sehe 120tes Stück, Seite 579.)

Ungeachtet nun Ottilie von Liebhabern täglich gleichsam belagert war, ihre Aeltern selbst wünschten, daß sie einem braven Manne ihre Hand geben möchte; so lehnte sie immer noch mit dem Vorwande alles ab: daß es ja zu diesem Schritte noch Zeit genug, daß sie am allerliebsten bei ihren Aeltern wäre und noch immer früh genug heirathen würde. Die Aeltern, weil sie ihre einzige Tochter über alles liebten, brangen weiter nicht auf eine Heirath und ließen ihr auch hterin freien Willen.

Einige Jährchen vergingen in diesem Schlaraffen Leben. Ottilie's Aeltern Haus glich einer wahren Liebhaber-Jagd. Alle glaubten den Gegenstand in ihr Netz zu bekommen und bis jetzt glückte es keinem. Durch dieses Betragen litt Ottilie's Ruf. Sie ist eine Märrinn, hieß es, eine Kokette und Salomo hat recht, wenn er sagte: Wo ein Aas ist, da versammeln sich die Adler.

Während der Zeit starben die Aeltern. Jetzt war Ottilie als einziges Kind Besitzerinn des ganz



zen Vermögens. Die Stadt wurde aufmerksamer auf sie. Alle Liebhaber hofften! Noch boten ihr die rechtschaffensten Männer die Hand: aber Ottilie wies sie ab. Dafür setzte sie nicht nur ihr taumelvolles Leben fort, sondern wurde auch aufgelaufener, folglich unausstehllicher. So durchlebte sie sechs Jahre. Jetzt ging sie in ihr drei und dreißigstes Jahr. Die jungfräulichen Netze fingen zu schwinden an. Durch Schminke suchte sie dieselben zwar zu erhalten; indessen bemerkte sie gar wohl, daß in die Länge der Zeit die besten Folgen nicht daraus entstehen könnten. Sie faßte daher den Entschluß, sich einen Mann zu nehmen. Da sie wohl einsah, daß sie von denen keinen erhalten würde, welchen sie gern gehabt hätte; so ergab sie sich in ihr Schicksal und wählte dafür einen solchen männlichen Gegenstand, auf welchen alle diejenigen, welche sie gekannt hatten, nicht verfallen wären.

Die Erfahrung lehrte so vielfältig, daß vorzüglich im Reiche der Liebe die sonderbarsten und unerwartesten Streiche gespielt werden: daß oft Eigensinn und Eigenruß die besten Ehen zernichten, in dem Gegentheile auch Personen von entgegen ge-

sehten Characteren zusammenjocht und daß oft die geringsten Personen in einer solchen Zusammenjochung am glücklichsten sind. Bei Ottilie traf eben dieser Fall ein.

Binselstrick, ein junger Kaufmann, welcher, wie es in Berlin ein gar nicht seltener Fall ist, bei seinem Better die Handlung erlernte, kaum ein Jahr Handlungsdiener war und dann seinen eignen Laden eröffnete, suchte ein Mädchen mit Gelde: Das Mädchen, dachte er, mag heißen wie es will, mag schön wie eine Helena oder zänkisch wie eine Kantippe seyn, das thut zur Sache nichts: Geld deckt alles zu und verwandelt auch die scheußlichsten Fehler in die schönsten, erhabensten Tugenden. Eben dieser Binselstrick machte auf Wamsell Ottilie Jagd. Die Gelegenheit dazu gab ihm ihr Cammerdiener. Zufälliger Weise bekam er seine Bekanntschaft. Nach und nach gab ein Wort das andere, das Facit war endlich: daß der junge Kaufmann dem Cammerdiener schriftlich zwei tausend Ducaten versprach, wenn er ihm seine Gebieterinn als Frau zuschanze.

Wer nur einigermaßen das menschliche Herz kennt, wird auch wohl wissen, daß die Cammer-

diener oft einen sehr starken Einfluß haben und bei manchen wichtigen Vorfällen die stärksten Triebe federn sind. Unserm Cammerdiener, welcher schon mehrere Jahre um Ottilie war, folglich ihre Schwächen sehr genau kannte, war es daher ein leichtes, sein Plänchen durchzusetzen und bald die 2000 Ducaten zu verdienen. In diesem Stücke dachte er, wie der Handelsmann. Hab ich das Geld und er die Frau, so mag er zusehen, wie er zusehen, wie er fertig wird. Mich kümmert dieses nicht. Denn ich that, was ich konnte und versäumte nicht eine Gelegenheit, wodurch ich selbst in den Stand gesetzt werde, eine eigene Handthierung zu treiben.

Winnen 8 Tagen spielte der Cammerdiener seine Rolle so vortrefflich, daß er schon so gut als seiner Sache gewiß war. Folgende Unterredung wird alles bestätigen.

(Cammerdiener Ottilie freisirend.) Ich dachte, die Mademoiselle nähmen Binselstrick.

Ottilie. Meint er?

Cammerdiener. Ganz gewiß. Denn er gehört unter diejenigen Männer, mit welchen man alles machen kann, was man nur will, die man

so ganz nach der Hand ziehen kann und weil sie arme Teufel sind, schweigen müssen.

Ottilie. Eigenschaften, welche mir alle sehr gefallen, indessen ändern sich die Launen der Männer. Verstellung ist ihnen eigen. Nach der Hochzeit sprechen sie gewöhnlich anders als vor der Hochzeit.

Cammerdiener. Darin haben Mademoiselle völlig recht, allein haben Sie keine Mittel, einem solchen Manne den Daumen auf das Auge zu setzen? Wer ist er, wer sind Sie? Er hat kelti, sie aber alles Vermögen! Durch Sie wird er erst zum wahren Manne. Erkennt er diese Wohlthat nicht, wird er undankbar, dann geben Sie ihm den Abschied, lassen sich schelden oder ihn sonst laufen und ziehen das Ihrige ein. Dies Mademoiselle ist meine geringe Meinung. Ich wenigstens suche nichts dabet und will weiter nichts, als das Vergnügen haben, Mademoiselle, nach ihren Grundsätzen verheirathet zu sehen.

Ottilie. Seine Grundsätze gefallen mir. Er hat recht. Hundert Ducaten schenk ich ihm für seine Belohnung.

(Die Fortsetzung folgt.)

**Chronik von Berlin,**  
oder  
**Berlinsche Merkwürdigkeiten.**  
**Volksblatt.**

---

137 und 138tes Stück.

Berlin, den 27. März. 1790.

---

**T a g e b u c h**

des

**Königl. National-Theaters in Berlin.**

(52te Fortsetzung.)

November. 1789.

Den 1sten. Auf Hohen Befehl: Die Philo-  
sophen. Die Trauer. Heute nahm das Schau-  
spiel um 5 Uhr wieder seinen Anfang.

Den 2ten. Der Bürgermeister. Madame  
Böttcher als Frau Bürgermeisterin erhielt wie-  
der allgemeinen Beifall. — Viele Schätze müssen  
die Räuber eben in der Kirche nicht gefunden ha-

ben, denn ihre Beute schien keinen großen Werth zu enthalten.

Den 3ten. Auf Begehren: Don Carlos. Madame Böheim spielte für Madame Unzelmann die Prinzessin Eboli. In der That vermißten wir sie sehr in dieser Rolle. Ueberhaupt hat Madame Böheim eine Angewohnheit, welche darin besteht, daß sie die Hände immer ausstreckt, wie etwa die Kinder, welche etwas zu besitzen wünschen. Seht, riefen einige laut im Parterre, sie will etwas haben! Einige indessen applaudirten, andere hingegen suchten diesen Beifall zu hemmen. Lanz spielte den Dominicaner Domingo für den frankgewordenen Simoni. Mad. Bessel als Marquisin von Mondemar sah man wohl an, daß sie nicht die Natur zu einem solchen Stande bestimmte.

Den 4ten. Zemire und Azor. Mlle. Zellmuth machte für Madame Unzelmann die Zemire. Jene sang sie zwar besser als Madame Unzelmann. Diese aber spielte sie mit mehrerer Simplicität als jene.

Den 5ten. Die Räuber. S. R. H. der Kronprinz und mehrere Prinzen béehrten heute die Vorstellung. Fleck hatte keine Laune. Unzel-

mann spielt auf alle Fälle den Franz besser als Czechitzky, Mad. Böhme als Amalie aber mit mehrerer Wärme als Mad. Herdt. Mattausch als Kosinsky ziemlich brav. Viele gingen, ohne das Ende abzuwarten, heraus und der Vorhang fiel diesmal ohne eine Hand zu berühren.

Den 7. Sollten die 6 Schüsseln seyn; weil aber Mad. Herdt plötzlich sehr krank geworden ist; so wurde, ungeachtet sie keine Rolle, sondern Herdt den Oberst oder den Hauptmann von Altdorf in diesem Stücke hatte, Zemire und Azor gegeben. Mehrere wünschten die sechs Schüsseln zu sehen, ließen sich ihr Geld wieder geben und gingen weiter.

Den 8ten. Auf vieles Begehren: Die Indianer in England, zum 7ten male. Madame Unzelmann trat heute nach einer kleinen Unpäßlichkeit wieder auf. Der Zuspruch war außerordentlich zahlreich.

Den 9ten. Die sechs Schüsseln. S. R. H. der Kronprinz beehrte die Vorstellung. Madame Böttcher als Frau von Schmerling gefiel allgemein. Eine gewisse Person, welche sonst als ein scharfer Criticus bekannt ist, behauptete, daß sie als Frau von Schmerling altmodisch gehen müsse.

Da hat sich aber der Herr häßlich verstoßert. Denn bei Hofe sind alte Moden nicht üblich. — Eben dieser Criticus bezog sich auf die verstorbene *Mecour*. Indessen war dieses kein Beweis für ihn, sondern für sie, daß sie diesen Character aus einem falschen Gesichtspuncte angesehen hatte.

Den 10ten. Betrug durch Aberglauben. Greibe als Lindburg griff sich besser als das erste mahl an. Benda bekam auch als Gärtner Schnack ein bißchen Beifall ab. Mad. Böhm sang die *Cor- dula* recht brav. Die kleinen Schornsteinfeger mußten heute ziemlich ihre Füße in Bewegung setzen, die großen sahen dafür zu. Mit dem Blitzen wollte es nicht recht gehen. Der Theater Inspector Lanz befand sich im Parterre, bemerkte es, brummte darüber und ging sogleich nach dem Theater. Darauf wurden die Blitze schlängelnder und stärker.

Den 11ten. Auf hohen Befehl: Die Indianer in England, zum 8ten mahl. Sehr voll. Bei dem Herausgehen fragte ein Herr seine Dame: Wie hat es Ihnen gefallen, meine Liebe? — Allerliebste, antwortete sie, ich hätte die Unzelmann Füßen mögen, Mlle. Döbbelin aber so steif.



Eine stolze affectirte Frau benimmt sich ganz anders und steckt die Hände nicht so in' Schussack wie die Döbbelinen. Bei diesem Urtheile finden wir gar nichts zu erinnern.

Den 12ten. Reue versöhnt. Gehört zu den Stücken, welche hier kein Glück machen. Mad. Böttcher trug die Wittwe Ruhberg sehr sanft vor. Mattausch als Eduard wurde allein in dem letzten Aufzuge applaudirt.

Den 14ten. Der Baum der Diana. Auf Hohen Befehl. Dieses war aber nicht auf dem Anschlagzettel, sondern nur in den öffentlichen Blättern angezeigt. Unzelmann spielte Frankenberg's Dorist. Das Duett: du schelmisches Auge wurde da Capo gerufen.

Den 15ten. Auf vieles Begehren: Der Baum der Diana. Wenn wir Frankenberg als Dorist nicht gesehen hätten; so würde uns Unzelmann sehr gefallen. Daß er ihn schlechter singt, versteht sich von selbst.

Den 16ten. Der Adjutant. Der Stammbaum. Unser Fleck als General hatte heute sonderbare Laune. Da setzte er sich z. B. bei dem Norario so ganz ohne Umstände ordentlich herunter,

sprach Sapperment' u. d. gl. — Sollte er nicht an die Achtung denken, welche er dem Publico schuldig ist? — Vielleicht that er es deswegen, weil man die Zuschauer sehr bequem zählen konnte.

Den 17ten. Auf Allerhöchsten Befehl: Die Indianer in England, zum 9ten mahle. Die beiden Billette. Madam Böheims Frisur, sagte ein Zuschauer, hat sehr viele Locken und sieht einer ordentlichen Perrücke ähnlich! Als Liebhaberinn wird sie zu alt. Madame Unzelmann genoß die Gnade, von dem Könige applaudirt zu werden. Sehr voll.

Den 18ten. Psyche. Auf höchsten Befehl zum Erstenmahle. Ein Singspiel in 2 Aufzügen. Die Music vom Musicdirector Wessely. Mlle. Hellmuth als Amor erhielt vielen Beifall, Madame Unzelmann bekam auch etwas ab. Indessen gefiel das Stück allgemein genommen nicht. Wäre Unzelmanns Rolle (der Diener Simmias) nicht, so käm fast gar keine Unterhaltung vor. Sehr voll.

Den 19ten. Psyche wiederholt. Wenn man für ein Publicum ein Singspiel in Music setzt, für ein Publicum welches die Tonkünstler Dittersdorf und Martin zu seinen Lieblingen gewählt hat,

dann wird schwerlich derjenige Tonkünstler, welcher nach ihnen auftritt, allgemeinen Beifall erhalten. Dieses Schicksal begegnete Herrn Wessely ebenfalls. Denn heute gefiel das Singspiel wirklich weniger als gestern und war auch nicht so voll.

Den 21ten. Auf Hohen Befehl: Sechs Schüsseln. Wenn ich einen Sohn hätte, sagte ein Zuschauer, welcher sich so widerspenstig wie dieser Fritz betrügt; so machte ich es gerade so, wie der Hofrath. Ein schöneres Urtheil kann Mat-tausch, welcher den Fritz spielte, nicht Begehren. Beträchtlich voll.

Den 22ten. Psyche. Mlle. Zellmuth als Amor erhielt vorzüglichen Beifall. An Zuschauern fehlte es nicht, indessen gefiel den Wenigsten das Stück. Bei dem Fallen der Gardine wurde applaudirt, mit Stöcken gestoßen und getrommelt.

Den 23ten. Auf vieles Begehren: Menschen-kraß und Reue, zum 21sten mahl. Bei dem Schlusse des Stückes, wo unser Fleck die Worte: „ich verzeihe dir!“ zu sagen hat und das Kind in die Höhe nimmt, mußte er es sogleich wieder an seine vorige Stelle bringen, denn die Gardine fiel zu früh. Vielleicht hatte derjenige, wel-

der das Aufziehen der Gardine zu besorgen hat, nöthigere Sachen zu thun und wollte daher früher fertig seyn.

Den 24ten. Der Westindier. Leer. Heute las man folgendes Publicandum in den Zeitungen:

„ Da Se. Königl. Majestät von Preussen, Unser allergnädigster Herr, durch die Cabinettsordre vom 7. November d. J. allergnädigst verboten haben, den Officianten bei dem teutschen National-Theater an Geld oder Waaren etwas, bei Verlust des Geborgten, zu creditiren; so wird solches dem Publicum, um sich für Schaden und Nachtheil zu hüten, hierdurch zur Nachricht und Achtung bekannt gemacht. Berlin, den 16ten November 1789.

„ Königl. Preuß. Cammergericht. “

Auch ließ die Vossische Buchhandlung in ihrer Zeitung anzeigen, daß die Broschüre: *Leben und Character Frankenberg's*, wovon wir in dem vorigen Stücke unsere Meinung sagten, für 6 Gr. bei ihm zu haben ist. Folglich schlug sie schon 2 Gr. ab. Denn bei Maurer kostete sie 8 Gr. Ferner Frankenberg's Bildniß für 8 Gr. Viele Nehm-

lichkeit, aber auch mit dem Prinzen in Emilia Galotti zu reden, viel, sehr viel geschmeichelt!

Den 26ten. Betrug durch Aberglauben. Greibe gibt sich als Baron sehr viele Mühe, waren die Stimme mehrerer Zuschauer, indessen ist er kein Frankenberg und wird es auch nie werden. Wie artig mußte er sich bei dem Creisse zu benehmen und wie wenig glückte dieses Greibe! Wir unterschreiben dieses Urtheil.

Den 26ten. Cabale und Liebe. Wenn wir uns recht erinnern, so wurde dieses Trauerspiel seit 1787 nicht mehr gegeben, es also einmahl wieder auf die Bühne zu bringen, finden wir recht gut. Unsere Mlle. Döbbelin betrug sich nichts weniger als das leidende, an Ehre gekränkte Weib. Ihre Töne erweckten Mißgefühl, aber kein Mitleiden. Tzechtitzky fing als Burm an, à la Franz Moor zu gesticuliren. In der That war das Mienenspiel, welches er bei Dictirung des Briefes äußerte, recht sehr übertrieben. Gerdt als Miller wurde in dem zweiten Aufzuge applaudirt und Madame Unzelmann als Louise in der Sterbscene. Daß Unzelmann den Cammerdiener des Fürsten besser als Groß-Papa Döbbelin spielte, brauchen wir

nicht erst zu behaupten. Madame Bessel spielt die Sophie. So wenig sie zu sprechen hat, eben so wenig verstanden wir sie und wußte nicht die Hände zu lassen. Die Lady hatte ein Kleid von weißem Atlasse an und Sophie eines von hellrothem Atlasse, mit einer zwet oder dreifachen Besehung. Wenn das Cammermädchen bei gewöhnlichen Fällen in einem solchen Anzuge erscheint, wie wird sie erst bei ungewöhnlichen nicht glänzen! — Als die Lady von ihren Leuten Abschied nahm und ihnen die Hand reichte: so lachten die Bedienten vor allzu großer Behmuth. Mehrere in dem Publico lachten herzlich mit. Tzechtizky kündigte nach der Vorstellung Psyche ab. Man trommete und pochte und einige so lang, bis sie aus dem Theater waren.

Das vorgestrige Publicandum des R. Pr. Cammergerichtes, den Officianten bei dem teutschen National-Theater nichts zu creditiren; erschien zum zweiten Male.

Den 28ten. Auf hohen Befehl: Der Irrwisch. Madame Unzelmann spielte heute die Rosa characteristischer. Desto kläglicher fielen die

Gefänge der Tempel Jungfrauen aus. Psyche solle morgen seyn, wurde aber Lilla gerufen.

Das Publicandum des' R. Pr. Cammergerichtes den Officialanten bei dem teutschen Nationaltheater nichts zu creditiren, las man in den öffentlichen Blättern heute zum dritten Mahle. Wir wünschen von Herzen, daß dieses Königl. so väterliche und heilsame Verbot auf das genaueste erfüllt werden möge. Denn nicht nur gewinnt das Publicum, sondern es gereicht auch sämmtlichen Mitgliedern zur größten Ehre.

Den 29. Auf lautes Begehren: Lilla. Daß dieses Singspiel noch immer ein Liebling des Publici, bleibt haben wir heute abermahl gesehen. Mit der Königin Isabelle (Mad. Böhm.) Lilla, (Mad. Unzelmann) und Lita. (Herr Unzelmann war man vorzüglich zufrieden. Ungeachtet sich Madame Baranius als Bertha abermahl sehr pükte, so bewies das Publicum: daß übertriebener Puß keinen Beifall verdiente.

Den 30ten. Die Indianer in England, zum 10ten mahl. Die Notarien; Bataille zwischen Reinwald und Bötticher wirkte diesesmahl sehr auf das Publicum.

### Anmerkung.

Da hätten wir beinahe einen Gegenstand zu berühren vergessen, welcher um so mehr angezeigt zu werden verdient, weil er unter die edeln gehört. Er betrifft nämlich den Groß-Papa Döbbelin. Den 22. October erhielt doch Madame Frankenberg durch Königl.che Milde eine Einnahme. Ihr verstorbener Mann hatte noch einen ansehnlichen Vorschuß von Groß-Papa Döbbelin nachzuzahlen. Der brave Döbbelin aber erließ der Wittwe die ganze Schuld und übte auf diese Art eine sehr edle Großmuth aus. Ein Characterzug seines Herzens, welcher ihm Ehre macht und uns mit seinen andern Schwächen wieder ausböhnt

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

### Plantlaquatlapatli's Zeitung.

#### Niesewurz hält sein Wort.

In dem 132 und 133ten Stücke Seite 566. erwähnte ich schon meines Heinrichs und sagte in der Note, daß er — verstehen sie mich wohl, gnädige Herren — nicht mein Kexl, sondern mein Bedienter und ich schäme mich nicht hinzu zu setzen: mein treuer Bedienter und Freund ist. Welches war er seit 27 Jahren. Ich versprach die Gesichte dieses treuen Knechts zu liefern, findet Plantlaquatlapatli dieselbe für sein Volksblatt



passend; so wird mich das Rümpfen mancher hochwohlgebohrnen Nasen wenig kümmern.

Ich kenne die engen Schranken dieses Volksblatts; der Herausgeber wünscht bei allen Aufsätzen möglichste Kürze: ich verspreche den Leser durch Weitläufigkeit nicht zu ermüden, vorher aber erlaube man mir, daß ich ein Paar Worte vor der Geschichte hergehen lassen darf.

Ist es auch wohl der Mühe werth, die Geschichte eines Bedienten zu schreiben? Was läßt sich wohl großes von einem Menschen sagen? — Mehr als von ihnen, hochwürdiger Herr Dompropst: ihr Biograph kann sich kurz fassen; er hat alles geleistet, wenn er sagt:

Er ward gebohren, lebte, soff, hurte, schlief und starb.

Diejenigen irren sehr, welche glauben, daß sie die treuen Dienste eines Menschen hinreichend vergelten, wenn sie ihm seinen monatlichen oder jährlichen Lohn richtig auszahlen. Mit diesem mäßigen Lohne bezahlen wir höchstens nur die mancherlei Handarbeiten, die ein Bedienter uns leistet. Womit vergelten wir aber die Ertragung unsrer Launen, ihre Liebe und Zuneigung, ihre Besorgniß

um uns in mißlichen Fällen und dasjenige, was wir für uns importirt nennen? Ist unser Wirkungskreis so groß, daß wir einem treuen Bedienten, nach dem er uns einige Jahre gedient hat, ein ruhigeres und besseres Brot verschaffen können; so thun wir noch nichts mehr, als unsre Pflicht. Reicht unser Ansehen nicht zu, dies zu bewirken, so müssen wir diesen Mangel dadurch zu ersetzen suchen, daß wir durch ein menschliches, liebevolles und freundschaftliches Betragen, ihnen ihre Lage so erträglich machen als möglich.

Man hat mirs oft verdacht, daß ich mit meinem Heinrich so glimpflich umgehe; daß ich, anstatt: mein Kerl zu sagen, mein lieber, mein treuer, mein guter Heinrich sage; man hat oft darüber gespottet, daß ein einarmiger Mensch zu meiner Bedienung hinreichend sey und man hat die Frage sehr witzig gefunden! ob er auch für halben Lohn diene und nur einen halben Magen hätte? Nur in Gegenwart meines Heinrich's konnte mich dieser hochwohlgebohrne Witz fränken; aber aller Spott, zumal von solchen Narren, in deren Augen ein Jagdhund weit mehr Werth hat, als ein armer Mensch, konnte mich nicht umstimmen.

Und — was die gestrengen Herren vielleicht noch nicht wissen, was mich vielleicht in Zukunft von ihrer, mich in der That lästigen Gesellschaft befreiet — ich sage es laut: Heinrich hat aus meinem Becher getrunken, in meinem Schooße geschlafen; Heinrich ist oft mein Lehrer und Führer gewesen: ihm verdanke ich die Ausföhrung mancher guten That und zum Theil auch, daß ich den stolzen betitelten Narren verachten und den geringsten Menschen höher schätzen kann, als eine ganze Kuppel Jagdhunde. Nur schade, daß ich zur Dankbarkeit für das alles weiter nichts thun kann, als meinen Heinrich, dessen Gesundheit schon sehr wankt, wie einen Vater pflegen, meine zwei gesunde Arme oft zu seiner Bedienung anstrengen und ihn endlich dies kleine Denkmahl setzen kann.

### Geschichte meines Heinrich's

Heinrich Lobenthal ward in G\*\*., einem kleinen Städtchen in Sachsen, geboren. Sein Vater ein rechtschaffner, fleißiger und sehr reicher Fabricant, versäumte nichts von dem allein, was zur Bildung des aufstehenden Geistes seines Sohe

nes beitragen konnte. Väterlicher Unterricht wechselte mit dem Unterrichte geschickter Lehrer ab und der junge, folgsame und wißbegierige Schüler ließ den Vater die reizendsten Aussichten in die Zukunft sehen. Seine Mutter, nicht von der Gattung, die vorsätzlich wieder verdirbt, was Väter so mühsam gepflanzt haben, trug nicht nur das Ihrige zur Bildung ihres Sohns bei, sondern ermunterte die Lehrer durch reiche Belohnung zu verdoppeltem Fleiße.

Ein benachbartes Fürst lockte Heinrich's Vater in sein Land. Kurz darauf brach der 7jährige Krieg aus. Der alte Lobenthal hatte das Unglück durch zweimalige Plünderung gänzlich ruiniert zu werden. Heinrich war damals 12 Jahr alt. Sein Vater wanderte in Gesellschaft seines Sohnes zu jenem Fürsten, auf dessen Wink er sein Vaterland verlassen, um wo möglich eine kleine Entschädigung seines erlittenen Verlustes zu erhalten. Es sey nun, daß er den Fürsten nicht bei guter Laune antraf; wir wissen ja, was solche Launen für einen großen Einfluß auf das Glück oder Unglück der Unterthanen haben. — es sey, daß fühllose Höflinge ihm den Zutritt zum Fürsten versperreten: ob ein oder das

andere, kurz der alte Lobenthal kam zurück, unglücklicher als vorher, der letzte, der einzige Trost, die Hoffnung war ihm geraubt. Einige Zeit nachher — ob dies eine Wirkung seiner Reise gewesen, weiß ich nicht — ward er — vortreflicher Erzhofrath in T\*\*, einem Städtchen in P\*\*.

Hätte dieser harte Schlag das Schicksal den alten Lobenthal allein getroffen; so hätte er ihn vielleicht als ein Mann standhaft und gelassen erduldet. Aber seine in Ueberfluß erzogene Gattin, welcher die Lockungen des Fürsten nie behagten, die zwar willig, aber nicht mit Freuden ihr Vaterland verlassen hatte, die den letzten Schritt aus demselben mit Wehmuth, und den ersten über die Grenzen mit banger Ahndung gethan hatte: diese seine schuldlose Gattin mit unglücklich zu sehen; — aber noch mehr: das bei seinem hoffnungsvollen Sohn nicht fortpflanzen können, nicht Frucht bringen zu sehen, was er und treue Lehrer mancherlei Wissenschaften in ihm ausgesäet hatten: das, das nagte so sehr an seinem ohnedem zerütteten Kopf und Herzen, daß er in eine blüthige Krankheit fiel, und Lobenthal, der sonst reiche Lobenthal, der bes

ste Vater, der treueste Gatte, starb als ein Wahnsinniger.

Heinrich, seit der unglücklichen Stunde der Plünderung zu schwerer Handarbeit gewöhnt, ergriff willig das mühsame Handwerk des Krieges. Er verdingte sich und sein Leben einem Fürsten, der seinen Vater im Unglück verlassen hatte; er war willig zur Vertheidigung eines Landes, worin er zum Bettler geworden, und das für seine dürftige Mutter kaum eine Mahlzeit Brodt übrig hatte. —

Feig war er nie, das sagen mir seine Narben auf der Stirn. Zweimal rettete er seinem Hauptmann mit eigener Gefahr das Leben. Eine Kanonenkugel raubte ihm den linken Arm; da er also zu fernern Kriegsdiensten unbrauchbar war, kam er zurück. Aber wir müssen noch einmahl mit ihm umkehren, wir müssen ihn auf seinen Märschen und in Feindes Lande beobachten. Hier legte er genau die Hälfte seines Traktements zurück, und diese Hälfte schickte er prompt seiner, in der äußersten Dürftigkeit lebenden und ohne diese seltne Hülfe eines Sohnes gewiß verschmachteten Mutter, mit der Post.

Man sage nicht, daß Heinrich, um mit der andern Hälfte seiner Löhnung auskommen zu können, habe rauben und morden müssen. Dies ehrende Geschäft überlies er bewafneten Schandhuben, deren es unter seinen Kameraden nicht wenig gab. Bürger und der friedliebende Landmann, wehrlose oder unmündige waren nie seine Feinde; wo er hinkam ward er als Freund geliebt, nirgends als Feind gefürchtet. Wo seine ungestüme Kameraden mit Gewalt kaum etwas erpressen konnten, da trug man ihm Ueberfluß entgegen, beim Abmarsch packte man ihm einen Vorrath auf viele Tage ein, Thränen und Segenswünsche schickte man ihm nach.

Die Mutter hatte mir oft von ihrem guten Sohne erzählt, mir jedesmal das Geldpäckchen gezeigt, wenn sie solches von der Post gehohlet hatte, daß ich selbst Verlangen trug, den guten Sohn zu sehen. Das einzige Glück nun, das die Mutter den Himmel oft anflehte, war, diesen Sohn noch einmahl zu sehen und zu umarmen. Wünsche dieser Art erhört der Himmel gern: das Glück ward ihr zu Theil. — Heinrich kam zurück. Kaum hatte die Mutter sich von ihrer ersten Freude et-

was erhohlt, so brachte sie ihren guten Sohn zu mir. Ich fand ihn zwar etwas verstümmelt, aber zu meinen Diensten, die ich ihm gleich antrug, noch mit genugsamen Gliedmaaßen versehen.

Die alte Mutter sehnte sich nun nach einem höhern Glücke. Bis an ihr letztes Ende war Unterstützung und Pflege Heinrichs liebstes Geschäft. Sie folgte ihrem Manne abermahl in ein Land, wohin er vorangegangen war, wo keine räuberische Feinde, keine undankbare Fürsten und keine fühllose Höflinge ihr Glück zertrümmern können, und welches unser aller Vaterland einst seyn wird. —

Es ist nicht meine Absicht jede einzelne gute Handlung meines Heinrichs während seiner 27 Dienstjahre zu erzählen — Wo wäre in einem Wochenblatte Raum dazu! Es mag genug seyn, wenn ich sage: ich habe in diesem Zeitraum keinen treuern und ergebenern Freund gehabt, mir keinen bessern gewünscht, und der Tod kann mir nichts kostbares rauben als diesen alten treuen Knecht: und dieser große Verlust ist leider sehr nahe!

Wird man mirs noch verdenken daß ich mit meinem Heinrich so freundschaftlich umgehe? Ist er nicht Mensch wie ich? Die Geburt bestimmte ihn



zum Herrn, das Unglück machte ihn zum Knecht. Ist es mein Verdienst, daß ich sein Herr bin, oder seine Schuld, daß er mein Diener ist? — O! Bedenkt doch das ihr gestrenge Herrn! — Wer nur den zehnten Theil der guten Eigenschaften an seinen Bedienten entdeckt, die mein Heinrich hat, und ihn einen Kerl heißen, oder ihn wie einen Leibeigenen auf Türkenmanier behandeln kann, den soll man an einen Pfahl binden, mit Ruthen streichen, und an dem Pfahle soll man mit großen Buchstaben schreiben:

So wird man den hochwohlgebohrnen gnädigen Herrn thun, der die Tugenden und die Menschheit in seinem Bedienten erkennt!

Liesewurz.

### Liebhaber-Theater in Berlin.

Einigemahl forderte man den Volksschreiber durch Briefe auf: doch sein Urtheil über die Vorstellungen einiger Liebhaber-Theater zu sagen. So bereitwillig er ist, jeden Personen nach Kräften zu dienen; so sieht er sich doch diesesmahl die Wünsche so genau zu befriedigen, nicht in den Stand.

Ein großer Unterschied ist es, eine wirkliche Schauspieler-Gesellschaft, ein anders eine Liebhaber-Gesellschaft zu sehen. Diese mit stärkern critischen Augen zu betrachten als jene, wäre sehr unrecht. Wegen dieses Grundsatzes hat daher der Volkschreiber keine specielle, noch weniger scharfe Beurtheilung nöthig.

Ausgemacht bleibt es: daß, wenn sich junge Personen miteinander vereinigen ein Schauspiel aufzuführen, daß dieses ein sehr edeles und zugleich nützliches Vergnügen ist. Zwei Hauptstücke aber werden vorzüglich erfordert, wenn ein solches Vergnügen seinen Endzweck erreichen, folglich nicht ausarten soll. Das erste ist: solche Männer zu wählen, welche die Dramaturgie wenigstens etwas verstehen und die spielenden Personen gehörig unterrichten: das zweite hingegen besteht in der Harmonie. Zwanzig bis dreißig Liebhaber-Theater lernte Tlantlaquatlapatli in Teutichland selbst kennen und unter allen diesen erhielten sich nur einige: die andern starben alle und zwar sehr schnell an der Disharmonie. Dieses dürfte bei einigen hier auch der Fall seyn. Sogar bei diesen Gegenständen weiß die Göttinn Neid ihre Waare

vortrefflich an den Mann zu bringen. Gar wohl ist Tlantlaquatlapatli bewußt, daß besonders bei einem hiesigen Liebhaber-Theater ziemlich viel Unordnungen, Cabale, Rollen-Meid u. s. w. herrschten. — Da dieses die jungen Damen und Herren am besten selbst wissen; so übergeht man diese Geschichten mit Stillschweigen. Indessen ergibt sich die Bestätigung obberührten Grundsatzes. Harmonie ist das Haupt-Erlebrad eines jeden Gegenstandes. Fehlt diese, so kommt die Maschine in Unordnung und bleibt endlich gar stecken.

Ueberhaupt fand Tlantlaquatlapatli nichts lächerlicher und zugleich kindischer als die Rollenzänkereien bei Liebhaber-Theater. Da kommen z. B. Stücke zum Vorscheine, welche, wenn nicht eine glänzende Rolle für den, dessen Einfluß etwas beträchtlich ist, darin vorkäme, auf alle Fälle nicht würden gegeben worden seyn; Stücke, welche oft von großen Schauspieler-Gesellschaften verpfuscht werden; wie weit mehr also von Liebhaber-Gesellschaften Seine Nichtigkeit hat es indessen auch; daß manche Rolle von einem Liebhaber auch weit besser als von einem Schauspieler vorgetragen wird.

Was sonst die übrigen Rollen betrifft, so entstand denn, welches etwas sehr gewöhnliches ist, wegen der Austheilung Streit und Zank. Da heisset es: bekomme ich diese Rolle nicht; so spiele ich nicht. Jene Rolle ist zu klein: man kann sich gar nicht zeigen u. s. w. So lange noch Liebhaber solche Begriffe haben; so thäten sie besser, sie brächten der Schauspielkunst gar kein Opfer. Denn keine Rolle ist zu klein. Eine starke Rolle grimmastrend und schreiend vortragen, findet gewiß der Kenner unaussteßlich und nicket dem, welcher seine kleine Rolle charakteristisch spielt, gewiß seinen ganzen Beifall zu. Dieses, meine Damen und Herren, wären kürzlich Tlantlaquatlapatli's Grundsätze. Lieb soll es ihm seyn, wenigstens bei einigen, gutes Quartier zu finden. Auch hatte er dabei die beste Absicht: nämlich sie an die allgemeine Harmonie zu erinnern, mit der Versicherung: daß, wenn bei solchen Zeitvertreiben der eine rechts, der andere links, der dritte gerade aus will, daß, am Ende nichts herauskömmt, als Puscherei und die Liebhaber Gesellschaft die Ehre hat, sich in den Augen der Vernünftigen lächerlich zu machen.

---

## Der vierfüßige Glockentreter.

Vor einigen Tagen kam Tlantlaquatlapatl in die Gegend der Landsbergerstraße. Weil er ein bißchen durstig war, so ging er in eine Tabakgie und ließ sich eine Bouteille Braun-Bier geben. Dasselbst traf er einen gräulichen kernhaften Pudel an. Ist der Wirth nicht da und einer der bekannsten Gäste will eine neue Bouteille Bier: so braucht er nur zu rufen. Pudel, Bier! — Der Pudel marschirt sogleich auf den erhaltenen Befehl an die Thüre, wo ein Band, an welchem ein Ring sich befindet, hängt, steckt seine Pfore in den Ring, klingelt und bleibt so lange stehen, bis der Wirth kommt und fragt: Was beliebt meine Herren?

Der Pudel, dadurch überzeugt, daß er seine Pflicht erfüllte, schmeichelt seinem Herren, legt sich alsdann wieder hin und erwartet aufmerksam andere Befehle. —

Sollte diese Pudel-Bedienung mehr Mode werden, so muß in der Folge der Lohn der Dienstmädchen, Bedienten und Knechte merklich fallen.

Dieses dachte Tlantlaquatlapatli, bezahlte seine Zechen und ging weiter.

Der weggejagte Bräutigam oder Vertheidigung der nach Spandau entlaufne Braut.

(Beschluß.)

Man sehe 134 und 135tes St. S. 696.

Dem Hochzeitstag ging der zuckrichte Nathanael in einem Hause, den Hause wo die Hochzeit war gegen über, sahe am Fenster, stellte sich ganz philosophisch, doch wie die philosophische Bräutigamm auch Grillen haben, so kann ihm am Abend der zuckrichte Verlangen die Braut zu sehen, er ging zum Hause der Hochzeit, Nymphen begleiteten ihn. An der Thür des Hochzeitshaus, stand ein Mann der gewöhnlich Gewehr und Säbel trägt, das heist es ware Wache, um den zuckrichten abzuweisen wen er käme. Mit einem Hauffen Najaden umgeben näherte er sich dem Hause, er bat mit einem philosophischen Thone man möge ihm hereinlassen, der aber da stand um den zuckrichten abzuweisen, verstand ganz besser philosophi, das Gespräche würde also ganz philosophisch, der Bräu-

tigam fonte mit der gründlichen Philopophie des andern nicht auskommen, verzog sich, und mit ihm der zuckrischte Hauffen der Westalen, er ging, versicherte er wolle darüber philosophiren, und schwur er wolle so viele Verläumdungen gegen der jungen Fran austreichen, daß sie nicht eine Stunde Ruhe mit ihrem Manne haben sollte, er wolle sie in den Berlinischen Merkwürdigkeiten setzen lassen, und er wolle ihr wohl noch mehr zu Leide thun. Er hat sein philosophisch Versprechen gehalten.

In denen Berlinischen Merkwürbigkeiten hat er sie setzen lassen. Gnug hat er wider sie Verläumdungen ausgestreut. Er sagt sie habe ihn zu Gott zugeschworen die selne zu seyn, es ist eine Lüge, er hat sich die Schwüre allein geschrieben, und sich selbst berühmt, er könne die Hand der Demostelle so gut nachmachen, als wenn sie's selbst geschrieben hätte, auch alle die Briefe die er zeugt hat er sich allein geschrieben. Die Tante hat sich gar nicht der Sache bekümmert, und hätte auch dabey nicht, zu, nicht, abreden, können. Die Tante hat ihre Nichte nicht sagen können, „wenn „ihr essen, trinken und Geld haben wolt, so kommt „ihr zu mir, warum nicht bey eurer Liebshaft,

marchirt.“ Die Mutter der jungen Demoiselle hat eine Schule, braucht von Niemand nichts, und hat wohl noch über ihres Auskommen und das Gespräch der Tante findet folglich keinen statt, und ist eine deutliche Lüge. Die Mutter hat erhebliche Ursache genug gehabt, ihre Tochter ihm abzuschlagen, es ist leicht zu begreifen, da sie recht, aber unrecht empfangen hat. Den jungen Schullehrer hat die Tochter aus freiem Willen, und nicht ihre Freunde zu gefallen, genommen.

Ein guter alter Philosoph, als er die Schwüre gelesen, die man der arme Braut aufbüret, gesagt habe, eine Person, die solche Schwüre gethan, wäre nicht würdig in ein Haus zu wohnen. Armer Philosoph! er fahre, daß es eine Thorheit ist, zu schwören, aber eine Weisheit Schwüre zu brechen, die man in Unversicht gethan hat, allein sie hat, nicht geschworen. Doch mehrere solche Philosophen haben ihre Urtheile gefällt, jeder auf seiner Art, Nymphen, Nisaden, Driaden, Westalen, haben sich auch unterwunden Urtheile zu fällen, gleich wie jene Engländer, die statt den robur opticum zu examiren, obwohl nicht eine lebendige Maus sey herein geschlichen. Urtheile fällen wie's



zugeht, daß im Monde, ich weiß nicht was für ein gefährliches Thier, zu sehen sey, so ging es mit der armen Braut, jeder sagte seine Meynung, ohne untersucht zu haben, ob es auch wohl wahr wäre was man von ihr geschrieben, und ob daß große Thier im Monde zu sehen, wohl nicht eine Maus sey.

Dieß alles, was ich erzählt, können die Leute, nehmlich die Mutter und Tochter deren die Rede, durch Schriften, welche sie vom Kämmer, Gerichte empfangen, bezeugen, daß der zuckrichte Nathanael, Unrecht, und die Mutter und Tochter recht.

So endete der erzählende seine Erzählung, ich habe gemeint, es wurde dem Hochgeehrten Publico gut seyn, es mit zu theilen, habe es dem Herrn Zuschauer schriftlich gesendet mit Bitte, es in denen Berlinischen Merkwürdigkeiten gütigst einsetzen zu lassen.

Uantlaquatlapatli ist froh, als er an das Ende kam und bedankt sich in Zukunft für solche kautérwelsche Bertheidigungs-Geschichten.

---

### Abraham's Moses frühe Beerdigung.

Dienstags Nachmittags den 24. März starb der jüdische Banquier Abraham Moses. Er hinterließ nicht nur ein sehr beträchtliches Vermögen, sondern auch den Ruf eines ehrlichen und frommen Mannes. Ungeachtet die hinterlassenen Wittwe einen Leichnam länger wollte liegen lassen; so half doch alles nichts: in dem Gegentheile wurde er gegen 5 Uhr schon zu seiner letzten Bestimmung gebracht.

Bei dieser zu frühen Beerdigung fielen verschiedene Säckelchen vor. Man schickte Tlantlaquatlapatli darüber zwei Aufsätze; da sie sich aber in verschiedenen Dingen widersprechen, so erwartet er erst eine bestimmtere Erklärung. So aufgefklärt und lobenswürdig sich die Wittwe wegen der zu frühen Beerdigung betrug: so sehr muß sich Tlantlaquatlapatli wundern; daß die so lobenswerthe Schrift unsers braven Herz, über die zu frühe Beerdigung der Juden bei einer so angesehenen jüdischen Familie, so wenig befolgt wurde. Was mag daran schuld seyn? — Eine unpartheiische Antwort ist dem Volkschreiber jederzeit willkommen.

---

Wahre Geschichte des, wegen verübten  
Straßen-Raubes nach Spandau gebrach-  
ten Seidenwirker, Gesellen Christian Au-  
gust Helfwig.

( Fortsetzung. )

Uantlaquatlapatlinimmt sich wegen der ein-  
geschickten Beiträge so in acht, legt manche zurück  
um das Publikum nicht zu täuschen, prüft so viel  
als möglich und dessen ungeachtet hätte er bei der  
Helfwigschen Geschichte wider seinen Willen  
manche Unrichtigkeit abdrucken lassen, die Leser wer-  
den in dem 114ten Stücke Seite 278 den Anfang  
davon gelesen haben. Kaum war etwas abgedruckt,  
so bekam er davon eine andere Nachricht: diese  
überzeugte ihn, daß sich zwar die Haupt-Sache  
aber nicht die Nebenumstände auf Wahrheit grün-  
deten. Er zeigt hiermit dieses nach seiner Schul-  
digkeit an, und legte dafür die Geschichte auf eine  
solche Art vor, wie sie sich wirklich zugetragen hatte.

Den Anfang findet man schon in den 118 und  
119ten Stücke Seite 363. Daß die Geschichte so spät  
nachfolgt, rührt, wegen der vielen andern Gegen-

ständen her, welche sich durchaus nicht zurücklegen ließen.

Indessen erscheint sie immer noch früh genug. Die Aeltern können sie ebenfalls ihren Kindern als warnendes Beispiel vorleihen, ihnen die Pflichten der Rechtschaffenheit in das Gedächtniß zurückrufen und sagen: Kinder, hütet euch! Stiehlt nicht, begeht keinen Straßen- Raub, sonst kommt ihr wie der Geldenwirker: Gesell Helfewitz nach Spandau.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

# Chronicon Berlin,

D

Berlinische Mercurial-Zeiten.

Volksblatt.

---

139 und 140tes Stück.

Berlin, den 3. April. 1790.

---

## T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(53te Fortsetzung.)

December. 1789.

Den 1sten. Auf Allerhöchsten Befehl: Die große Toilette. Zum Schlusse die Gewalt des Gefanges, oder Liebhaberei nach der Mode. Ein Divertissements-Ballett in 2 Aufzügen und zwei Characteren von Mariottini. Die Music vom Capellmeister Martin. Folgenden Inhalt des Ballettes las man auf dem Anschlagzettel.

## Erster Aufzug.

Ein irrländischer Seefahrer landet auf einer Insel der Nordsee und schleicht sich in altritterlicher Kleidung, an einen Ort, wo die Frauenzimmer der Insel eines ihrer Feste feiern. Die Neuheit des Gegenstandes macht auf mehrere Eindruck. Der Irrländer trägt einer nach der andern seine Liebe an und allezeit erhält bei ihm diejenige, welche er zuletzt erblickt, den Vorzug. Endlich erscheint eine Sängerin. Diese bezaubert ihn durch ihre süße und harmonische Stimme. Nach einer pantomimenvollen Scene schließt der erste Aufzug mit einem allgemeinen Tanze.

## Zweiter Aufzug.

Die Bewohner der Insel, welche dem wieder abreisenden Fremden ein Zeichen ihrer Achtung zu geben wünschen, nehmen seinen Vorschlag, sich durch einen Tanz nach irrländischer Art zu vergnügen, an und erscheinen mit ihren Weibern in Matrosen-Kleidungen. Sie bilden alsdann ein Divertissement, welches das Valett beschließt. Die tanzenden Hauptpersonen sind: Hr. Mariottini und Silani, Mlle. Decastelli und Mad. Jo-

yeuse. Vorstellen konnte man sich, daß heute die Zahl der Zuschauer ungewöhnlich stark war und so, daß viele zurückkehren mußten. Unter den Tänzern gefiel vorzüglich Silani und hatte auch die Gnade von dem Könige applaudirt zu werden. Das Ballett aber behagte dem Publico eben so wenig, als sein Ballett, Meister Mariottini. Sehr gut war es, sagten einige, daß Professor Engel den Inhalt des Ballettes auf den Anschlagzettel abdrucken ließ, denn sonst hätten wir wirklich nicht gewußt, was wir aus dieser tanzenden Geschichte hätten machen sollen. Noch obendrein, sagte ein anderer, hat uns Mariottini angeführt. Denn da meldete er uns: Eine Sängerin erscheine und bezaubere allein den irrländischen Seefahrer durch ihre süße harmonische Stimme. Und als wir die Stimme hörten, so bestand ihre Süßigkeit in einem unangenehmen Alt. In der That eine Bezauberung von einer neuen Art. Ohne Papagen zu seyn, treten wir allen diesen Urtheilen bei.

Den 4ten. Das Räuschchen. Voller, als wir vermutheten.

Den 3ten. Der Eremit' auf Formentera. Schauspiel mit Gefängen in 2 A. vom Präsidenten von Kozebue, die Music vom Cammermusicus Ritter in Manheim. Zum ersten Mahle. Der Name Kozebue wirkte heute so sehr auf das Publicum, daß es in großer Anzahl nach dem Schauspielhause eilte, voll Erwartung war und in dieser am Ende nicht ganz befriedigt wurde. — Auch entstand durch jemand, welcher ein Gläschen über den Durst zu sich genommen hatte, manche Unruhe. Wenn sich doch solche Leute statt in das Schauspiel in ihr Bette versügten. Vor Verdrießlichkeiten wären sie auf alle Fälle sicher. Vor dem Singspiele sollten noch die beiden Hütche, wie man in den Zeitungen aber nicht auf dem Anschlagszettel gelesen hat, gegeben werden, kam aber aus bewegenden Ursachen nicht zum Vorscheine.

Den 5ten. Auf hohen Befehl: Der Eremit auf Formentara, zum zweiten Mahle. So wenig man den Tonkünstler Ritter seine muscalsche Talente absprechen kann; so gewiß bleibt es, daß er mit seiner Music zu dem Eremiten kein wahres Glück machen wird. Die Einnahme war indessen sehr gut.



Den 6ten. Auf vieles Begehren: Menschen: Haß und Reue, zum 22sten Male. Wieder ziemlich voll. — Wie gefiel Ihnen Mad. Unzelmann als Eulalia, fragte ein Führer seine Dame? — Ach Gott, ich habe recht über sie weinen müssen! — daß Fleck als Unbekannter sie wieder annahm, glaubte ich: denn Fleck hat, so viel ich weiß, noch kein Weib sitzen lassen.

Den 7ten. Der argwöhnische Liebhaber. Daß Madame Engst das Fülchen spielt, ist ein Beweis: wie wenig das Fach der Soubretten besetzt ist. Sehr leer.

Den 8ten. Auf allerhöchsten Befehl: Die Uebereilung. Lustsp. in 1 A. a. d. E. des Marphy. Der Eremit auf Formentara, zum dritten Male. Die Uebereilung gefiel außerordentlich. Mad. Böttcher als Fräulein von Homberg erhielt den größten Beifall. Selbst Se. Majestät der König hatte die Gnade, sie zu applaudiren. Nicht nur lachte Hr. Professor Engel herzlich, sondern selbst Mlle. Döbbelin mußte, gewiß wider ihren Willen, über das Spiel der Madame Böttcher lächeln. Ein Beweis, daß eine brave Schauspieler

terinn auch in einer kleinen Rolle den größten Sieg über ihre Rivalinn erhalten kann.

Den 9ten. Die Erbschleicher. Die gute Partie dieses Lustspieles geht zu Ende.

Den 10ten. Belmonte und Constanze. Herr Brandel hatte die Ehre als Osmin zum ersten Male aufzutreten. Die Erinnerung, den verstorbenen Frankenberg in diesem Character und zwar sehr gern gesehen zu haben, erweckte natürlich hie und da eine gewisse Neugierde, Brandel nicht nur ebenfalls zu sehen, sondern ihn auch mit critischen Augen zu betrachten. An Urtheilen u. Vergleichungen fehlte es nicht. Wir wollen kürzlich die unsrigen mittheilen. Ueberhaupt spielte er den Character jünger, mit unter läppischer als Frankenberg. Dieser nahm ihn mehr von einer schleichenden Seite, Brandel hingegen mehr von einer behenden und vorwühlger. Bei der ersten Arie: Wer ein Liebchen hat gefunden &c. schien er sehr zu gefallen. Er sang mit vieler Natur ohne Kunst. In dem Trallalera &c. brachte er mehrere und stärkere Modulation der Töne als Frankenberg an und wurde auch nach dem Ende sehr beklatscht. Die Arie: Solche hergelaufne Last

fen 2c. sang er sehr deutlich. Bei dem Absatze aber Erst geköpft, dann gehangen — wußte er die Hände gar nicht zu lassen und fiel überhaupt in das Schläfrige. Hier vermißten wir sehr unsern Franzenberg. Denn ohne Widerspruch machte er diese Stelle weit rascher, ausdrucksvoller, überhaupt charakteristischer als Brandel. Nach dem Duette mit Belmonte: Verwünscht seyst du mit deinem Kinde 2c. erhielt er während des Abganges Beifall. Den Anfang des Terzettes: Marsch, marsch, marsch trollt euch fort fiel bei Franzenberg rascher, eifriger und gleichsam glücklicher, folglich besser aus. Das Duett im 2ten Aufzuge mit Blonde Ich gehe doch, ich rathe dir, vorzüglich das Duett mit Pedrille Vivat Bacchus! Bacchus lebe! secundirte er gut. Hingegen hätte die Arie: O wie will ich triumphiren, charakteristischer seyn können. Bei dem Schlußgesange: Verbrennen sollte man die Sünde: dann erst geköpft, dann gehangen, erhielt Brandel auch nicht den geringsten Beifall. — Lippert griff sich als Belmonte sehr an und wurde einmahl applaudirt. Mad. Unzelmann als Constanze noch weit

mehr, Mad. Baranius als Blonde bekam auch etwas ab.

Den 12ten, Die Indianer in England, zum 11ten Mahle. Die Notarien: Packerei hätte Korgebuekönnen heraus lassen, sagte ein sich weise dünkender Criticus. Wir Deutsche wissen davon nichts, — Spielt denn das Stück in Teutsch; oder in England?

Den 13, Der Eremit auf Sormentara, zum dritten, und die Uebereilung zum zweiten Mahle, Letzteres Stück erhielt abermahl vor dem erstern größten Beifall. Sehr voll.

Den 14ten, Die Glücksritter. Zwischen dem 1 und 2ten Aufzuge erfolgte eine ziemlich lange Pause: daher entstand ein Klopfen, Pfeiffen, Hst, hst rufen und ungeachtet es leer war, so fehlte es doch nicht an großer Unruhe und Lärmen.

Den 15ten. Auf Allerhöchsten Befehl: Belmonte und Constanze. Bei den Stellen: Erst geköpft, dann gehangen! sagte einer zu dem andern. Hier vermissen wir Frankenberg! — Meinen Sie? — Allerdings! Erinnern sie sich noch, als der Pasha dem Belmonte seine Freiheit schenkte, Frankenberg darüber in dem höchsten

Grade ärgerlich wurde, ärgerlich sang und selbst durch sein Mienenspiel nichts als Haß und Widerwillen ausdrückte? — Wie aber benahm sich Brandel? Er machte so gut als gar nichts, blieb kalt, phlegmatisch und schien freiwillig in alles zu willigen. Entweder wollte Brandel nicht, oder sieht nicht Osmins Character ein.

Den 16ten. Sechs Schüsseln. Madame Herdt, welche einige Zeit sehr unpäßlich war, trat heute zum ersten Male wieder als Madame Reimhard auf. Leer.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Tlantlaquatlapatli's Zeitung.

Belustigungen im Moabiter-Lande. Caffeehaus-Anekdoten, Kausdiener F.... betreffend.

Schreiben eines jüdischen Cosmopoliten an den Volksschreiber.

An dem Ende meines Sendschreibens eines jüdischen Patrioten über die fremden Juden Verheimlichung, wodurch die Obrigkeit hintergangen wird und welches sie, bester Tlantlaquatlapatli in dem 89 und 90 St. Seite 1394

einzurücken würdigten, versprach ich Forsetzungen über verschiedene Materien nebst Bemerkungen. Daß ich so spät komme, thut zur Sache nichts: denn ich habe zu ihnen das Zutrauen, daß sie auch diesem Schreiben ein Plätzchen in ihrer Chronik gönnen werden. Und das, was ich ihnen jetzt zu sagen willens bin, wird mein Stillschweigen entschuldigen.

Auf einem Caffee-Hause wurde vorlge Woche sehr stark über ihr so unpartheiliches Volksblatt gesprochen. Wieserwurz muß in der That doch eine sehr erschütternde Medizin für eine verstopfte Nase seyn! Haben sie den Peregrin Pickel gelesen? — So werden sie sich der Scene auf dem Caffee-Hause erinnern, wo man nichts als blasse Gesichter sah. Blätterten sie den Stegried von Lindenberg durch? Gewiß der Prätentender der Gottheit..... oder Lindenburgs Ludimagister Schwalbe war nicht so betroffen, da Doctor Braun seine weggehachte Manuscripte entdeckte, als eine gewisse Kaufmannsdiener-Union und vorzüglich die jüdischen Herren S. M. L. und J. über die Lösung ihrer Geschichte des niederträchtigen Handlungsdieners. Man lispelte und riet, wer denn

die Herren seyn möchten, aber vergebens. So  
 flug sie seyn wollten, so wenig konnten sie doch  
 diesesmahl durchsehen. Ihre Bestürzung war in-  
 dessen allgemein nicht unmerklich. Denn sie müssen  
 denken, mein lieber Tlantlaquatlapatli, der  
 und jener jüdische Herr lebt von dem und jenem  
 Kaufmannsbdiener. Vorzüglich der Jude S.,  
 dessen Größe wohl des langen Pfeffertüchlers im  
 Jahrmarkte gleicht, glaubte schon: es sey alles  
 verloren. Eine gewisse Stimme, fing eine innere  
 Strafpredigt an. „Ihr Unedlen, sprach sie,  
 „glaubt ihr noch eure schwelgrische Frevel fortzu-  
 „setzen? Ich will euch an euere Verbrechen er-  
 „innern! Ihr träumt noch in dem Schlummer  
 „des vorigen Jahres? glaubt noch in jenen rei-  
 „zenden Gefilden am Ufer des entzückenden Moa-  
 „biterlandes zu irren und euch zu weiden? —  
 „Doch vergebens! Eure Quelle wurde verstopft!  
 „Nichts mehr quillt daher. Aus einem andern  
 „Born müßet ihr jetzt schöpfen!“ So die Sprache  
 der innern Stimme; welche sogleich deutlicher er-  
 klärt werden soll.

Der Kaufmannsbdiener S. gereth, wie oft meh-  
 rere dieses Schicksal gehabt haben und leider noch

haben werden, auf ein Caffee-Haus. Leicht können sie, mein lieber Volksschreiber, denken, was für Freude einige äusserten, als dieser eine gespickte Goldbörse in jetzigen so bewölkten Zeiten blicken ließ. Man eifert, F's Gewogenheit zu erhalten. Zu dem Anfange kostete es viele Mühe. Als aber zuletzt der betannte tolle L. das Wort führte, so ergab sich endlich F. Nun war der Horizont ganz heiter. Man schritt immer weiter und nur besorgt durch F. sich selbst zu belustigen. Daher beschloß man, vergangenen Sommer alle Sonntage in dem Moabiter Lande die Zeit zu verschwelgen. Christliche und jüdische Herrchen fanden sich ein. Zwei Freudenmädchen nicht zu vergessen. Diese waren mit so vielen seidenen Bändern aus der B. und B. Handlung, wie die Schlitten Pferde in dem Winter geschmückt. Unter Lauben ward gespeist, getrunken, gespielet, getanzet, geherzet und geküßet und Monsieur F. muß alles bezahlen. Der Hanswurst L. machte jeden Sontag andere Belustigungen.

Eben dieser hat sein Daseyn einem reichen Kaufmanne zu danken. Er war ein Liebling seiner Mutter und ganz verzärtelt. Je mehr er heran-



wuchs, desto größere Geld: Summen kostete er seinen Kestern. Dadurch wurde er ein Avanturier. Endlich kam er wieder in sein Vaterland. Ob er gleich die Umstände seiner Kestern nicht mehr so pracht und nobelvoll fand; so mußte ihn dessen ungeachtet die Familie immerzu umsonst füttern. Da diese aber an ihrem jungen Avanturier auch nicht die geringste Thätigkeit bemerkte, so blieb die allgemeine Unterstützung gar aus. Die Mutter mußte indessen, hinter des Vaters Rücken, manches Goldstückchen herausrücken: da aber die mütterliche Verfassung immer critischer wurde, so mußte endlich das Mutter: Schöhnchen selbst zusehen, wo es etwas Lebensmittel herbekam. Er wußte vor der Hand kein anderes Mittel, als sich an sogenannte wißbegierige Leute zu wenden, welche für den Witz und Anekdöthen schülgen. Bei diesen kramte er seinen Vorrath aus. Wechsels weise ging er auf das Caffee: Haus, spielte seine Rolle so gut als möglich, kam es zu Faust: Vataillen, so zeigte er sich jederzeit als der erste Renommist, das für besaß er auch wieder die Gabe, sich hanswurstenmäßig behandeln zu lassen und auf diese Art fand er an dem Kaufmannsdiener F. einen thätl:

gen Unterstüßer. Hatte er ein Käuschchen, so spielte er bald auf dem Caffee-Hause, bald in dem Moabiterlande die lustige Person und wurde vergangenen Sommer allgemein dafür angesehen. Auf einmahl aber entstand ein schwüles Gewitter, Blitz und Donnerschlag erfolgten schnell und machten auf einmahl der so schönen Hanstwurfstade ein Ende. In der Folge mehr von ihrem ergebensten

Mesepotanien,	N.
des 555oten hebräis-	tolerirter Cosmopolit.
schen Jahres, im	
Monathe Elwe.	

---

Darf ich auch wohl noch ein Wort von dem unglücklichen Lenz sagen? Das mehresten, was vor und nach seiner Hinrichtung von ihm geschrieben, gefleckt und gestochen ist, trägt den Stempel eines schlechten Geschmacks und des Eigennutzes; elende Scribler benutzten die Neugierde des Pöbels zu ihrem Vortheile und dieser ist schon zufrieden, wenn er den armen Sünder, wie er im Gefängniß oder auf den Karren sitzt, in einem Holzschnitte betrachten kann.

Wenn ich des Hrn. Ambrosi Schrift und ihr Volksblatt ausnehme; so ist mir kein Blatt nicht zu Gesichte gekommen, was einigen Nutzen für das Volk haben könnte: und mich dünkt, Vorfälle dieser Art gäben reichlichen Stoff zu den nützlichsten Betrachtungen und statt aller Mordgeschichten, Gemälde und Kupfer, eine Rede, gleich nach geschehener Hinrichtung, an das versammelte Volk gehalten, würde sehr passend und nicht ohne Nutzen seyn: ob der Redner im schwarzen oder farbigen Kleide auftritt, darf nicht in Betracht kommen. Einige Tage vor Lenzens Hinrichtung schrieb ich folgende kurze Rede:

### Der Endzweck öffentlicher Strafen.

Eine Rede an das Volk, bei der Hinrichtung  
des Mörders und Räubers Johann  
Christian Lenz.

---

Solches ist geschehen euch zur Warnung,  
auf daß wer da stehe, wohl zusehe, daß  
er nicht falle.      Worte der Schrift.

Meine Brüder!

Noch ist die schreckliche Scene unserm Gedächtnisse gegenwärtig; noch sehen unsere Augen starr nach dem Orte hin, wo jenes Schlachtopfer der

Gerechtigkeit den verdienten Lohn seiner Thaten empfangen hat. — Euch allen ist sein Verbrechen bekannt; schrecklich ist es, groß und selten! — Er mordete dreifach und beraubte die Post.

Es bleibt eine ewige Wahrheit, meine Brüder, und sie hat sich abermahl an jenem Unglücklichen bestätigt, daß, die da reich werden wollen, nämlich auf eine unerlaubte, leichte und plötzliche Art reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und: der Geiz, womit oft die Habsucht nach fremden Gütern vergesellschaftet ist, bleibt eine Wurzel alles Uebels.

Jener Unglückliche fand nach vollbrachter grausamen That das Glück nicht, welches er sich in dem Besitze so großer Reichthümer geträumt hatte. Er ward unstät und flüchtig: er floh in dicke Wälder — ein rauschendes Blatt machte ihn zittern; er vergrub das geraubte Gut in den Schooß der Erde. Sein Gewissen konnte er vor sich selbst nicht verbergen; er flüchtete in fremde Städte. Jedes Menschengesicht jagte ihm Furcht ein, mit gesenktem Blicke schlich er schüchtern unter den Menschen herum, weil er fürchtete, jeder Schuldlose könne sein Verbrechen vor der Stirn ihm lesen. Men-

schen dünkten ihn Engel, er nur war Teufel: er bettete den elendesten seiner Brüder, der nur keinen Mord auf der Seele hatte! Er wollte übers Meer in fremde Staaten fliehen. Auch dort würde er seinen Richter gefunden haben. Er fühlte die Wahrheit jener Schriftworte in ihrer ganzen Stärke: Wo soll ich, abscheulicher Verbrecher, Auswurf der Menschen, ich Mörder vieler Brüder, Räuber, hinfliehen, vor deinem Angesicht! Fliehe ich gen Himmel so bist du da, bettete ich mich in die tiefste Kluft der Erde, so bist du auch da, nähme ich Flügel der Morgenröthe und flöhe ans äußerste Meer, so würde mich doch deine Hand, allwissender und allgegenwärtiger Richter, daselbst fassen und deine Rechte mich greifen! — Nur auf eine kurze Zeit entging er den Augen und Händen der Gerechtigkeit, aber seinem innern Richter, seinem anklagenden Gewissen, konnte er nicht entgehen. Er ward entdeckt, gefangen, gestand sein Verbrechen und heute hat er vor unser aller Augen den gerechten Lohn seiner Thaten empfangen.

Wir wollen nicht bloß neugierige oder harte Herze, oder wohl gar schadenfrohe Zuschauer gewer-

sen seyr, wir wollen vom Richtplatze besser hinein-  
gehen, als wir gekommen sind, wir wollen den  
Endzweck öffentlicher Strafen betrachten.

Glaubt nicht, meine Brüder, daß diese schreck-  
liche Hinrichtung nur etwa deshalb veranstaltet  
war, um euch ein erregendes Schauspiel zu ge-  
ben, eure Rache zu kitzeln; oder daß die Werk-  
zeuge in der Hand Gottes, die Richter über Leben  
und Tod, einen Gefallen an den Qualen eines Un-  
glücklichen haben; oder daß der Endzweck dieser  
öffentlichen Anstalten bloß der sey, einen Böse-  
wicht aus dem Reiche der Lebendigen zu vertilgen:  
wäre dies der ganze Endzweck, dann machte ein  
heimliches Gericht der Menschheit wirklich mehr  
Ehre; dann stünde jenes schauernde Gebäude \*)  
und jene Pfähle, die noch Menschenreste tragen,  
nur zum Beweise unsrer Unmenschlichkeit, Grau-  
samkeit und Barbarei. — Nein, solches ist ge-  
schehen euch zur Warnung! — Dazu alle die  
Vorbereitungen, dazu die feierliche Herausfüh-  
rung; dazu der Schimpf, welcher den Verbrecher  
auf diesem Wege begleitete; dazu die Erhöhung  
des Richtplatzes, damit aller Augen die Vollstreck-

\*) Der Galgen.

kung des gerechten Urtheils wahrnehmen können; und damit dies Exempel nicht zu bald aus unserm Gedächtnisse verlischt, so muß der Körper des Gerichteten unsern Augen auf dem Rade noch lange sichtbar bleiben und Welt und Nachwelt zum Schreckbilde dienen. — Das alles geschieht und ist geschehen euch zur Warnung! Wie wahr: scheinlich, daß unter so viel tausend Zuschauern manche sich befinden, die schon mit einem bösen Vorsatz zu irgend einer schrecklichen That schwanger gehen, die schon das Werkzeug geschliffen haben, womit sie ihre Brüder morden wollen: sollte der Anblick dieser Scene nicht vermögend seyn, diese heimliche noch verborgene Bösewichter von ihrem Vorsatz abzuhalten? — Aber nicht allein den wirklichen Bösewichtern, sondern uns allen geschieht solches zur Warnung. Hütet euch, meine Brüder, vor allzugroßer Sicherheit! Wir alle sind Menschen, können alle durch irgend eine Leidenschaft hingerissen, überwunden werden: darum wer da stehe, sehe wohl zu, daß er nicht falle! Ein und dasselbe Verbrechen entspringt nicht immer aus Einer Quelle; was Habsucht bei jenem Gerichteten vermochte, das können Zorn,

Rachsucht, Mord, Eifersucht, und wie die Furchen alle heißen, bei andern bewirken; und, wenn die Begierde nach Geld den Menschen schon verleiten kann, Kaltblütig und mit Ueberlegung zu morden, wie viel gefährlicher sind Zorn, Rachsucht und die andern Laster, welche ich vorhin genannt habe! — Wie große Ursache haben wir, die wir noch stehen, auf unsrer Huth zu seyn, um nicht von ihnen beherrscht zu werden.

Endlich, meine Brüder, richtet nicht. Keiner unter euch sage: jener Missethäter habe zu wenig gelitten. Es ist wahr: drei Menschen hat er gemordet, aber Ein Leben konnte er nur dafür opfern. Dankt es vielmehr unsern erleuchteten Zeiten und unsern menschlichen Richtern, die, anstatt neue, langsame Qualen zu erfinden, diese Ueberreste der Unmenschlichkeit verbannt haben. Oder glaubt ihr, daß die körperlichen Schmerzen den Tod schrecklich machen? Grade der Strafen müßten allerdings seyn, aber den Tag, die Stunde des Todes zu wissen, selbst hingehen zur Schlachtbank, alle die fürchterlichen Zurüstungen mit Augen sehen — das, das macht den Tod schrecklich! Noch einmahl, meine Brüder, richtet nicht! Er



war Mensch wie wir. Wer weiß, wer einen Theil seiner Schuld zu verantworten hat! Wer weiß, wer den ersten Keim zu seinem Verderben ihn eingeimpft hat! O Väter! o Mütter! o Lehrer! seid ihr ganz rein an diesem Blut? Wenn der Gärtner ein junges schlankes Bäumchen vernachlässiget, es nicht stützt und das Bäumchen wächst zum krummen Baum; darf ich mit dem Baume zürnen? — Richtet nicht! Uns zum Beispiel und zur Sicherheit der menschlichen Gesellschaft ist er von der Erde vertilgt. Dort erst erwartet ihn ein Richter, ein gerechter, ein allwissender, aber auch ein barmherziger Richter, welcher uns alle einstimmen wird.

Hiesewurz.

Uantlaquatlapatli muß freilich bekennen, daß diese Rede etwas zu spät einlief. Aber solche Gegenstände gut und rührend abgefaßt, kommen nie zu spät: daher ließ er auch sogleich diese Rede abdrucken und schmeltelt sich, daß sie wenigstens bei einigen Lesern eben den Eindruck machen soll, welche Hrn. Troschels Predigt verursacht hat. —

### Aberglauben.

Nach der Hinrichtung des Lenz, da der Körper auf das Rad geflochten wurde, drängte sich ein Mann durch den Haufen der Zuschauer und suchte mühsam den Pfahl zu erreichen. Darauf zog er einen Lotterie Zettel aus der Tasche und ließ auf demselben von dem herabtröpfelnden Blute einige Tropfen fallen und steckte darauf seinen Zettel wieder ein. Vermuthlich in der gewissen Hoffnung, einen ansehnlichen Gewinnst zu erhalten. — Von diesen abergläubischen Geschichten berührte Tlaxtlaquatlapatli schon in dem 117ten Stücke, Seite 327 und 328.

### Johann Christian Lenz' Testament.

Der Herr Inspector Ambrosi erwähnte in seiner Bekehrung, S. 50 und 51 daß Lenz in dem Gefängnisse seiner Mutter und seinem Schwiegersohne Aufträge gab, wie es mit seinem geringen Nachlasse gehalten werden sollte. Der Prediger rieth ihm; dieses den Gerichten anzuzeigen, damit alles ordentlich aufgesetzt und nach seinem Tode, durch obrigkeitliches Ansehen es desto ungehindeter erfüllt werden könnte.

In dem 117ten Stücke S. 332 und 333 zeigte man schon diesen Vorfall als merkwürdig an und versprach ihn zu seiner Zeit genauer zu erörtern. Mit Gewißheit läßt sich jetzt bestimmen, daß dieser Gegenstand so merkwürdig nicht war, als er anfänglich schien. Denn man ertheilte freiwillig dem Lenz die Erlaubniß: daß er mit seinem geringen Vermögen nach Gutdünken schalten und walten könne. Er ließ also seinen letzten Willen aufsetzen, ernannte einige Anverwandte als Erben und ersuchte sie, die ausstehenden Schulden einzufordern und damit seine eigenen zu bezahlen. Dieses ist der ganze Inhalt des Testaments. Ging auf diese Art der Johann Christian Lenz nicht noch als ein ehrlicher Kerl aus der Welt?

### Ueber Vorurtheile, Gebräuche und Thorheiten der Talmudisten.

Sendschreiben eines jüdischen Gelehrten aus Breslau an den Herausgeber.

Ihr Volksblatt, welches den Beifall und die Liebe jedes vernünftigen Lesers verdient, erweckte nicht nur in Breslau viele Aufmerksamkeit, sondern vorzüglich auch den Wunsch in meinem Her-

zen, den Herausgeber wenigstens vor der Handschriftlich genauer kennen zu lernen, und um seine Achtung und Freundschaft zu bitten. Darum bat ich, und ihre Briefe bestätigten die Bitte. Und als ich über verschiedene Gebräuche, Vorurtheile und Thorheiten meine Gedanken aufsezte, sie um ihre Meinung ersuchte und nur von der entferntesten Seite den Wunsch äusserte, in ihrem Volksblatte Gebrauch davon zu machen, so kamen sie als wahrer Menschenfreund ordentlich zuvor und versprachen mir jeden Gegenstand, welcher der wahren Aufklärung nicht schadete, einzurücken.

Desto mehr befiehlt mir die Pflicht, Wort zu halten. Denn nicht nur ihre Briefe, sondern auch ihr Volksblatt überzeugen mich, daß sie nicht der niedrige belssende Satiricus sind, der die Menschen kränken und nicht bessern will. Ihr ganzes Bestreben ist vielmehr dahin gerichtet, den Aberglauben lächerlich zu machen, die Thorheiten aus ihrem Neste zu verdrängen, die Laster zu verringern und dem verirrtten Menschen den Weg zu zeigen, auf welchen er den Schlingen entgehen kann.

Dieses so rühmliche Unternehmen wird durch ihre so liebenswürdige Unpartheillichkeit desto rei-

gender veredelt, Nicht der Christ allein ist es, den sie zu bessern suchen. Nein! der Mensch überhaupt ist es! Darum finden sie es nicht zu geringfügig, den Stab der Satire auch über den Schetel der Irrthümer und der Irrführer in meiner Nation zu erheben,

Hielten es mehrere Gelehrte unseres Zeitalters der Mühe werth, den Juden vernünftiger zu machen; so würde die angehende Aufklärung weit größere Schritte gemacht und unserm Mendelssohn, Lessing, unserm noch lebenden und so verehrungswürdigen von Dohm freundschaftlich die Hände geboten haben. Nicht nur ist es Pflicht eines Gelehrten, sondern auch eben so groß die Schuldigkeit eines aufgeklärten Juden, seine noch in Dunkelheit wallende Mitbrüder auf den rechten Weg zu leiten. Ganz fühle ich dieses, Felsen stark ist meine Begierde auch mein Schärfsen zu dem Nutzen meiner Nation beizutragen. Sie menschenfreundlicher Volkschreiber, ertheilten mir die Erlaubniß und ich will sie benutzen. Ich will meine Aufsätze, welche ich für nichts als Elfen ausgeben, mit einigen Fragen anfangen, welche mir von einem meiner Freunde gemacht wurden, als

dann über einige Thorheiten, welche bei meiner Nation leider sehr eingerissen sind, ein Wörtchen im Ernste sprechen. Der harte orthodoxe Jude wird mich freilich in den Bann thun. Wenn ich aber die Aufmerksamkeit der wahren Denker erhalte, mich ein Mann ihrer Gattung schützt, so gleichen alle solche fade Bannandrohungen den Seltenblasen. Meine Fragen heißen so:

Wie kommts, daß in Pohlen und vorzüglich in Klein-Pohlen die Scheidungen unter den Juden so häufig sind und besonders, wenn ein pohlnischer Jude nach Teutschland kommt und etwas flüger wird und warum sind die Rabinen so bereitwillig dieses unlöbliche Geschäft zu begünstigen?

Warum ist der pohlnische Jude so sehr geneigt, wenn er sich in Teutschland aufhält, so wohl die guten als schlechten Gewohnheiten und Sitten anzunehmen und ihnen mit weit stärkerem Eifer nachzuhängen?

Die Auflösungen dieser Fragen geben, wie mir dünkt, Stoff jetzt genug. Wir wollen darüber unsere Betrachtungen anstellen und die Irrthümer zeige. Vielleicht bringt doch ein Samen

Körnchen gute Frucht! Vielleicht erwacht ein Sterbender aus seinem Schlafe, wird überzeugt, daß er sehr unglücklich träumte, vielleicht schämt er sich seiner Unwissenheit und Dummheit und kommt nach und nach auf den Weg der edeln Sterblichen zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wahre Geschichte des wegen verübten Straßen-Raubes nach Spandau gebrachten Seidenwirker-Gesellen Christian August Helfwitz.

( Fortsetzung. )

(Man sehe 137 und 138. St. S. 659 und 60.)

Nachdem der Jude Michael Herz mit dem Seidenwirker-Gesellen Helfwitz einige Schritte weiter gegangen war; so merkte jener, daß sich der Seidenwirker bald rechts, bald links, bald rück, bald vorwärts umsah. Auf einmal habe er ihm in den Hals gegriffen und ihn mit seinem dicken spanischen Rohre dergestalt auf den Kopf geschlagen, daß davon sein Huth auf die Erde gefallen und der Beschlag abgesprungen wäre. Wahr-

rend dieses Schlages hätte Zerkwitz gefragt: er sollte sagen, wo er sein Geld habe? — Da er (nähmlich der Jude Herz) ihm ebenfalls einen Schlag auf den Kopf versetzte, und so, daß ihm dadurch der Huth auf die Erde fiel, auch der Stock entzwei sprang; so hätte ihn sein Begleiter immerzu an der Gurgel festgehalten, endlich ein Messer aus der Tasche gezogen und ihm damit in den Hals schneiden wollen.

Unter diesen Vorfällen habe er ihm die Hand, in welcher er das Messer hielt, gehalten, ihn geküßt und ihm gesagt: liebes Brüderchen, laß mir nur mein Leben! Ich will dir alles Geld geben, was ich habe! — damit wäre aber Zerkwitz noch nicht zufrieden gewesen; in dem Gegentheile schien es; als ob er den an ihm beabsichtigten Mord vollziehen wollte: denn er hätte das Messer durch seine Hand gezogen und ihn, wie es der Augenschein bewies, verwundet.

Darauf habe Zerkwitz zu ihm gesagt: er soll ihm das in der Tasche habende Geld geben. Anfänglich hätte er ihm die Hälfte gegeben; weil er ihn aber noch immer fest hielt, so habe er die andere Hälfte auch dargereicht, und wäre alsdann



erst von ihm losgelassen worden. Das dem Zerkewitz übergebene Geld sey in 2 Thaler 6 Pf. Stücke bestanden. Nachher hätte er ihn nur um einen Groschen gebeten, um davon in Potsdam eine Boutelle Bier trinken zu können. Zerkewitz erwiederte: Er wollte es thun, ließ ihn aber nicht los, sondern sollte erst schwören, ihn nicht zu verrathen.

Indessen bemerkte er einen Mann mit einer Frauensperson von Stolpe auf sie zukommen. Kaum sah Zerkewitz diese, so hätte er ihn sehr gebeten, doch nichts zu verrathen, er wolle ihm auch alles Geld wieder geben. Dies hätte er ihm versprochen und wäre etwas von ihm gegangen. So bald Zerkewitz bemerkte, daß er den kommenden Leuten seinen Vorfall erzählen wollte, so wäre er in die Heide gesprungen, ohne ihm vorher das Geringste von diesem Gelde wieder gegeben zu haben. —

Diese Aussage wurde von dem Juden Michael Herz in der Folge noch dahin näher bestimmt: daß Zerkewitz ihm zuerst zwei Hiebe mit dem Stocke auf den Kopf gegeben und ihn nicht eher von der

Gurgel losgelassen habe; als bis er von Ferne die beiden Leute hätte kommen sehen.

Das Messer, welches solcher in der Hand gehabt, hätte er ihm zwar an den Hals gehalten, aber damit noch keine Schnitte ausgeführt. Die ihm mit dem Messer zugefügte Wunde in der Hand habe ihm ein Wundarzt in Potsdam geheilet und weiter keine nachtheilige Folgen zurückgelassen. Alles dieses bekräftigte der Jude mit einem Eide.

Der Seidenwirker, Gesell wurde sogleich von den beiden Gerichtsdienern des Magistrats in Potsdam verfolgt, vor Belitz bei dem Stadtgläser Ehrenberg in der Nacht betroffen und zur Untersuchung abgellefert.

Diese eröffnete das Justizamt zu Potsdam, um welches der zur Haft gebrachte Thäter abgegeben wurde. Da sich bei näherer Untersuchung zeigte, daß das Verbrechen in dem Gerichtsprengel das von Harke zu Machenow ausgeübt wurde und der Thäter in Berlin seinen Wohnsitz hatte; so ließ der von Harke ihn von seinem Wohnsitze an die hiesigen Stadtgerichte abliefern.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Quittungen.

Die seit drei Wochen abermahl so zahlreiche eingeschickte Beiträge bleiben für mich der beste Beweis, daß mein Volksblatt sich in der gehörigen Aufmerksamkeit zu erhalten sucht. Unter andern bescheinige ich den Empfang: der Aufsätze: Warnung an das Volk bei der Einrichtung des Kindermörders. Ein Hund kömmt mit einem Elephanten in die Wochen. Der glückliche Krebsfang. Bemerkungen über die Sonnenjungfrau und Kopfsputz der Damen, Geschichte des Rosinenmannes, Einladung zur Walgurgis Nacht. Der durch einen im Alkoven versteckten Richter entschiedene Hahnenkampf. Ueber Narrheiten der Talmudisten. Zwei bewährte Mittel wider den Tod Die Schiffers Frau in Stettin, Beitrag zur Geschichte der Ahndungen. Der Bettler. Der Huth des armen Sünders. Abraham Moses frühe Beerdigung. Vortreffliche Predigt des Ober-Land Rabiners Herschels. u. s. w. und versichere den Einseindern unter vielem Danke, daß sie alle diese Aufsätze in dem Volksblatte lesen sollen. Nur eine Offenherzigkeit erlaube man mir.

Ein für allemahl machte sich der Volkeschreiber zur Pflicht, die eingelaufenen Beiträge, welche zweckmäßig sind, nach der Reihe abdrucken zu lassen. Da nun einige Personen darüber, daß die Beiträge nicht sogleich eingerückt wurden, dem Volkeschreiber gar unhöfliche Briefe schrieben; so muß er ihnen nur aufrichtig gestehen, daß ein solches Betragen sehr unbillig ist und das um so mehr, weil keine Bezahlung angenommen wird. Sollte aber einigen daran gelegen seyn, ihre eingesendeten Aufsätze früher zu lesen: so schlägt er ihnen folgendes vor: Läßt sie auf einen besondern Bogen oder halben Bogen, nachdem die Materie ist, abdrucken und gibt dies als Bellage aus. Die Einsender bezahlen denn nichts als die Druckers Kosten.

**Tlantlaquatlapatli.**

---

# Chronik von Berlin,

oder

## Berlinsche Merkwürdigkeiten.

### V o l k s b l a t t.

---

141 und 142tes Stück.

Berlin, den 10. April. 1790.

---

Carnavals - Lustbarkeiten.

Brennus und Ulysses Rückkunft zur Penelope.

---

Reichardt und Alessandri. Filistri.

Das Singspiel Brennus, welches man das erste Mal zur Feler des Allererfreulichsten Geburtsfestes Ihrer Majestät der regierenden Königin den 16ten October 1789 aufgeführt hatte, wurde bei den diesjährigen Carnavals - Lustbarkeiten den 4. 8. 11. 15. 18 und 21ten Januar wiederholt, folglich 7 mahl gegeben; Ulysses, das zweite Singspiel, den 25 und 29ten Januar, dann den 1. 5. 8 und 12ten Februar wiederholt mithin 6 mahl aufgeführt. Den Inhalt des

Brennus finden die Leser in dem 93. 94. 101. 102. 108. 109 und 111ten; und des Ulysses in dem 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125 und 126ten Stücken ausführlich angezeigt.

Die Music zu Brennus lieferte bekanntlich der Königliche Capellmeister Reichardt. Man kennt schon die Manier, mit welcher dieser Tonkünstler seine Gegenstände behandelt. Wenn man auch vorher nicht gewußt hätte, daß Reichardt der Tonsetzer gewesen wäre; so würde doch jeder Kenner wahrscheinlich selbst bei der ersten Sinfonie und bei dem ersten Chore auf ihn gefallen seyn. Seine Recitative haben viele Präcision. Seine Arien viel Aushörendes, seine Chöre viel feierliches. Durch die blasenden Instrumenten wirken sie in dem Augenblicke schnell auf das Publicum, stärken das Gehör und täuschen Geist und Seele. Allgemein genommen gefiel sie. Ob aber auch der Kenner damit zufrieden war? — Nicht zu viele Täuschung, sondern mehrere Harmonie, vorzüglich in den Arien wünschte ich von Reichardt zu hören. So die Stimme des Kenners. Als der Capellmeister zu Rom Felix Alessandri mit dem Anfange des August's Monathes von Rußland wieder nach Italien reiste und hier in Berlin ei-

nige Zeit sich aufhielt; so geruhte Se. Königliche Majestät allergnädigst diesem Tonkünstler austragen zu lassen, für das Carnival ein Singspiel zu componiren. Dieses war Ulysses Rückkunft.

Dieser allergnädigste Auftrag ist abermahl ein überzeugender Beweis von den durchbringenden Einsichten, welche unser vielgeliebte Friederich Wilhelm in der Tonkunst besitzt. Denn gute Opern schnell componiren, lassen sich eben so wenig aus dem Ärmel schütteln, als viele gute Schauspiele schreiben. Auch dieses sah unser König ein und weiß nur zu gut: daß alle Jahre zwei neue Opern für einen Tonkünstler wirklich zu viel sind.

Vor der Aufführung des Alessandrischen Singspieles sprach man hie und da von den und jenen Cabalen, mit welchen der Tonkünstler zu kämpfen hätte. Gar wohl weiß Plantlaquatlapatli, daß diese geschäftigte Göttin in der bürgerlichen und adeligen, in der prosaischen und in der dichterischen Welt ihren Samen ausstreut. Folglich wird sie ihn gewiß auch in der musicalischen nicht vergessen; gar wohl könnte er hier einige Vorfälle berühren, indessen sucht er lieber solche Funken zu erstickn, als sie zu einem Feuer anzuhäufn.

blasen. Mögen die Geschichtchen gegangen seyn,  
 wie sie nur wollten, so bleibt es ausgemacht: daß  
 sich Alessandri von einer vortheilhaften Seite  
 zeigte. Tlantlaquatlapatli schreibt vortheilhaft.  
 Das will eigentlich so viel sagen: Einem Frau-  
 mann kömmt Alessandri noch nicht bei, er ist auf  
 dem Wege, wenn sein Eifer und Muth nicht er-  
 matten, es zu werden. Die Urtheile über die bel-  
 den Singspiele waren, welches jederzeit der Fall  
 bleibt, sehr verschieden. Viele zogen die Rei-  
 chardtsche, viele die Alessandrische vor. Sol-  
 chen Vorzug aber trägt und hält Tlantlaquatla-  
 patli für zu einseitig. Um richtiger zu urtheilen,  
 muß man erst den Gegenstand aus dem rechten Ge-  
 sichtspuncte betrachten. Der Inhalt des Bren-  
 nus war alt teuſch und ergegeriſch, des Ulyſſes  
 hingegen, gerade das Gegentheil, mehr ländlicher,  
 mehr häuslicher. Man hörte, daß Alessandri die  
 Italiänische Schule genoß. Sanfte und oft ein-  
 fache Harmonie wußte er in seine Arien zu brin-  
 gen: doch beſiſt er noch nicht die Stärke in dem  
 muſicaliſchen Declatve als unſer Reichardt, auch  
 fallen ſeine Chöre nicht ſo brillant aus. Tlantla-  
 quatlapatli glaubt die Urſache in den blaſenden



Instrumenten zu suchen. Reichardt weiß diese trefflich zu nützen. Alessandri aber verfährt bei manchen Stellen, vorzüglich in Chören zu geistig.

Dem sey nun wie ihm will, Alessandri's Singspiel gefiel ebenfalls und er bahute sich den Weg: daß er die Gnade genoß, als Capellmeister in Königl. Dienste mit einem jährlichen Gehalte von 3000 Thalern zu treten. Dieser Königl. Lohn muß Alessandri der größte Sporn seyn, immer weiter in seinem Fache zu kommen um nicht nur der Gnade des allergütigsten Monarchen, sondern auch der Achtung und Aufmerksamkeit des Kenners würdiger zu werden.

### Antonio Filistri de Caramondani.

Verfertigte als Königl. Hofpoet den Text zu Brennus und zu Ulysses. Singspiele auf eine solche Art zu liefern, ist eben keine Kunst. Leider enthalten sie nichts als ein Gemengsel, aus welchem erst der Tonkünstler, hernach der Decorateur einen guten Ragout machen müssen. Das Letztere traf so ziemlich ein. Indessen bemerkte man doch noch allenthalben zu vieles Gewäsch. Dieses ist Filistri's Hauptfehler: Wenn er einmahl in

sein Schreiben hinein kommt, so weiß er nicht mehr heraus. Er hat das Schicksal eines musikalischen Menschen, welcher auf dem Claviere klimpert, aber keinen General-Baß versteht. Er spielt frisch weg, geräth in andere Töne ohne es selbst zu wissen, sängt in *B* dur an und hört in *A* moll auf,

Silistri's Brennus ist ohne Vorrede 71 Seiten und Ulysses 69 eng gedruckte Seiten lang. Nun rechne man das da Capo jeder Arie dazu, ferner die weitschweifigen Recitativen: Braucht man sich noch zu wundern, daß die Göttinn der lange Weile so manchen Stoff findet?

Silistri studiere doch die Natur, gebe mehr auf die Fragen achtung: Was wirkt am meisten auf das Publicum, was nicht? Er vermeide die langen Recitative. Dehne nicht den Haupt-Gegenstand mit zu vielen unbedeutenden Episoden aus, dränge mehr Handlungen zusammen, und zeichne seine Charactere stärker. — Wird er diesen Erinnerungen nur in einigen Stücken nachkommen, so wird ihm nicht nur das Publicum, sondern auch Tlantlaquatlapatli öffentlich danken: er wird sich freuen; an ihm den Mann zu

finden, welcher sich als Vernünftlgedenkender belehren läßt. Führt er aber in seiner Art und Weise fort, so bedauert Tlantlaquatlapatli von Herzen, so manche wohlgenehrte Erinnerung umsonst gethan zu haben. ; . . .

Das nächstemahl etwas über die Mitglieder der Oper und über das Königl. Valett.

### TLantlaquatlapatli's Zeitung.

#### Warnung an das Volk bei der Hinrichtung des Kindermörders Reichel,

den 30ten April 1790.

Wehe dem Menschen, durch welchem Vergerniß kommt!

Worte der Schrift.

Blickt seitwärts, meine Brüder! Jenes Schreckbild \*) gab mir Gelegenheit (ich schauere, wenn ich bedenke, daß es erst vor wenigen

\*) Der Redner versetzt sich im Geiste in die Lage, als ob er die Rede mündlich, und gleich nach geschehener Enthauptung, an das versammelte Volk hielte. Der Leser thue ein gleiches, wenn diese wenige Worte die Wirkung haben sollen, welche ich ihnen wünsche. Bei den Worten: jenes Schreckbild, zeigt der Redner mit der Hand nach dem Körper des auf dem Rade liegenden ehemaligen Lenz.

Wochen geschah) zu euch über den Endzweck öf-  
 fentlicher Strafen zu reden. — Damahls glaubte  
 ich und ihr: alle wohl nicht, daß wir uns auf dieser  
 Gerichtsstätte so bald wieder versammeln würden,  
 — Seht doch! kaum ragt an jenem Körper die  
 Verwesung! — Kennlich ist noch sein Gesicht!  
 kennlich sein Kleid — und in unserm Gedächtniß  
 ist's gerade so, als wäre gestern erst das schreckliche  
 Urtheil vollzogen. — Wir sehen ihn noch auf sei-  
 nem letzten Wege, wie er diese Stufen hinauf stieg  
 sich hinstreckte zum Opfer — wie der Rächer das  
 Rad schwang — alles noch so neu, als hörten  
 unsre Ohren noch das Brechen der Knochen und  
 den dumpfen Trommelton, da das Rad die Brust  
 zermalmte. — Wendet nun weg euere Augen von  
 jenem und blickt diesen an; diesen, dessen Blut  
 so eben gestossen ist. — Ich wäre zu entschuldi-  
 gen, wenn ich bei diesem Anblick verstummte. —  
 Schweigen will ich einige Augenblicke, denn ich  
 sehe Bestürzung euch an, ich sehe Thränen in euern  
 Augen — ihr habt mich verstanden! — Laßt sie  
 fließen diese Thränen, sie machen euern Herzen  
 Ehre. — — — — —  
 Nicht wahr Brüder, ihr habt mich verstanden?

So früh glaubten wir hier uns nicht wieder zu sehen! Ist jenes Beispiel so früh in unserm Gedächtnisse erloschen? Geschaß solches nicht uns zur Warnung? Sollte es wahr seyn, was einige behaupten, daß das Hochgericht den Bösewicht nicht schrecke! — Nur vor wenigen Wochen stand dieser wahrscheinlich noch unter euch, und sah der schrecklichen Hinrichtung jenes Mörders zu — fühlte vielleicht, wie tausend andere, die Beklemmung in seiner Brust, als das Rad aus dem Menschenhaufen empor sich schwang; — war vielleicht von denen einer, welche das Urtheil unsrer weisen und gnädigen Richter zu gelinde, zu menschlich fanden: und vermehrte wahrscheinlich noch kürzlich die Zahl derer, welche da stehen und denen ich so oft, so ernstlich zu rief: Sehet wohl zu, daß ihr nicht fallet! —

Hatte ich nicht Recht, wenn ich damahls sagte: Was der Geiz und die Habsucht bei diesem angerichtet hat, das kann Zorn und Rachsucht bei einem andern. Ach! daß dies noch dampfende Blut diese Wahrheit so bald, so bald bestätiget muß. — Abermähls ein Beweis, wie schwach das menschliche Herz ist, wie gefährlich es ist, wenn

man von dem Wege der Tugend abweicht, sich erst kleine Vergehungen erlaubt — o Mensch!

Bewahr' dich vor dem ersten Tritte,  
mit ihm sind schon die andern Schritte  
zu deinem nahen Fall gethan.

Noch eins, worauf ich euch gern aufmerksam machen möchte: Dieser verstümmelte Körper war das Gegenstück von jenem; kaltblütig mordete jener, im Zorn dieser. — Wenn ihr auch jetzt schweigt, meine Brüder, so hab' ich doch schon längst im Stillen euer Urtheil gesammelt: „Er hätte sich nur nicht an einem unschuldigen Kinde vergreifen sollen,“ — So spricht der kaltblütige Zuschauer, so spricht die Vernunft; aber wo war diese als der Zorn oder die Rachsucht den Unglücklichen beherrschte? — Sagt zu einem, der im Fleberfrost liegt, daß er nicht mit den Zähnen klappere oder in der Hitze, daß er nicht rase. Aber es ist nicht meine Absicht, diesen Gerichteten zu vertheidigen, verhüten möchte ich nur, daß wir ihn nicht mit dem Abscheu betrachten, welchen jener verdiente. Bedauern wollen wir ihn, und — wenn wir hinzudenken, daß wir Menschen sind, wie er war — erschrecken und über uns wachen.

Und nun, meine Brüder, erwartet ihr gewiß, daß ich wider den Zorn und die Rachsucht eifere und euch für beide ernstlich warnen werde. — Hütet euch, so viel ihr könnt, daß ihr nicht Sklaven dieser Leidenschaften werdet! Forcht euch selbst beherrschen; aber vor allen Dingen, bitte, warne ich euch: reizet eure Brüder nicht zum Zorn! Gebt nicht Gelegenheit zur Rache! Wandelt vorsichtig den Pfad der Tugend! Verlaßt euch den kleinsten Fehltritt nicht, obgleich ihn die sogenannte feine und große Welt gut hiesse. Lockt endlich durch eigenes Beispiel niemand von dem Wege der Tugend ab, weil ihr dadurch eine schwere Verantwortung auf euch ladet! . . .

Wenn einer unter euch wählen sollte, entweder an der Stelle dessen zu seyn, welcher von einer gewaltigen Leidenschaft beherrscht, eine sträfliche That begangen, oder dessen, welcher die erste Gelegenheit dazu gegeben hat: was würde wohl dieser für eine Wahl treffen? — Für euch darf ich nicht antworten, aber was ich thun würde, das schließt aus folgendem: Du hast gelüßt, schwacher, den Leidenschaften unterworfenen Mensch! Verzeihen hat dir vielleicht schon der ewige Richter! Dein

Leichnam ruht und deine Seele ist in dem Schooße des Friedens! — Aber wehe euch! die ihr Schuld an diesem Blute seid! Wehe dem Menschen durch welchem Mergerniß kommt! — Ihr entgeht weltlichen Richtern und dem Schwerdt, aber in euerm Gewissen nagt ein Wurm, der nicht stirbt, und ein Feuer, das nicht verlöscht! — O meine Brüder, wachet über euch selbst! Reizet nicht zum Zorn! Was haben Zorn und Rachsucht nicht schon in der Welt angerichtet! Seht her, das ist abermahls ihr Werk! — Dünkt euch das heiligste, das älteste Gesetz, die eheliche Treue, noch ein Kinderspiel? Ist's möglich über diese große Pflicht hinweg zu gehn? — Schande dem Weibe, welches den treuen Gatten hintergeht! Wehe dem Manne, welcher die Gattinn eines andern verführt! — O Väter, Richter, Lehrer des Volks! Nicht Lehren und Strafen nur ist eure Pflicht! Muster des Volks sollt ihr seyn! Auf euch steht der große Haufe; man ahmt oft nur euerm Beispiele nach! — Nicht flos dem Pöbel, auch euch ward gesagt: Du sollst nicht Ehebrechen!

Wer Ohren hat zu hören, der höre!!



## Nachschriste.

Derjenige Leser, welcher diese Rede zu finster findet, überschlage sie und ergehe sich nach seinem Geschmacke; welcher sie zu kurz findet, bedenke, daß sie für ein Wochenblatt bestimmt ist. Dem scharfsichtigen Beurtheiler aber sage ich in aller Bescheidenheit, daß ich mir durch diese zweite Probe nicht das Verdienst eines großen Redners erwerben will, sondern meine Absicht geht einzig dahin, Vorfälle dieser Art von der rechten Seite zu nutzen, hier und da ein noch nicht ganz verhärtetes Gemüth zu rühren, und wo möglich, nach und nach die elenden Mordgeschichten, womit unsere Ohren noch oft gepeiniget werden, zu verdrängen.

Liesewurz.

### Der Huth des armen Sünders.

Sendschreiben an den Herausgeber.

Sie verlangen von mir eine getreue Erzählung von der am 30ten März vollzogenen Enthauptung des Kindermörders Reichel und der dabei vorge-

fallenen Begebenheiten? Ich will Ihr Verlangen, so viel ich kann, befriedigen.

Auf dem weiten Wege durch die Stadt begleitete ich den Delinquenten nicht. Ich sah ihn erst auf der Stelle, wo man ihm das Urtheil vorlas. Er yölte dasselbe mit entblöstem Haupte und mit einer ruhigen Miene an, welche zu sagen schien: daß für ihn diese Ceremonie überflüssig sey. Nach Anhörung derselben nahm ihn Brandt in Empfang. Der einzige Mann, mit welchem er in dieser Welt noch eine wichtige Sache abzumachen hatte. An der Seite dieses Mannes ging er so muthig jenē fürchterliche Stufen hinauf, als ob droben ihm das größte Glück erwarte. Einige Zuschauer kannten seine Schritte oder vielmehr sein ganzes Benehmen, Frechheit — ich nenne dies Urtheil gerade zu lieblos. Ist es möglich, ist es christlich, daß wir einen Unglücklichen, welcher vielleicht schon mit dem Himmel ausgesöhnt ist, noch am Gestade des Grabes lieblos beurtheilen können! — Raum war er an dem letzten Orte seines Lebens; so zog er das Camisol ab, warf seinen

runden Huth weit weg, \*) zog sich selbst die Schuhe aus, kniete nieder und erwartete den Schwertschlag.

Brandt's Geschicklichkeit verdient öffentlich gerühmt zu werden. Auch diesmal machte er ein Meisterstück, wofür an des Verurtheilten Statt jeder Menschenfreund ihm dankt. Er erfüllte seinen Beruf ganz, das heißt: er richtete ohne zu quälen.

Vor der Hinrichtung beschäftigten sich die Zuschauer damit, daß sie das Grab in Augenschein nahmen, wor er hinein gelegt werden sollte. Sie standen um der Grube herum und sahen hinein, betasteten den Sarg, ob's auch Holz wie anderes Holz sey; gingen fort, kehrten noch ein paarmal zurück, besahen das Grab und betasteten wieder den Sarg. — Wüthlinge gratulirten Lenzgen wegen seiner baldigen guten Nachbarschaft, empfah-

\*) Dies schien die Wahrheit der Geschichte zu bestätigen, welche einige Zuschauer erzählten: man habe ihm in dem Gefängnisse seine Mühe abgenommen und ihm einen runden Huth aufgesetzt; er habe sich lange geweigert, diesen Tausch einzugehen, ja er sey sogar böse darüber gewesen.

len ihm Verträglichkeit und blickten umher, Beifall über ihren elenden Wiß in den Gesichtern der Umstehenden zu lesen.

Nach der Hinrichtung stürzte ein Haufen auf den Rabenstein um das Blut zu sehen — ob's roth sey. Ein Mädchen war auch unter dem Haufen, war auch schon oben, wurde aber von den vier Weibern der vier Schinderknechte nicht nur zuletzlich unsanft zurück gewiesen, sondern es hätte gefährlich mit ihm werden können: denn das eine von den vier Weibern — es war ein schmußiges Weib und hatte viel Sanftes in ihrem Gesicht schrie den andern zu: Gib doch der Canaille einen Genickstoß! — Du verräthst deine Familie, dacht' ich und scheinst, trotz deines Geschlechts, alle Eigenschaften zu haben, die erfordert werden, deinem Mann in der Regierung zu folgen.

Der Huth des armen Sünders lag unten neben dem Rabensteine. Es war noch ein brauchbarer Fiß. Einige, welche ihn liegen sahen, machten, indem sie vorbei gingen, einen kleinen Umschweif in Form eines halben Zirkels, als ob der Huth eine Schlange sey, deren Biß sie fürchteten: andere welche schon herzhafter waren, stießen ihn

Ihn mit den Füßen fort und das Fortrollen des Huths ergötzte sie ungemein; ein Miese behauptete, daß er sich vor dem Teufel nicht fürchte, hob ihn mit zwei Fingerspitzen ein paar Fuß hoch von der Erde, faßte den Huth aber so knapp, als ob Ägen des Gift daran sei, hielt ihn vorsichtig so weit vom Leibe, wie man ein wildes Thier, das man beim Hinterbeinen erwischt, zu halten pflegt. Da er diese Probe seiner Berwegenheit abgelegt hatte, warf er den Huth wieder weg.

Es war mir wirklich zu kalt, Freund Tlaxtlacuatlapatli, sonst hätte ich die Armensünderhuthgeschichte wohl bis zu Ende abgewartet; doch hätte ich vielleicht der Kälte nicht geachtet, wenn ich in dem Augenblicke, daran gedacht hätte, daß diese Auftritte für Ihr Volksblatt taugten.

Armer, unschuldiger Filly! stammst vielleicht aus einem vornehmen Hause! Ich sah's dir an, daß deine Figur wohl ehedem anders gewesen; hast vielleicht manchen braven, ehrlichen, geschickten Kopf bedeckt! Heute begleitest du einen Unglücklichen, welcher wahrscheinlich nie ganz lasterhaft; wenigstens kein geübter Bösewicht war, welcher, weil er ein reuiger Sünder, der einzige Reine

unter uns! — und weil du diesen Kopf bedeckt, darum verabscheuet man dich, und wer dich mit Füßen tritt, glaubt dich noch zu ehren. Hätte dich der Kopf eines mit Golde beblechten Schurken verloren, dann würde man dich für eine gute Priese erklärt, man würde sich um dich gerissen haben, bis du vielleicht zerfetzt wurdest.

Ueber hundert Jahr, dachte ich, würde man den Huth als eine Reliquie betrachten: warum schickt man ihn nicht in's Kloster? Diese Idee gab meiner Achtung für Reliquien und für gewisse Alterthümer einen gewaltigen Stoß. Zu der Zeit, da der Stifter der christlichen Religion gekreuzigt wurde, dachte gewiß kein Mensch daran, die Nägel, womit er angeheftet war, aufzuheben, und manches Kloster in der Welt verwahrt einen Nagel von Christi Kreuz. — Die steinern Wasserkrüge, worinn auf der Hochzeit zu Canaan das Wasser in Wein verwandelt wurde, hat man damals, als dies Wunder geschah, gewiß nicht höher geschätzt, als andere dergleichen Gefäße, auch waren sie so leicht zerbrechlich, als alles Steinguth, dessen ungeachtet verwahrt man in der Sacristey auf dem Schlosse zu Quedlinburg noch drei Stück

dergleichen Krüge, und der Bürgermeister Wallmann daselbst schrieb vor ungefähr 12 Jahren ein dickes Buch \*) worin er bewies, daß diese drei Wasserkrüge eben diejenigen sind, in welchen auf der Hochzeit zu Canaan das Wasser in Wein verwandelt worden. Er zeigte auch die Art und Weise und den Weg auf welchen dieselben nach Quedlinburg gewandert. — Wäre damals Quedlinburg schon gebauet und wegen seines guten Brandtweins so berühmt gewesen als jetzt; so schien es nicht unmöglich, daß die Galliläer auf den Einfall gekommen wären, dahin zu reisen, um ihre Krüge mit Brandtwein zu füllen.

Da ich die Huthgeschichte zu erzählen anfang, dachte ich gewiß nicht daran, daß dieselbe mich an

\*) Ich würde meine Leser auf dies Buch selbst verweisen, aber es ist äußerst rar geworden und existirt wahrscheinlich nur noch ein Exemplar davon, nämlich das, was der Herr Bürgermeister für seine eigene Bibliothek aufbewahrt hat. Die Rezensentenposaune blies das Lied: „Dies Buch ist nichts anders als die abscheulichste Mißgeburch, welche jemals die Welt gesehen hat.“ Acht Wochen nachher war dies Buch in den Händen — aller Gewürzerämer, und wer ein Loth Schnupftoback holen ließ, erhielt ein Fragment gratis.

die Alterthümer Quedlinburgs, an den dortigen Bürgemeister und an die Hochzeit zu Canaa erinnern würde. Aber wenn das schon sonderbar heisset; so ist das noch sonderbarer, daß sich ein Gespräch, welches ich vor einigen Tagen mit anhörete, das sich mit der Bereitungsart der holländischen Spitzkäse anfang, ohne daß es abgebrochen wurde, mit der wichtigen Materie von der Unsterblichkeit der Seele endete.

— e —

### Noch einige Bemerkungen über das Betragen dieses Kindermörders.

Durch so eben angeführtes Sendschreiben hat Tlantlaquatlapatli nicht mehr nöthig viel über diesen Kindermörder zu sagen.

Sein Betragen blieb gegen den ehemaligen Mörder Lenz betrachtet sehr verschieden. Bei jenem, bemerkte man nicht die so natürliche Geistes, wie bei jenem in dem Gegentheile anfänglich nichts als Kaltblütigkeit und den Wunsch bald seine Strafe überstanden zu haben. Erst in den letzten Tagen seines Lebens schien sein Gewissen ihm zu sagen: daß der Schritt von dem Leben zu dem Tode keine Kleinigkeit ist.



Dienstags Morgens gegen sieben trat er in Begleitung der Canonier Parade (denn er war selbst einer) und eines Husarencommandos seine so wichtige Reise zu Fuße an. Er ging in seiner Uniform und den gewöhnlichen Schritt. Mehrere Bekannte auf dem Wege grüßten ihn und er dankte mit einer Miene, welche nichts weniger als Furcht und Schrecken zu verrathen schien. Den Sarg, welcher unten zur Seite des Rabensteines stand, sah er starr an. Darauf begab er sich an seine Bestimmung, zog selbst und zwar etwas schnell seine Montur aus, warf den Huth fort, steckte die Haare hinauf, kniete nieder und ließ sich verbinden. Indem der Scharfrichter Brandt seine Pflicht ganz erfüllen wollte, wollte der Wissethäter etwas vorwärts sinken. Brandt hatte aber sogleich Entschlossenheit genug, hielt ihn sanft zurück und verrichtete sein Amt glücklich. In der That bleibt es ein wahres Meisterstück. —

Der Aberglauben spielte hier abermahl seine Rolle. Ausserdem, was in dem Sendschreiben S. 708 schon angeführt wurde, bemerkte Tlaxatlacatlapatli einige Menschen, welche etwas von dem armen Sünder-Blute zu erhaschen suchten,

es mit Sande mengten, in ein Tuch wickelten und schnell einsteckten, — O aufgeklärtes Jahrhundert, wann, wann wirst du einmahl das Joch des Aberglaubens und Dummheit ganz abschütteln?

Bei der Hinrichtung war zwar eine nicht unbeträchtliche Zuschauerzahl gegenwärtig, doch schien sie kaum den vierten Theil derjenigen auszumachen, welcher sich bei Lenz eingefunden hatte. Ueberhaupt wird sobald ein Missethäter nicht wieder eine solche allgemeine Aufmerksamkeit als Lenz erhalten,

### Verbot der armen Sünder Lieder. Polizei- Verordnung.

Auffallend war es einigen, daß sie so viele arme Sünder Liedlein bei Lenz herum tragen sahen und bei dieser Hinrichtung gar keine. Der Hauptquell rührt daher, weil es durch das Hochlöbliche Polizeidirectorium verboten wurde: Allerdings war dieser Verbot sehr heilsam und Tlantlaquatlapatli stättet im Nahmen aller Heldenkenden dafür den schuldigsten Dank.

Freilich heisset zwar der Satz: Nähre dich in dem Lande, so gut du kannst! Darunter versteht man aber keine solche Gegenstände, welche offenbar Aberglauben und Dummheit befördern und den wahren Geschmack verderben. Dieses ist hier augenscheinlich der Fall. Offenbar gereicht es einer Stadt, einer so berühmten Residenz wie Berlin nicht zum Vortheile, vor und bei der Lenzschen Hinrichtung so viele arme Sünder, Lieder und andere elende unteutsche Wilsche vertrödelte gesehen zu haben. Desto mehrere Achtung verdient das hochlöbliche Polizeidirectorium, daß es den dummen Geschichten auf einmahl steuerte.

Nur einen Wink erlaube man *Plantlaquatl* patli bei dieser Gelegenheit noch zu geben. — Er betrifft das Hausiren und Abschreiben der Kriegslieder und anderer Mord- und Staats Geschichten. Alle diese Gegenstände stiften mehr Schaden als Nutzen. Wär es daher nicht gut, wenn dieses Lieder- Herumtragen und Ausrufen ebenfalls verboten würde?

## Abraham Moses Tod und Beerdigung.

In dem 137 u. 138. Stücke S. 658. berührte Tlantlaquatlapatli schon diesen Tod : da man ihm zwei Aufsätze schickte, welche sich widersprachen, so bat er um bestimmtere Nachrichten. Statt zweier erhielt er jetzt dafür drei. Da jedes etwas eigenes enthält, so will er den Einsendern den Gefallen thun und sie alle drei nach und nach einrücken. Also

### Nummer 1.

Abraham Moses, welcher eigentlich an einer Brust Beklemmung seinen Geist aufgab, starb den 24. März Nachmittags um halb 4 Uhr. Noch hatte die Glocke nicht 7 geschlagen; so wurde der Leichnam schon nach dem Kirchhofe gebracht, daran hatte aber der Monats-Verwalter der jüdischen Begräbniß-Gesellschaft schuld. Er wendete folgende aus dem Talmud gesuchte Gründe her, daß, wenn der Verbliebene nicht bald würde beerdigt, so müßte dessen Bruder die Trauer auf 4 Wochen anlegen, (Jeder Jude wird mich verstehen, auch der talmudischen Satz, wenn man die Leiche vor den Feiertagen der Lauberhütten und Osterfeste früh beerdigt, alsdann die geschwisterlichen

Anverwandten keine 30 Tag Trauer anzulegen brauchen.

Um also dem Bruder gefällig zu seyn, ließ man ihn so zeitig nach seiner Bestimmung bringen. Heisset das gewissenhaft gehandelt, Gefälligkeits halber eine Seele früher fort zu schaffen? Ein solcher Leichen-Verwalter glaubt wunderbare Werke zu verrichten, wenn er bei solchen Leichen Vorgängen mit seiner silbernen Geld-Büchse (welches für die Armen bestimmt ist,) hinter der Leiche geht, sich ein gravitätsches Ansehen zu geben sucht und ausruft: Gerechtigkeit rettet vom Tod! — Hat nun dieser Leichen-Verwalter, welcher die Gerechtigkeit öffentlich ausposaunt, wirklich gerechtigkeitsmäßig gehandelt, einen braven Mann so mir nichts dir nichts einscharren zu lassen?

Beging die Frau ein Unrecht, daß sie ihren Ehemann nicht wollte in einem Zeitraum von einer und einer halben Stunden beerdigen zu lassen? Nichts bessers wäre als, man handle ganz nach unsers D. Herz's Vorschrift. Die Begräbniß wird alsdann künftighin gewiß nicht so gewissen-

loß handeln können. Bei Gelegenheit erwarten sie ein mehreres über diese Materie.

(Nummer 2 folgt.)

### Kaufdienergericht in Lehmanns Loge.

Der Aufsatz: Winke für Kaufleute 2c. im 130. St. welches uns Kaufleute ein Licht anzündet, bei dessen Schein uns die Schuppen von den Augen fielen, verursachte eine so heftige Gährung, bei der, lieber Tlantlaquatlapatli ihre Arm und Beine einer in Gefahr waren: denn wie ich aus der Warnung sehe, so wollte man ihnen die Gliedmaßen entzwei schlagen. So lohnt man unsere Schriftsteller, welche ihre Hände zur nützlichen Unterhaltung, zur Belehrung und zur Besserung ihrer Nebenmenschen anwenden. —

Raum war jene boshafte Nachsucht etwas gedämpft, so erregte ihr Aufsatz: Caffehaus Anecdoten im 139 St. ihres Volksblattes dieselbe von neuem.

Ich habe einem Gerichte auf dem weltberühmten Posenschen jetzt Lehmannschen Saal bewohnt. Man hat ihnen, das Urtheil gespro-

chen. Ihre Richter sind zugleich ihre Henker und damit sie, Ueber Tlantlaquatlapatli nicht in die Hände solcher galanter racheglühender Herren fallen, so treibt die Menschen: Liebe mich an sie zu warnen. Also:

### Ein Kaufdienergericht in Cytherens Tempel.

Glauben sie denn, daß bloß Liebe oder Wollust die Menschen da versammelt? Darin irren sie eben so sehr, als wenn sie glauben, die Andacht treibe jeden in die Kirche.

Dieses Gericht bestand aus zwei männlichen und eben so viel weiblichen Personen. Auch darüber werden sie sich nicht wundern. Sie haben ja Menschen: und Weltkenntniß und wissen, daß es nichts neues ist, wenn bei solchen Geschichten Weiber in Gericht sitzen: freilich nicht so in natura. Sie handeln und sprechen nur erst durch den Mund ihrer Liebhaber. In diesem Gerichte ward beschlossen. Man wollte 1) dem Tlantlaquatlapatli aufpassen und greiffen. 2) Ihn entweder vor dem Rathhause ans Halsseisen oder: 3) auf den neuen Markt schleppen und

ihn an den daselbst befindlichen Pfahl binden.

So ward die Session dieser Herrchen. Meine Pflicht war 'es, weil ich ein Augenzeuge war, sogleich alles zu melden. Nun können sie guter Volksschreiber ihre Maßregeln treffen.

— B —

Diese sind schon getroffen, lieber B. melnet wegen können diese Herren reden, was sie wollen; nur wünschte ich daß sie in solchen Fällen nicht so sehr ihre Charaktere verriethen. Welläufig muß Tlantlaquatlapatli die jungen Herren bitten, daß sie doch künftig etwas leiser reden möchten. Denn so oft sie in dem Saale oder Loge sind, so oft ist er auch da und muß ihre Vorschläge anhören. Das ist gar zu viel gefordert. Springt nicht eine zu sehr gespannte Saite?

**Vortreffliche Predigt des Ober-Land Rabbiners Herschel.**

Sonnabends, den 27ten März hatten wir das Vergnügen unsern so verdienstvollen Ober-Rab-



bliner Herschel in der Haupt-Synagoge eine sehr merkwürdige Predigt halten zu hören. Mit dem ihm eigenem Scharfsinne sprach er über eine Stelle im Talmud. Der wahre Denker fand für sein Herz den größten Stoff, Darauf hielt er eine sehr vortreffliche Rede an das Volk und zog mit triftigen Gründen wider Verläumdung, Tadel sucht und Verfolgung zu Felde. Zugleich empfahl er Menschenliebe und Sanftmuth so lebhaft, daß alle Zuschauer auf das stärkste gerührt wurden. Ein unbeschreibliches Vergnügen empfand ich, diesen Mann so reden zu hören. Sehnsuchtsvoll erwartete ich den Ausgang des Sabbath's. Kaum war er erfolgt, so setzte ich mich begeisterungsvoll hin und schrieb, was in meinem Gedächtnisse noch schwebte, sogleich auf.

Einen bestimmten Text hatte zwar unser verehrungswürdiger Redner nicht gewählt, dessen ungeachtet aber nicht unterlassen, seine Gründe durch so manchen interessanten Vers aus der Bibel zu veredeln. Besonders bediente er sich einer Formel in dem Gebet-Buche, welches die Stelle eines Textes vollkommen vertrat und also hieß:

Lasset uns heiligen des Ewigen Nahmen,  
hienieden wie in dem Himmel Engel ihn heiligen. u. s. w.

Was ist, meine lieben Brüder, hienieden Gottes Nahme heiligen? Was bedeuten diese Worte, mit welchen wir so vereint, so andächtigsvoll und laut unsere Stimme erheben? Nichts unheiliges hängt dem Allweisen an! Der Allerheiligste, der, wie er von Ewigkeit war und bis in alle Ewigkeiten bleiben wird, kann in seinem Heiligthume keine Vermehrung erhalten, und seine Heiligkeit kann so wenig vergrößert als vermindert werden. Frechheit wäre es von dem fehlervollen Menschen und Lästerung gegen Gott sich dem Heiliger seines Schöpfers gleich stellen zu wollen.

Gottes Nahmen heiligen kann nichts anders heißen, als sich so verhalten, daß es dem Schöpfer zur Ehre gereiche, sich der Schöpfer der Edelsten seiner Werke zu nennen. Gottes Namen aber entheiligen, aber nicht nach der uns vorgeschriebenen Bestimmung wandeln.

(Der Beschluß künftig.)

---

## Nachricht.

Ein junger Mann, welcher in der lateinischen, französischen, griechischen, italiänischen, spanischen, vorzüglich aber auch in der deutschen Sprache, ferner in der Geschichte und Mathematic, in der Religion, im schön Schreiben, im Rechnen, in dem Claviere u. s. w. Unterricht zu geben versteht, wünscht entweder einzelne Privat-Stunden zu geben, oder die Stelle eines Hofmeisters bei hoffnungsvollen Kindern anzunehmen.

Tlantlaquatlapatli hatte Gelegenheit, sich von dem Unterrichte dieses jungen Mannes zu überzeugen und gefunden: daß er wirklich das Talent besitzt, einer solchen wichtigen Stelle vorzustehen. Ferner überzeugte er sich; daß er auch die Gabe hat, nicht nur die Liebe, sondern auch Achtung seiner Eieven zu erhalten. — Dieses Zeugniß kann Tlantlaquatlapatli auf sein Gewissen geben, weil er in solchen wichtigen Fällen keine Unwahrheit zu sagen gewohnt ist.

Sollte sich nun einer und der andere finden, welcher seine Kinder diesem Manne anvertrauen wolke; so bittet man denselben, sich unmittelbar an die Petit und Schönesche Buchhandlung unter der Stechbahn zu wenden. Tlantlaquatlapatli wird sich ein Vergnügen daraus machen, nähere Auskunft zu geben.

---

## Erklärung.

Demjenigen, welcher den Aufsatz: Die Rache nach dem Tode eingeschickt hat, meldet Tlanclaquaplaparli auf Verlangen, daß die Drucker-Kosten sich nur auf 2 Thaler belaufen. Wünscht also der Einsender, daß es künftige Woche abgedruckt werden soll, so bittet man ihn, das Geld an die Petit- und Schönesche Buchhandlung unter der Stechbahnne einzusenden. Geschieht dieses nicht, so kann der Aufsatz unmöglich so früh erscheinen.

---

### Haupt - Druck - Fehler.

Seite 563 Zeile 6. lese man Pruße Bündel, statt Neufse Bündel. Zeile 7 Elleborus albus, statt Eueborus albus. Zeile 1 und 2 von unten sind ohne persönlichen Wetch, statt persönlichen sind 2c.

Seite, 67\*, Zeile 2. lese man so ist mir nicht ein Blatt. statt so ist mir kein Blatt nicht.

Seite 682, Zeile 7 von unten lese man seiner Mutter und seinem Schwager. statt seinem Schwiegersohn 2c.

Seite 699, Zeile 11 von oben lese man den 30ten März. statt April.

Kleinere Fehler bittet man selbst zu verbessern.

---

# Chronik von Berlin,

oder

## Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

---

143 und 144tes Stück.

Berlin, den 17. April. 1790.

---

Etwas über das Taubstummen Institut des  
Herren Doctor und Director Eschke in  
Berlin.

Wenn ein wichtiger Gegenstand, welcher dem Staate noch gefehlt hat, eingeführt und zum allgemeinen Nutzen angewandt werden soll; wenn zugleich dieser Gegenstand von verschiedenen critischen Seiten betrachtet wird; so ist es natürlich kein Wunder, daß Monathe, so gar mehrere Jahre dazu gehören, bis er allgemein nützlicher zu werden anfängt.

Trifft der Fall gar ein, daß man sich von einem solchen Gegenstande so sonderbare Begriffe, welche oft in der Natur sich selbst widersprechen, macht;

N a a

so müssen jederzeit die Fortschritte kaum merklich werden und vielleicht nach einer Reihe von Jahren erscheint erst ein gewisser Zeitpunkt, welcher die Menschheit von einem so wohlthätigen Nutzen überzeugt.

Dieser Fall scheint wohl bei der Errichtung des Taubstummen Instituts des Herrn Doctor und Director Eschke's einzutreffen.

In dem 23 und 24ten Stücke meines Volksblattes schickte ich eine vorläufige Anzeige des Eschkeschen Taubstummen Instituts voraus: in dem 83 und 84ten aber eine selbste geschriebene Geschichte der Lehrer für Taubstumme. Am Ende meldete ich, daß Herr Doctor Eschke wirklich Königlich preussischer Director geworden wäre und ein Institut für Stumme und andere mit Sprachgebrechen behaftete Personen errichten würde; zugleich versprach ich in der Folge von dem Institute selbst weitläufiger zu reden.

Einige meiner Leser, welche vorzüglich über diesen so wichtigen Gegenstand der Menschheit aufmerksamer gemacht wurden und ein mehreres darüber zu lesen wünschten, ließen mir wegen des

so langen Stillschweigens ihren Unwillen zu erkennen geben. Ich antwortete darauf: Aus Nachlässigkeit oder Vergessenheit schwieg ich bis jetzt nicht, sondern aus der einzigen Absicht, gewissere und bestimmtere Nachrichten zu melden. Denn solche wichtige Gegenstände erfordern keine dahin geworfene Laune und Spässe, sondern Ernst und strenge Untersuchung. Da nun das Taubstummen Institut des Herrn Doctor und Director Esche Fortschritte gemacht hat, so bin ich auch in den Stand gesetzt, von dem Zwecke, Nutzen und Einrichtung dieses Instituts, von dem so edeln und menschenfreundlichen Betragen des Herrn Esche's, welcher sich alle Mühe gibt, die Charactere seiner unglücklichen Eleven zu studieren und auch bei ihren größten Fehlern dessen ungeachtet nicht diejenige Strenge, welcher sich der Herr Director Heinicke in Leipzig bedient, beobachtet; von seiner so sanften Lehrart, von dem lebenswürdigen Betragen, welches seine Frau selbst gegen die ihnen anvertraute Stumme äußert und ihrer so mütterlich pflegt, von den Characteren und Fortschritten der Eleven, von allen diesen so wichtigen Gegen-

ständen werde ich in dem 7ten Bändchen weiterläufiger reden und benen, welche gern ernsthafte Gegenstände lesen, bewelsen, daß der Volkschreiber auch etwas ernsthaft denken und Beobachtungen anstellen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(54te Fortsetzung.)

December. 1789.

Den 17ten. Auf Begehren der Apotheker und der Doctor. Brandel spielte für den abgegangenen Wiedemann den Invaliden Sturmwald. Besser trug er den Character als Wiedemann, aber doch nicht so characteristisch als Alexi vor. In dem Gesange machte er das wieder gut, was er vorgestern in Belmonte und Constanze als Osmin verdorben hatte. Daß er nicht, als man ihn die Streiche spielte, seinen Degen zog und sich auf



eine solche Art zur Wehre setzte, wollte, vielen nicht behagen: Sie sagen: Alexi und Wiedemann hätte es auch so gemacht und säh' weit besser aus. Die Apothekers Frau Claudia hatte Madame Greibe an Madame Böhm abgegeben. Natürlich sang sie dieselbe allerliebste.

Den 19. Die Geschwister. Die Abentheuer einer Nacht. Böheim spielte den Don Cambrino's, Frankenbergs Rolle. Er machte daraus was er konnte; indessen erinnern wir ihn: daß es keine Kleinigkeit ist, spanische Charaktere auf deutschen Boden vorzustellen.

Den 20ten. Der Baum der Diana. Als Lippert seinen Pfeil auf Madame Unzelmann als Diana gezündet hatte, so verwickelte sich dieser dergestalt, daß er nicht eher herausgezogen werden konnte, als bis ihn Madame Unzelmann schnell heraus riß. Was nicht solche Pfeile oft für eine magnetische Kraft haben können! — Als Madame Baranius in dem ersten Aufzuge als Nymphe aus dem Schiffe stieg, so blieb sie mit dem Schleppe hängen, riß den Vordertheil um und der Hintertheil bog sich krachend zurück. Da kann man sehen,

rief einer im Parquette, daß auch die Nymphen viele Stärke besitzen.

Den 21ten. Auf Begehren: Betrug durch Aberglauben. Die Schornsteinfeger müssen sehr vielen Verdienst gehabt haben, denn sie machen fast gar nichts mehr.

Den 22ten. Auf Allerhöchsten Befehl zum erstenmale: Der entlarvte Betrüger. Lustspiel in 5 Aufzügen vom Reichsgrafen von Brühl. Die beiden Gütche. Das Lustspiel schmeckte nicht, mithin brauchen wir uns auch nicht länger dabei zu verweilen.

Den 23ten. Nicht mehr als sechs Schiffseln. Der Schauspiel-Director Großmann aus Hannover trat als Hofrath Reinhard auf. Wenn ein Mann nicht nur als Dichter, sondern auch als Schauspieler zu seinem größten Vortheile schon bekannt ist, nun erscheint und so gar in einem seiner Stücke, welches ein Liebling des Publici war und noch ist, auftritt; so braucht man sich freilich nicht zu wundern, wenn die Zahl der Zuschauer sehr beträchtlich ausfällt. Was uns der Raum der Blätter und vermöge gewöhnlicher Unpartheilichkeit zu sagen gestattet, ist: daß Großmann mit

allgemeinem Beifalle spielte und einen Beweis gab, daß er alle Herzen: Falten seines Kindes kannte. — I poß Fickermant, sagte einer, wie viel Französisch nicht Großmann spricht und wie schön, als ein gebokrner Franzos. So viel spricht unser Fleck nie, auch nicht so schön, denn sein Dialect klingt zu deutschfranzösisch. Auch sagte er mehr, als Fleck sagte. — Das führte daher, antwortete ein zweiter, weil man anfänglich, ehe das Stück auf die Bühne kam, mehrere harte Ausdrücke theils Hunderte, theils ausstrich, Großmann aber nahm sich die Freiheit und sagte alles, wie er weiland geschrieben hatte. — Die Stimme des Kenners war: Langerhanns und Fleck nahmen den Hofrath mehr von der Seite eines Volterons, Großmann aber feiner. Madame Böttcher gab sich als Frau von Schmerling alle Mühe und erhielt ebenfalls verdienten Beifall. Mattausch als Fritz sollte applaudirt werden, mehrere aber kamen durch Bsch Rufen zuvor: denn sie wünschten, daß auch nicht ein Satz von Großmann verloren gehen möchte. Amberg als Cammerherr. Lanz als Sattler. — Was mag sich Großmann gedacht haben? Nach der Vorstellung kündigte Czeczitzky

das morgende Stück an: Die Indianer in England. Versprach sich aber und sagte: Die Engländer in England. — Seit einigen Tagen befinden sich die Herren Seconda, Opitz und Thering hler und besuchten das Schauspiel. Man wünschte, daß letztere einige Rollen spielen möchten rief daher Opitz, Thering! Opitz, Thering! Tzechitzky, welcher eben ab danken wollte, kehrte um und brachte die Nachricht: daß Hr. Professor Engel nicht mehr da wäre.

Den 24ten. Da heute Abend sich die meisten Bewohner auf dem Christmarkte einzufinden pflegen, so wurde das Schauspiel ausgesetzt.

Madame Baranius ließ heute schon in den öffentlichen Blättern anzeigen: daß auf Sr. Königlichcn Majestät Allerhöchsten Befehl, Dienstag, den 29ten December, zu ihrem Benefiz, das Landmädchen gegeben würde und daß die Billette zu ganzen Logen in ihrem Hause zu haben wären. Empfehlungen solcher Art haben immer eine sehr gute Wirkung.

Den 25ten. Die Indianer in England. Zum 12ten Male. Auf dem ersten Christtag sehr voll. Vor dem Schauspiële meldete man: daß die

Herrn Opitz und Thering dem Publico den verbindlichsten Dank für die ihnen bewiesene Ehre abstatten ließen und sich entschuldigten, weil sie morgen schon wieder nach Dresden zurückgehen müßten, wollten sich aber bei einer andern Gelegenheit die Ehre vorbehalten.

Den 27ten. Lilla. Wieder voll. Freund Unzelmann's Arie wurde als Lita wieder da Capoggerufen und pflegte sein Späßchen zu machen.

Den 26ten. Die Jäger. Uebermahl beträchtlich voll. Hr. Professor Engel sollte den Anton statt Tzechitzky, Mattausch spielen lassen. Ersterer ist wirklich zu alt.

Den 28ten. Das Käufchen. Der Schauspiel-Director Großmann trat als Kaufmann Busch auf. Da vielen Zuschauern Großmann's Hofrath noch sehr gut in den Kopf steckte, so fand sich heute wieder eine ziemliche Anzahl ein. Allgemein genommen gefiel er nicht so sehr als das erste mahl; indessen erwärb er sich doch manches Bravo. Einige ziehen Herdt in diesem Character deswegen vor, weil er ihn weit launigter vorgetragen hätte.

Den 29ten. Auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Königes zum Benefize für Max

dame Baranius zum ersten Male: Das Landmädchen. Ein Lustspiel in 5 A. a. d. Englischen des Wicherley. Den meisten behagten die schlüpfrigen Ausdrücke nicht, welche in dem Stücke vorkamen. Ueberhaupt gefiel es ganz und gar nicht und wurde, insofern es sich thun ließ, ausgehustet und ausgepocht. Ihre K. H. die Prinzessin Friederike begaben sich schon in dem zweiten Aufzuge weg. Das Beste bei der heutigen Vorstellung war, daß sie sehr stark besucht wurde, mithin Madame Baranius eine sehr gute Einnahme bekam. Wir wünschen, daß Mad. Baranius alles auf das nützlichste anwenden möge. — Warum erhält den Madame Böttcher kein Bezeugniß? fragte einer den andern. Sie wird noch um keine gebeten haben, erwiederte der andere.

Der bei der Kaiserl. Oper in Rußland engagirte Sänger und Mitglied der Philharmonischen Gesellschaft in Bologna, Mazzoni kündigte heute auf übermorgen mit Erlaubniß Sr. Königlichen Majestät ein großes Concert von ganz eigenthümlicher Art, an: versprach dieses in dem Königl. National-Theater zu geben, und sich mit verschiedenen komischen Arten und dazu passender Action

nebst der Madame Bellini mit andern Arten aus der großen Opera seria hören zu lassen.

Den zoten. Emilia Galotti. Der Schauspiel-Director Großmann spielte den Cammerherren Marinelli. Uebermahl sehr voll; denn jeder war begierig den Mann einmahl selbst zu sehen, von welchem der verstorbene Lessing sagte: Ich hätte in meinem Leben nicht geglaubt, daß mein Marinelli so gespielt werden könnte. Großmann gefiel indessen in der Rolle des Hofrathes am meisten. Daß man sich indessen von seinem Marinelli allgemein mehr versprach, geht sehr natürlich zu. Denn theils war die Erwartung überspannet, theils ist das Publicum an seine Gruppen und Nuancen nicht gewöhnt. Da steckt der Knoten, warum man von Großmann so und nicht anders urtheilte. — Die andern Personen griffen sich auch sehr an. —

In dem zweiten Aufzuge, als Fleck als Odoardo mit Madame Böttcher als Claudia sprach, nahm sich eine Sprosse die Freiheit und fiel von oben gerade auf das Theater vor Fleck hin. Eine Unachtsamkeit, welche hätte von Folgen seyn können. Fleck behielt indessen seine Geistes-Gegen-

wart, sah zwar, wo die Sprosse möchte hergekommen seyn, spielte indessen ruhig weiter.

Das schon an dem vergangenen Dienstag von den Kaiserlichen Russischen Opern: Sänger Mazzoni angekündigte große Concert wurde

Den 3ten mit Königlich Allergnädigster Erlaubniß im National-Theater gegeben. Es bestand in 2 Theilen. Im ersten Theile kamen vor: Sinfonie von Haiden. Arie von Paisiello gesungen von Madame Bellini. Buffa-Arie von Sarti, gesungen von Mazzoni. Arie von Gazzaniga, von Madame Bellini. Cavatine von Mazzoni. Duett aus Lilla, Pace coro mio sposo von Mazzoni und Madame Bellini. Der zweite Theil enthielt Sinfonie von Pleyel. Cavatine von Sarti, von Mazzoni erst in teutscher als dann in italienischer Sprache gesungen. Ronde von Piccini von Madame Bellini gesungen. Duett von Paisiello von Mazzoni und Madame Bellini. Buffa-Arie mit Recitativ von Gazzaniga von Mazzoni; endlich ein Duett aus dem Baum der Diana, Occhieretto furberio, von Mazzoni und Mad. Bellini. Die Preise der Plätze waren wie bei dem Schauspieler und der Anfang um 5 Uhr. Ob



der letzte Tag des Jahres oder was sonst daran Schuld gewesen seyn mag, sehr viele Zuschauer stellten sich nicht ein und diejenigen, welche sich eingefunden hatten, behaupteten: Wir hätten bessere Sängerinnen und Sänger, als Mazzoni mit seiner Donna Bellini wirklich sind.

### Anmerkungen.

Ehe wir auf das Jahr 1790 kommen, haben noch die Leser, wie vor einem Jahre, eine Schauspiel-Revue (diese kam in dem 37 und 38ten Stücke, Seite 565 vor) zu erwarten. Nach dieser werden wir mit dem Januar dieses Jahres anfangen.

Seit acht Tagen wurden uns zwei Schreiben zugesandt. Das erste enthält Nachrichten von der gescheiterten Gesellschaft des Carls Döbbelin's. Wir danken dem Einsender für seinen guten Willen, können aber in diesen Blättern keinen Gebrauch machen. Uebrigens sind wir der Meinung des Briefstellers: daß derjenige, welcher sich nicht selbst zu beherrschen weiß, am wenigsten andere beherrschen kann.

Das zweite Schreiben betrifft den häuslichen Character einer berlinischen Schauspielerinn. Der Verfasser muß sie sehr genau kennen, weil er sich bemühte, so viele Specialia anzugeben. Wir bedauern seine Mühe und versichern, daß wir von allen solchen Beiträgen keinen Gebrauch machen können: es wäre denn, daß

die Person, welche es betrifft, selbst uns erlaubte, Gebrauch davon zu machen. Und daran zweifeln wir sehr!

(Die Fortsetzung folgt.)

## Plantlaquatlapatli's Zeitung.

### Eine Faust-Bataillie.

Am ersten Oßertage führte mich der Zufall an einer Tabagie vorbei. In dieser hörte ich einen starken Lärmen, fand aber keinen Beruf, hinein zu gehen. Denn für das erste liebe ich Frieden und Verträglichkeit zu sehr, als daß Streit und Schlägerei mich irgendwo hinlocken könnten; für das zweite war ich in diesem Hause ganz ein Fremdling. Hätte ich also meine Aufwartung gemacht; so würde jeder geglaubt haben; nicht der Durst, sondern die Neugierde hätte mich herbei gelockt.

Schon war ich einige Schritte fortgewandelt, so hörte ich einen Gast aus der Tabagie heraus kommen. Es war ein artiger junger Mensch, zeigte sich ganz neutral und äußerte seinen Verdruß über die Ungezogenheit mancher Leute und über die Unergründlichkeit, welche den Nachbarn noch so spät und an einem so heiligen Feste, welches zu ganz andern Verrichtungen als zu Schlägereien

bestimmt ist, gegeben würden. Er schien sich selbst zu schämen, mir die eigentliche Ursache der Schlägerei zu erzählen und ich erfuhr nur so viel: daß die streitende Parthei ein Chirurgus und ein junger Doctor gewesen wäre. — Diese Leute, fuhr der junge Mensch fort, vertragen sich sehr selten. Unter ihnen herrscht eine gewisse Antipatie, welche nicht auszurotten ist. Leute, deren Wissenschaften nicht nur sehr nahe an einander grenzen, sondern welche gleichsam eine Kette ausmachen, sollten in der größten Eintracht mit einander leben. Könnten wir nicht Fälle aufweisen, wo Patienten das Opfer solcher Antipatie haben werden müssen? —

An diesem Lärmen, fügte er hinzu, war der Chirurgus allein schuld. Er betrug sich sehr unartig. Der Doctor aber, ein artiger und geschickter Mann, verhielt sich nur Vertheidigungsweise. Der Wirth, ein friedliebender und sehr vernünftiger Mann, suchte Frieden zu stiften. — Mein Begleiter wünschte mir eine gute Nacht und ging nach Hause. Ich dankte diesem Unbekannten für seine Unterhaltung.

Zu wünschen war es, daß solche Raubalgereien öffentlich bekannter würden. Denn des Volks

schreibers Pflicht besteht darin nicht nur, gute Handlungen öffentlich zu loben, sondern auch unartige Aufführung zu tadeln. Ersteres bewirkt Nachahmung und letzteres macht behutsam und vorsichtig. Nicht wahr, lieber Volksschreiber? —

Allerdings, antwortet Tlantlaquatlapatli. Das Factum muß aber auch der strengsten Wahrheit gemäß erzählt werden. Geschieht dieses nicht, so hat man sich auf keinen Fall gute Folgen zu versprechen.

### Fünf Narren unter den Linden. Der brave Husaren-Offiziere.

Fünf junge Herrchen, stuhermäßig gekleidet, gingen kürzlich unter den Linden spazieren und machten sich ein ordentliches Verdienst daraus, bald die, bald jene Personen zu foppen und aus zu lachen: Ein braver Husaren-Offizier ging mit seiner Familie auch spazieren. Die jungen Herrchen kamen an ihm vorbei und betrugten sich eben so albern. Der Husaren-Offizier mocht entweder diese Messieurs vorher schon gekannt oder ihre ungezogene Aufführung jetzt erst bemerkt haben,

gleich:

gleichviel: Er sah diese junge Herrchen und als sie noch immer weg ihre Hurlis Burlis machten: erzählte er ganz ernsthaft seiner Frau: Fünf junge Herren gehen spazieren, führen sich hengelhaft auf und spielen den Tarren. Als ich sie deswegen ernsthaft ansah, so — Hier kehrte sich der Husaren-Offizier um, sah sie starr an und Fopperei und Gelächter nahmen ein Ende mit Schrecken.

Braver Mann, deine Arznei war echt!

## Abraham Moses frühe Beerdigung betreffend.

### Nummer 2.

Von der Stunde an, als ein Blutsfreund zur Erde bestattet ist, muß der Trauernde 7 Tage Haus-  
trauer halten: d. i. Er darf in diesen 7 Tagen nicht ausgehen, auf keinem Stuhle sondern auf der Erde sitzen, keine Schuhe tragen: auch muß er noch mehr dergleichen Dinge beobachten, welche ihn während dieser 7 Tage ordentlich so verkümmern, daß man, wenn er seufzt, nicht sagen kann, ob es dem Verstorbenen oder seinem eigenen Leiden gilt.

Den 7ten Tag um 9 Uhr Vormittags, das heißt, nachdem er eine Stunde, nach verrichteten Morgen Gebet, welches öfters bis acht Uhr dauert, die Trauer: Ceremonie erfüllt hat, ist er von seinem Arreste los, obgleich die sieben vollen Tage nicht zu Ende sind, denn bei dergleichen Dingen pflegt man eine Stunde für einen Tag zu rechnen, wie etwa bei andern einen Tag für ein Jahr. Doch darf er nicht eher, als bis 30 Tage zu Ende sind, ein Scheermesser an seinen Bart kommen lassen. Um sich als wahrer Trauernder auszuzeichnen, muß er noch so manches beobachten. In dessen gibt es doch eine Ausnahme. Z. B. Wenn der Trauertag auf einen Festtag fällt. Wird die Trauer: Ceremonie eine Stunde vor Eintritt des selben verrichtet; so ist der siebentägige Trauer: Arrest dem Feiertage zu Ehren erlassen, die öftertägige Trauer Ceremonie hingegen muß nach Ende der Feiertage gehalten werden. Wer aber den siebentägigen Trauer: Arrest vor Eingänge des Feiertages vollendet; so wird dem Feiertage zu Ehren diese dreißigtägige Trauer erlassen. Auch kann sich der Trauernde raffen, und wenn es

keine Vaters Trauer ist, in dem besten Staate erscheinen.

Dieses schicke ich voraus, um das folgende Gespräch verständlicher zu machen.

Abraham Moses starb doch bekanntlich um halb 4 Uhr und wurde schon um 5 Uhr zur Erde bestattet.

Nun, fragte ein Aufgeklärter einen orthodoxen Juden, warum hat man den Mann so geschwind begraben? Man pflegt doch mit dem Beerdigen sonst vier Stunden nach dem Ableben zu warten?

Orthodoxe Jude. Hm! das heisset askasche? (eine Frage) seht doch, die Sunn geht doch schauun unter. . . .

Aufgeklärte. Was hat der Sonnen-Untergang mit dem Begraben gemein?

Orthodoxe Jude. El! Dienstag ober acht Tog is schauun Jomkew (Feiertag).

Aufgeklärte. Was thut dieses zur Sache?

Orthodoxe Jude. Mea! Wenn mer ihm begrobt noch Sünnen Untergein, kann doch der Owel, (Trauernde) kein Schewe (obengedachtes Ceremoniel der sieben Tage) siken.

Aufgeklärte. Nun? So könnte er es ja morgen thun?

Orthodore Jude. Nu! sau geit die Scheiwe in Jomtow aran und der Owel wert sich lacowet Jomtow (dem Feiertage zu ehren) nit pußen kennen.

Aufgeklärte. Eine schöne Ursache zur frühen Beerdigung! Vielleicht lebt der Mann noch?

Orthodore. (lachend) Wie kann er leben: er is doch taut?

Aufgeklärte. Vielleicht jetzt erst, weil ihr ihn begraben.

Der brave Mann seufzte und ging. Der orthodoxe Jude aber lachte in seinen Bart, ah spöttisch nach und nahm einen andern Weg.

(Nummer 3 folgt.)

### Mädchens-Abrechnung.

Mittwochs, den 24ten März, ging Tlantla: quatlapatli nach dem Markte und wollte für sein Weibchen Schnipselchen einige Kleinigkeiten kaufen. Er bemerkte einen jungen Burschen, welcher sehr gut ausah, Zwei Mädchen standen bei ihm und wollten eine Dose, auf welchem ein männli-



des Brustbild angebracht war, kaufen. Die Mädchen wickelten, aber der Bursche verstand seinen Vorthell gar nicht, denn er war zu dumm. Komm, Schwesterchen, sagte das eine, der Kopf an diesem Bilde ist zwar sehr schön, nur schade, daß er nicht hört, nicht spricht, gefühllos ist und keinen Scharfssinn besitzt. Beide Mädchen begaben sich zu einem andern Burschen. Sie dington ebenfalls um eine Dose mit einem Brustbilde und brachte abelmahls ihre Anspielungen. Der Bursche war zwar nicht so schön als der erste, verstand aber seinen Vorthell besser. Er nickte freundlich, liebängelte, gab den Mädchen statt eine zwei Döschen, druckte ihnen die Hände und sprach: diesen Abend um 9 Uhr werde ich kommen und abrechnen. — Recht gut, erwiderte das eine, mit unsrer Gegenrechnung sollen sie gewiß zufrieden seyn. —

Uantlaquatlapatl wünschte wohl zu wissen, wie diese Abrechnung abgelaufen wäre!

## Die ertrunkene Bürgers Tochter. Leichen-Zubel in der Jacobs-Straße und auf dem Köpenicker Kirchhofe.

Ein junges, blühendes Mädchen, die Tochter eines wohlhabenden Bürgers, verliebte sich in einen jungen Menschen. Gleichstichtige Liebe erzeugt sehr oft die unvermuthesten Gegenstände. Dieses geschah hier ebenfalls. Das gute Mädchen kam in andere Umstände. Nach und nach entdeckten die Aeltern die Veränderung ihrer Tochter, statt aus zwei Uebeln das kleinste zu wählen, goßen sie, wie man sagt, Oel in das Feuer. Das arme Mädchen wollte sich vor der älterlichen Flamme retten. Schaam und Verzweiflung machten sie schon im Februar unsichtbar. — Alle Mittel wurden angewandt das Mädchen auszuspähen: aber umsonst!

Dienstags endlich den 6ten Aprill wurde in der Jacobs-Straße hinter dem Lohgerber Schmieds-Hause bei der Spühlbank ein Körper gefunden. Man erkannte, der Länge der Zeit ungeachtet, doch sogleich das vermißte Mädchen. Die Hubs-Post wurde so gleich den Aeltern gemeldet. Man traf die Anstalten, das unglückliche Geschöpf heraus zu

hohlen. Hier- fiel weiter nichts merkwürdiges vor, als daß der Nachbar durch dessen Haus das Mädchen gebracht werden sollte, dieses durchaus nicht gestatten wollte. Seine Entschuldigung lautete: Das Mädchen wäre unehrlich! — Döpsul, döpsul, eines solchen Vorurtheils.

Mittwochs den 7ten Aprils Abends zwischen 8 und 9 Uhr wurde die unglückliche über die Jacobs- Straße nach dem Köpenicker Kirchhofe gebracht, in einem Leichen- Wagen gefahren und gesenkt. Vater und Liebhaber begleiteten sie in einer Kutsche. Eine Menge Straßen- Jungen und Mädchen, selbst viele erwachsene Personen folgten mit größtem Geschrei. Ja, ja, rief man: Sie bringen sie! Sie bringen sie! laut tönte die Volks- Stimme: Es wär so ein gutes Mädchen! — Der Liebhaber fiel in Ohnmacht und überließ sich ganz seinen traurigen Empfindungen. Wie der Leichen- Wagen zurück fuhr, so verfolgten ihn die Jungen und Mädchen ebenfalls mit größtem Lärmen und Schreien und riefen. Die Alten sind schuld! — Ja wohl, dachte Tlantlaquatlapatli, bleiben die Aeltern, wenn sie, statt aus zwei Uebeln das Kleinste zu wählen, zu viel Strenge ausgeübt ha-

W b b 4

ben sollten, der Haupt-Quell. Sie konnten einen zweifachen Tod zwar nicht vermuthen, aber doch verhüten.

Wahre Geschichte des wegen verübten Straßen-Raubes nach Spandau gebrachten Seidenwirker-Gesellen Christian August Helkowitz.

(Fortsetzung.)

(Man sehe 139. und 140. St. S. 687 — 690.)

Sowohl bei dem summarischen als auch bei dem artikulirten Verhöre legte Christian August Helkowitz, folgendes Bekenntniß ab.

Vergangene Weihnachten habe er 23 Jahre zurückgelegt, sey lutherischer Religion und aus Torgau in Sachsen gebürtig. Sein Vater wäre todt und ein Maurer-Gesell gewesen, und nach dem 7 jährigen Kriege mit seiner Mutter und Geschwister hiehergezogen, wo er auf seine Profession gearbeitet habe.

Von Jugend auf wäre er so wohl in Sachsen als auch in Berlin in der Religion gehörig unterrichtet und in der Böhmischen Kirche eingesegnet worden. Er hätte alsdann die Seiden-Wirker

Profession erlernt, und sey nach 5 verfloffenen Lehrjahren an Michaelis vergangenen Jahres losgesprochen worden. Er habe als Gesell wöchentlich 2 Thaler, zuweilen auch 2 Thaler 14 Gr., öfters auch nur 1 Thaler 12 Gr. verdienet.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Rache nach dem Tode

Unter dieser Aufschrift erhielt der Volksschreiber kürzlich einen etwas langen Aufsatz. In dem 142ten Stück, S. 724, erklärte er sich schon darüber. Da er aber erst gestern in Erfahrung brachte, daß sich der Einsender auswärtig befindet, er nicht zu erfragen ist, so sieht der Volksschreiber kein anderes Mittel ihm die bestimmte Antwort zu melden, als durch seine eignen Aufschrift. Er meldet ihm also noch einmahl, die Druckerkosten belaufen sich auf zwei Thaler. Wünscht also der Einsender, daß der Aufsatz künftige Woche abgedruckt werden soll; so bittet man ihn das Geld an die Petit und Schönesche Buchhandlung unter der Stechbahne einzusenden. Geschähe dieses nicht, so kann, wie das vorigemal schon angezeigt wurde, der Aufsatz unmöglich nach Wunsche er-

scheinen, denn die ältere eingelaufenen Beiträge haben ein Vorrecht.

### Quittungen.

Außer mehreren eingeschickten Beiträgen bescheidne: ich vorzüglich den Empfang folgender Aufsätze: Der Besuch nach dem Tode, Brief einer Dame über die Grobheit eines Kaufmanns. Die schöne Frau am Waschfasse. Der jüdische Charlatan. Der verliebte Jäger. Die frisirte Köchinn. Eine Mamsell sucht einen Mann mit 1000. Thlr. Gehalt Fortsetzung der Narrheiten über Talmudisten: Betragen einer Possamentir-Frau gegen ihre Tochter. Schreiben eines Kaufdieners. Eine doppelte Spitzbüberei. Schändliches Buhestück gegen eine Bürgerliche Familie. u. s. w. Vorzüglich aber auch das Schreiben und Bitte eines ungücklich verführten Mädchens. — Der Volksschreiber dankt allen öffentlich für ihre Aufmerksamkeit und Vertrauen. Er wird sich bemühen, alles Blässens und Spottens ungeachtet, auf geradem Wege zu bleiben, das heißt, so unpartheilich als möglich zu handeln, und besonders die Achtung und Aufmerksamkeit nach Kräften zu erhalten;

Was hingegen die zwei Aufsätze: Schreiben über Mademoiselle Döbelln und Madame Varanius; ferner die Aufführung eines gnädigen Fräulein betrifft, so meldet man diesen so eifrigen Herren, daß ihre Wünsche nicht befriedigt werden können. Wollen sie die Ursachen wissen, so kann man sie ihnen privatim sagen.

Das zu dem 6ten Bändchen versprochen Titelkupfer wird bei dem 7ten Bändchen ausgegeben. Und die Ursachen? — weil es vergessen wurde.

Plantlaquatlapatli.

## Haupt : Inhalt

### des sechsten Bändchens.

121 und 122tes Stück, Inhalt und Vorstellung der Oper Ulysses Rückkunft zur Penelope.	S. 375
Arme Sünder, Liedlein und andre Wische, 3 und 6 Pfennige Autoren.	384
Die friedliebenden Schwiegermütter; Zinns- mermerster Steinmeier.	389
Parterre-Billette-Händler vor dem Opern- Hause.	392
Vier verliebte Kobolde im Keller.	394
Der jüdische Eheprocurator und beglaub- ter Notarius.	397
123 und 124tes Stück, Inhalt und Vor- stellung der Oper Ulysses.	405
Anderer Schriften über Lenz.	416
Die verunglückte Schuster-Familie. Ver- giftete Tröbder-Betten.	425
Der Schneider à la Belgrad.	429
Den Rabbiner Joseph, die Ältesten Schle- finger, Buckow, Hirk, Behr und	

# Haupt - Inhalt.

das ausgetriebene jüdische Dienstmäd- chen Lea betreffend. —	S. 433
125 und 126tes Stück. Inhalt und Vor- stellung der Oper Ulysses. —	437
Medicinish. chirurgische Studentenfeier, Nachtmusic und Privat für die Her- ren Professores Gönnner, Walther, Knappe und Mursinna. —	448
127 und 128stes Stück. Carnevals-Lustbar- keiten, Redouten, Character: Mas- ken und Masken-Ungezogenheiten. —	469
Miethe-Kutscher. Jubel. —	481
Den Rabbiner Joseph, die Aeltesten Schles- singer u. s. w. betreffend. —	482
Medicinish. chirurgische Studentenfeier u. s. w. — —	484
Studenten-Ordnung und Toleranz. Edles Betragen Einfältiger Doctor-Stolz. Anecdoten. —	485
Die Klingel der Madame Schubig. —	499
129stes Stück. Volksspiegelei, schön mo- ralisches Schattenspiel an der Wand, 4te Vorstellung, die reiche Maitresse.	501
Wer wird Kaiser? —	509
Räuber-Gesinde. Characterzug des Her- ren Generals von Hülßen. Polackin Reise. —	512



## Haupt - Inhalt.

130 und 131stes Stück	Carnavals - Lust- barkeiten. Königliche Cour. Assen- bleen.	S. 517
Der nichtswürdige Handlungsdiener. Ein Wink für Kaufleute, besonders Ga- lanterie-Händler. Skizze über junge Doctores Wund- und Ackerärzte.		528
Die nach Spanbau entlaufene Braut.	—	537
Kurze Geschichte der Pocken - Inoculation 5te Fortsetzung.	—	540
132 und 133stes Stück. Friedrich und Jo- seph der Zweite.	—	549
Tagebuch des Königl Nationaltheaters in Berlin, October.	—	551
Nächtliches Fenster-Einwerfen.	—	563
Audere Schriften über Lenz.	—	568
Holzschnitte und Kupferstiche.	—	569
Lenz war kein verhärteter Bösewicht.	—	570
Die geplünderte Diebin. Straßen-Jun- gen-Unfug. Menschen-Lieblosigkeit. Polizei-Rechtfertigung.	—	573
Handlungsdiener Vertheidigung.	—	578
134 und 135stes Stück. An den Winter 1790.	—	581
Nationaltheater. October.	—	583
Handlungsdiener Vertheidigung	—	593
Nächtlicher Schlächter-Jubel. Der musi- calische Nachtwächter	—	596

# Haupt-Inhalt.

Geschichte der Pocken : Inoculation 6te Fortsetzung. —	S. 598
Wirkung der Niesewurzel. —	601
Von der Nothwendigkeit sich bestimmt auszudrücken. —	603
Der weggejagte Bräutigam, oder Ver- theidigung der nach Spandau entlaus- feren Braut. — —	605
Der schwarze Mann. Eine Abend-Erschei- nung. — —	610
136stes Stück. Volks-Spiegelei, schön mor- ralisches Schattenspiel an der Wand, 5te Vorstellung, die reiche. Moutresse. —	613
Gewährtes Mittel eine reiche Frau zu be- kommen. — —	619
Der weibliche Teufel. —	624
137 und 138stes Stück. Nationaltheater. November. — —	629
Niesewurz hält sein Wort. —	640
Geschichte meines Heinrich's. —	653
Der vierfüßige Glockentreter. —	653
Der weggejagte Bräutigam. —	654
Abraham Moses frühe Beerdigung. —	658
Geschichte des Seidenwirker : Gesellen Helfwiz. — —	659
139 und 140stes Stück. Nationaltheater. December. — —	661
Moabiterslands : Belustigungen. Caffee- Haus-Anecdoten. Hausdiener F. —	669

## Haupt - Inhalt.

Der Endzweck öffentlicher Strafen. Rede an das Volk bei der Hinrichtung des Mörders und Räubers Lenz.	S. 675
Uberglauben. Lenz's Testament.	682
Ueber Vorurtheile, Gebräuche und Thor- heiten der Talmudisten.	682
Geschichte des Straßen-Räubers und Sei- denwirker-Gesellen Helfwiz.	683
141 und 142tes Stück. Carnavals - Lust- barkeiten. Brennus und Ulyßes. Reichardt und Alessandri. Siliftri.	693
Volks-Warnung bei der Hinrichtung des Kinder Mörders Reichel.	699
Der Huth des armen Sünders.	705
Noch einige Bemerkungen über das Betra- gen dieses Kinder Mörders.	712
Verbot der armen Sünder-Lieder. Poli- zei-Verordnung.	714
Abraham Moses Tod und Beerdigung.	716
Kaufdienergericht in Lehmanns Logen.	720
Vortreffliche Predigt des Ober-Land- Rabiners Herschel.	723
143 und 144. Ueber Esch's Taubstum- men-Institut.	725
National-Theater. December.	728
Tauf, Wataffe. ,	738

## Haupt - Inhalt.

Fünf Narren unter den Linden. Der brave Husaren-Offizier. —	S. 740
Abraham Moses frühe Beerdigung. —	741
Mädchens Abrechnung. —	744
Die ertrunkene Bürgers-Tochter. Lei- chen-Jubel auf dem Kirchhofe. —	746
Wahre Geschichte des wegen verübten Straßen-Raubes nach Spandau ge- brachten Seidenwirker-Gesellen, Chri- stian August Helkwig. —	748
Die Rache nach dem Tode. —	749
Quittungen. —	750

---

[www.books2ebooks.eu](http://www.books2ebooks.eu)